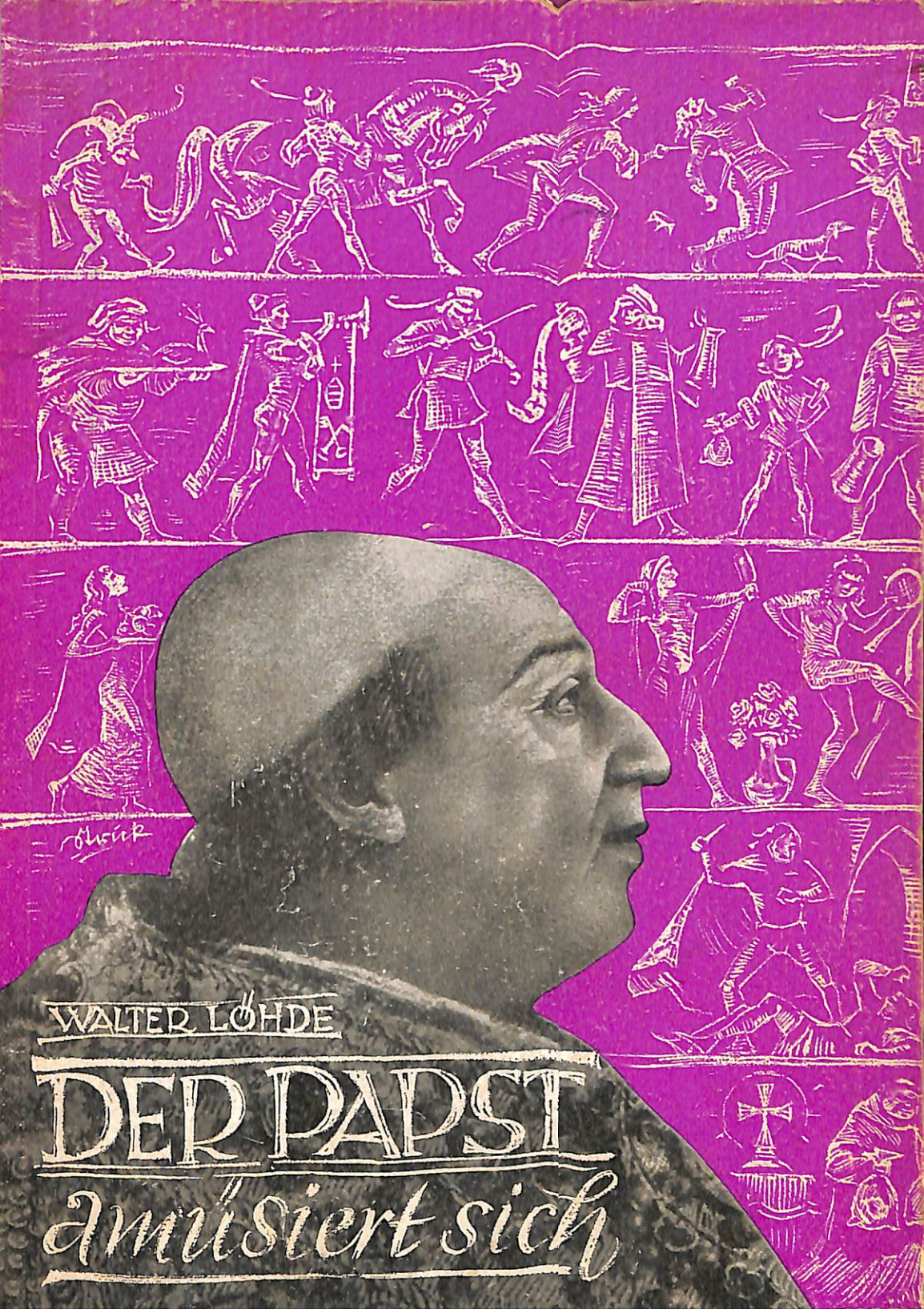

WALTER LÖHDE
DER PAPST
amüsiert sich

18.—22. Tausend

Alle Rechte, insbesondere das der Übersetzung, behält sich der Verlag vor

Printed in Germany

Druck von Ludendorffs Verlag, G. m. b. H., München

„Le roi s'amuse" — „der König amüsiert sich" — so lautet ein geflügeltes Wort, das nach einem so benannten Drama von Victor Hugo auflebte. Es ist damit ein ganz bestimmtes „Amüsement" gemeint, welches nicht etwa ohne weiteres mit dem Deutschen Wort „Vergnügen" oder „Fröhlichkeit" gleichgesetzt werden darf. Das Wort „amüsieren" ist im 17. Jahrhundert entstanden und stammt von dem Worte „ad=musare", was „das Maul aufreißen machen" bedeutet und wiederum mit dem Wort „musus", „Schnauze", „Maul" zusammenhängt. Wer sich also „amüsiert", tut eigentlich etwas, was den anderen Menschen Veranlassung gibt, „das Maul aufzureißen", d. h. darüber im höchsten Maße erstaunt zu sein und darüber zu reden. Es hat also das Wort „amüsieren" eine bewußt provokatorische Bedeutung für andere, die dem Treiben dessen, der sich amüsiert, weil es auf ihre Kosten geschieht, empört aber machtlos zusehen müssen und deswegen noch verhöhnt werden. Als dieses geflügelte Wort „Le roi s'amuse" aufkam, wurde es auf die sich nach dem dreißigjährigen Kriege an den Höfen nach dem Muster des französischen Hofes unter Ludwig XIV. ausbreitende Vergnügungsucht bezogen, welche, von Langerweile getrieben, mit raffiniertestem Luxus die abenteuerlichsten und geistlosesten Veranstaltungen ertiftelte und im krassen Gegensatz zu dem Elend des darbenden Volkes stand. Aber dieses Wort bezog sich auch deshalb auf die Könige und war mit diesen in ganz bestimmte Verbindung gesetzt, weil die meisten dieser Könige oder Fürsten den Prunk, die Üppigkeit und das „amusement" als ihre Lebensaufgabe betrachteten und die Bestimmung ihrer Völker, d. h. ihrer Untertanen, lediglich darin erblickten, die geldlichen Mittel, welche dieses „amusement" verschlang, im Schweiße ihres Angesichts, unter oft ungünstigsten Lebensbedingungen, durch harte Arbeit herbeizuschaffen. Es ist bezeichnend, daß Friedrich der Große dem jungen Herzog Karl Eugen von Württemberg im Jahre 1744 noch schreiben mußte: „Denken Sie nur nicht, das Land Württem-

berg sei für Sie geschaffen worden! Glauben Sie vielmehr, daß Sie nach dem Plane der Vorsehung zur Welt gekommen sind, um das Volk glücklich zu machen. Legen Sie stets mehr Wert auf dessen Wohlfahrt als auf Ihre Zerstreuungen." Bekanntlich hat diese Mahnung nichts geholfen. Karl Eugen ist denn auch der typische Fürst gewesen, auf dessen Leben das Wort „Le roi s'amuse" treffend angewandt werden konnte. Er hat es so arg getrieben, daß seine Schwaben „das Maul nicht nur aufrissen", sondern es kaum wieder „zukriegten".

Wenn sich ein König amüsiert, so amüsiert er sich königlich; wenn sich nun aber ein Papst amüsiert, so amüsiert er sich — päpstlich. Das würde bedeuten, daß das amusement eines Papstes um so viel größer sein muß, als er sich als der „Stellvertreter Gottes" über einem König stehend betrachtet. Und so ist es auch. Ganz zweifellos haben die Könige im Ersinnen raffiniertesten Amüsements Erkleckliches geleistet, aber an jene Leistungen eines Papstes wie Alexander VI. reichte das königliche Amüsement kaum heran. Jeder, der sich jemals mit den „Freuden" dieses Papstes beschäftigt hat, wird „das Maul aufreißen" vor Erstaunen und Entsetzen, und es ist einem Durchschnittskatholiken wirklich nicht übelzunehmen, wenn er jene Tatsachen einfach ableugnet, ungläubig den Kopf schüttelt, oder den Berichterstatter als einen gemeinen und niederträchtigen Lügner bezeichnet.

War es den an ein „Gottesgnadentum" der Könige glaubenden Menschen schon schwer, sich von der Verkommenheit irgend eines Fürsten zu überzeugen, wieviel mehr mußte der gläubige Christ an der Verruchtheit eines Papstes zweifeln, in dem er den Stellvertreter seines Gottes sah und sehen mußte. Denn noch im Jahre 1867 schrieb die katholische Zeitung „Civiltà cattolica" (Jahrgang 1867, Band 12, Seite 86 ff.):

„Es ist nicht genug, daß das Volk nur wisse, der Papst sei das Haupt der Kirche und der Bischöfe; es muß auch verstehen, daß sein eigener Glaube, sein eigenes religiöses Leben von dem Papste ausströme, daß in dem Papste das Band residiert, welches die Katholiken miteinander verknüpft, die Kraft, welche sie stärkt; daß er der Austeiler der Gnadengaben des Geistes, der Verleiher der

Wohltaten ist, welche die Religion gewährt, der Erhalter der Gerechtigkeit, der Beschützer der Unterdrückten. Und alles dies ist noch nicht genug; es ist weiter erforderlich, daß man die Anschuldigungen, welche von Gottlosen und Protestanten gegen den Papst geschleudert werden, widerlege und zeige, wie wohltätig zu allen Zeiten das Papsttum und der Papst für die bürgerliche Gesellschaft, für die italienischen Völker, für die Familien und Einzelne, namentlich auch in Beziehung auf die zeitlichen Interessen gewesen sei."

Zu jener Zeit wagte es ein Pater Giraud, eine Pius IX. gewidmete Schrift „Von dem Gelübde der Hingebung an den Papst" zu schreiben, welche, ins Deutsche übersetzt, mit bischöflicher Druckerlaubnis zur Massenverbreitung empfohlen wurde. Es heißt dort: „Der Papst ist für uns die sichtbare Figur Jesu Christi. Seine Macht erstreckt sich über unsere Seelen, wie die des göttlichen Erlösers selbst. Ausgenommen die wirkliche Gegenwart Jesu Christi im Sakrament des Altars, ist nichts so geeignet, die göttliche Person des Erlösers unseren Sinnen nahe zu bringen, als der Anblick des Papstes. Es ist, als ob immer der Himmel geöffnet sei über seinem Haupte, als ob das göttliche Licht auf ihn herabstrahle. Wir dürfen uns daher nicht die unehrerbietige Unredlichkeit erlauben, an ihm Menschliches und Göttliches auseinanderhalten zu wollen."

Diesen letzten Satz müssen wir uns sehr gut merken, wenn wir einige Päpste herausgreifen und ihr Treiben schildern. Wir wollen diese Mahnung dabei wörtlich beachten!

Aber nicht nur die Verpflichtungen der Gläubigen, auch die Ansprüche des Papstes gingen und gehen viel weiter als die eines Fürsten. Sie erstrecken sich nicht etwa nur auf römische Katholiken, sondern auf alle Menschen überhaupt. Papst Bonifaz VIII. erklärte im Jahre 1302 in der Bulle Unam sanctam:

„Und so erklären wir, sagen wir, entscheiden und verkünden wir: Dem römischen Pontifex unterworfen zu sein, ist für jede Menschenkreatur zum Heile notwendig."

Ganz dementsprechend schrieb Papst Pius IX. am 7. 8. 1873 an Kaiser Wilhelm I.:

„Denn Jeder, welcher die Taufe empfangen hat, gehört in irgend

einer Beziehung oder auf irgend eine Weise, welche hier näher darzulegen nicht am Orte ist, gehört, sage ich, dem Papste an." Also auch z. B. die Protestanten. Eine Forderung, die Melanchthon sogar zugestanden hat.

Endlich erklärte Pius XI. am 11. 12. 1925:

„Alle Menschen, getaufte und ungetaufte, in allen ihren Beziehungen — als Einzelwesen, wie in den verschiedenen Gemeinschaften der Familie und des Staates — sind voll und ganz der Herrschaft Christi unterworfen." („Über das Königtum Christi")

Da der Papst sich als „Stellvertreter Christi" betrachtet, deckt sich also die Erklärung Bonifaz' VIII. aus dem Jahre 1302 völlig mit jener Pius' XI. aus dem Jahre 1925. Man sieht daran, daß der römische Papst heute noch den gleichen Standpunkt vertritt wie im Mittelalter, und daß ihm nichts fehlt, als die Macht, um diesen Standpunkt durchzusetzen. Die päpstlichen Erklärungen besagen jedoch wiederum nur das, was die Romkirche stets vertreten hat, und was der Subregens des fürstbischöflichen Clerical-Seminars zu Breslau, Dr. Ferdinand Speil, im vorigen Jahrhundert in die erhebenden Worte faßte: „Christus hat nur eine Herde; wer sich von dieser trennt, gehört nicht mehr zu Christus, solang er nicht wieder zum Schafstall zurückkehrt. Wenn Millionen den ‚angeblichen Statthalter Christi' nicht anerkennen, obwohl sie sich zu Christo bekennen, so bleibt es immer fraglich, ob sich Christus auch zu ihnen bekennt, ob er nicht wie zu den törichten Jungfrauen, die doch seine Bräute sein wollten, auch zu ihnen sagen wird: Ich kenne euch nicht." [1])

Die Ansprüche, die der Papst stellt, sind also bedeutend weitgehender, als die eines Fürsten es jemals gewesen sind, denn sie betreffen nicht nur die Einwohner eines Landes, auch nicht allein die römischen Christen, sondern alle übrigen, ja, sogar alle andersgläubigen Menschen des Erdballs. Solchen ungeheuerlichen Ansprüchen müßte die Persönlichkeit und das Leben der Päpste selbstverständlich entsprechen. Man kann nicht auf der einen Seite erklären, das Papsttum sei eine menschliche Einrichtung, und seine

[1]) Bei Hase: „Handbuch der protest. Polemik", 6. Aufl. Leipzig 1894, S. 185.

Vertreter besäßen auch menschliche Fehler und Schwächen, während man auf der anderen Seite diesen mangelhaften Vertretern göttliche Eigenschaften zuspricht und ihre derartig weitgehenden Ansprüche als berechtigt anerkennt, ja mit göttlicher Autorität bekräftigt. Denn schon immer — nicht erst seit der Erhebung dieses Anspruches zum Dogma — haben die Päpste die Unfehlbarkeit und Irrtumslosigkeit ihrer Lehren und Meinungen beansprucht und ihre Aussprüche „als Aussprüche Christi selbst erklärt" [2]). Aber ganz abgesehen davon, sollen die den Papst wählenden Kardinäle bei der Wahl des Stellvertreters Christi von dem sog. „heiligen Geist", d. h. einem besonders wichtigen Bestandteil jenes von den Christen als allwissend, allgütig und allmächtig verehrten Gottes beeinflußt und geleitet werden. Denn selbst ein katholischer Schriftsteller wie Theiner schreibt (Clemens XIV.): „Ist die Wahlhandlung eine immerhin menschliche Handlung, eben weil sie von Menschen unternommen wird, so ist dagegen die getroffene Wahl selbst ein rein göttliches Werk". Allerdings sagt ein altes Sprichwort: „Wird ein Papst gewählt, sind die Teufel nimmer zu Hause" [3]).

Es ist nicht verwunderlich, daß sich dieser Glaube an die Göttlichkeit des Papstes auch auf politischem Gebiet auswirkte, das von dem Christentum nun einmal nicht zu trennen ist. Innozenz III. schrieb an den Deutschen Kaiser:

„Weißt du nicht, daß, wie Gott zwei große Lichter am Firmament gesetzt hat, ein großes und ein kleines, die Sonne und den Mond, so hat er auch am Firmament der Kirche zwei Lichter geschaffen oder zwei Würden eingesetzt, die päpstliche Autorität und die königliche Macht. Die erstere aber, welche die geistige ist, ist die höhere; die andere, die irdische, die geringere. So groß nun der Unterschied zwischen Sonne und Mond, so der Abstand zwischen Papst und Kaiser" [4]).

[2]) Klee: „Kath. Dogmatik", Mainz 1861, Seite 154.

[3]) v. Hase a. a. O. S. 178. — Siehe auch Franz Griese: „Ein Priester ruft: Los von Rom und Christo!" und „Der große Irrtum des Christentums", Ludendorffs Verlag, München.

[4]) Jus canonicum, Lib. I. Decr. Tit. 33 cap. 6. Ganz dementsprechend schrieb das päpstl. Blatt „Osservatore romano" Nr. 165, Jahrgang 1891:
„Der Stellvertreter Christi ist nicht nur Papst, sondern König über alle Völker der Erde".

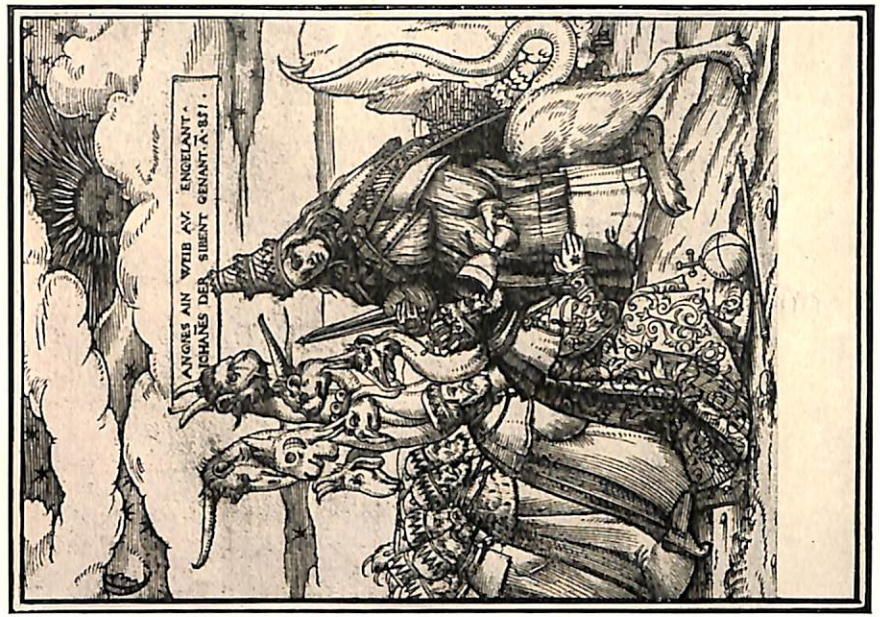
In dem „Jus canonicum universum“ findet man u. A. noch folgende bezeichnende Stellen: „Der römische Papst hat alle Rechte in seiner Brust verschlossen“; — „Der Papst hat die Macht, über die zeitlichen Güter aller Christen zu Gunsten der Kirche zu verfügen“; — „Der Papst hat unbeschränktes Verfügungsrecht über die Benefizien der ganzen Erde“; — „Der Papst erhält alle seine Macht und Jurisdiction von Gott selbst und erkennt auf Erden keinen höheren über sich“. Diese ungeheuerlichen Ansprüche der Päpste muß man stets berücksichtigen und abwägen, wenn man ihr Verhalten einschätzt und den richtigen Maßstab anlegen will. Agrippa von Nettesheim schrieb bereits vor etwa 350 Jahren über dieses päpstliche Gesetzbuch: „Eine saubere Arbeit, die die Formeln der Habsucht und des Raubes mit dem Glorienschein der Frömmigkeit umgibt, von Gottes Wort so gut wie nichts enthält; ein unentwirrbarer gordischer Knoten von Falschheit und Tücke, der die großen Diebe laufen läßt, die Kleinen fängt und aus Christi Lehre eine unerträgliche Last gemacht hat“ [5]).

Nicht immer fand der Papst auf seine Ansprüche eine ihm gebührende Antwort, wie sie der König Philipp der Schöne von Frankreich dem Papst Bonifaz VIII. gab, der dem König einst schrieb:

„Bonifaz an Philipp, König von Frankreich!

Fürchte Gott und halte seine Gebote! Du sollst hiermit wissen, daß Du uns in allen weltlichen und geistlichen Angelegenheiten unterworfen bist! Andersdenkende betrachten wir als Ketzer!“ —

[5]) Agrippa ab Nettesheym, de Incertitudine et Vanitate Scientiarum. Coloniae 1598, cap. 93, de jure canonico.



Auf der links dargestellten Handlung aus jener von x-beliebigen Juden geschriebenen Legende der Bibel, zu der obendrein nachträglich eine entsprechende Schriftstelle eingefügt d. h. hinzugefälscht wurde, beruht der Anspruch des Papsttums einerseits. Andererseits auf einer anderen ebenso erfundenen Legende vom Aufenthalt des Petrus in Rom. Selbst wenn man die völlig mytische Gestalt des Petrus als eine tatsächliche Person anspricht, so ist dennoch völlig einwandfrei erwiesen, daß dieser Petrus n i e in Rom gewesen ist, wo man noch heute sein angebliches „Grab“ zeigt! Das Papsttum ist auf dem rechts wiedergegebenen Bilde unter Anspielung auf die Päpstin Johanna und eines apokalyptischen Vorbildes aus der sog. „Offenbarung Johannis“ als die „große babylonische Hure“ dargestellt, um dessen sittliche und moralische Korruption zu bezeichnen. — Die knieenden Könige und Fürsten bedeuten die Bestrebungen des Papsttums, d. h. die auf solchen Legenden und Wahnlehren aufgebaute Herrschaft des Papsttums über die dadurch unterworfenen Völker.

Kalixt I. (217—222)
Bankdefraudant und ehemaliger Sträfling.
Von der von ihm geführten Kirche in Rom sagte der Kirchenvater Tertullian, sie sei eine Spelunke für Gauner und ein Hurenhaus.

Innozenz VIII. (1484—1492)
Gründete mit seinem Sohn eine „Bank der weltlichen Gnaden", wo man Straffreiheit für Mord und Totschlag kaufen konnte und löste mit seiner Bulle „In summis desiderantes" die Hexenprozesse in Deutschland aus.
Ein Zeitgenosse sagte von ihm: „Der Papst ist voll Geiz, Feigheit und Niedertracht, gleich einem Schelmen."

Der König schrieb zurück:

„Philipp, von Gottes Gnaden König von Frankreich, an Bonifaz, der sich für den Papst ausgibt!

Wenig oder gar keinen Gruß! Du Erzpinsel (maxima tua fatuitas) solltest wissen, daß wir in weltlichen Dingen niemandem unterworfen sind. Andersdenkende halten wir für einfältige Narren!“ [5a])

Johannes Scherr hat einmal gesagt: „Irgend einem beliebigen wissenlosen italischen Priester stülpt man eines Tages die Tiara auf den Kopf und der Herr urbis et orbis, der Inbegriff aller Vollkommenheit, der Unfehlbare, der Gott ist fertig. Er sagt nicht nur wie jener von allen siebenundsiebzig Hochmutsteufeln besessene Bourbon (Ludwig XIV.): ‚Der Staat bin ich!‘, nicht nur wie jener dem Bourbon plagiarisch nachrasende württembergische Herzog“ (Karl Eugen, der ‚Schillerherzog‘): „‚Das Vaterland bin ich!‘, nein, er sagt geradezu: die Menschheit bin ich, ich, der unfehlbare Repräsentant Gottes, ich kraft meiner Unfehlbarkeit Selbst-Gott. Nur was ich fühle und denke, darf gefühlt und gedacht werden. Nur mir steht die Entscheidung zu, was Recht und was Unrecht, was Tugend und was Laster sei. Alles, was Menschen bindet, erquickt und adelt, Begeisterung und Erbarmen, Wahrheitseifer und Vaterlandsliebe, Familienbande und Bürgerpflichtbewußtsein, Kunst und Wissenschaft — alles ist nur Staub unter meinen Füßen, der Willkür meines Segnens oder Verdammens zum Spiele hingegeben.“

Es ist ohne weiteres einzusehen, daß die Grundlage der päpstlichen und solcher Ansprüche überhaupt nicht nur materiell sein kann, sondern eine weit festere Stütze in religiös-okkulten Vorstellungen und Suggestionen hat und auch nur haben konnte. Bereits der katholische Theologe Döllinger hat sehr richtig gesagt, wenn er es auch wohl anders meinte: „Der Stuhl Mosis wird zum Stuhle Petri und nach Rom gerückt“ [6]). Die okkulte jüdische Wahnvorstellung, welche jener Einrichtung des „Stuhles Mosis“ oder des „heiligen Stuhles“ des Papstes zugrunde liegt, ist die Vorstellung je-

[5a]) Vergl. Darwin: „Die Entwicklung des Priestertums und der Priesterreiche“, Leipzig 1929. Vollständig bei W. Drumann: „Geschichte Bonifacius des Achten“, Königsberg 1852, II. Teil, Seite 24 und 30.

[6]) Siehe General Ludendorff: „Deutsche Abwehr — Antisemitismus gegen Antigojismus“, Ludendorffs Verlag, München.

nes „Gnadenstuhles“ Jahwehs auf den Flügeln der bocksbeinigen Cherubim, die auf der sogenannten „Bundeslade“ angebracht waren. Es heißt 4. Mos. 7/89:

„Und wenn Mose in die Hütte des Stiftes ging, daß mit ihm geredet würde, so hörte er die Stimme mit ihm reden von dem Gnadenstuhl, der auf der Lade des Zeugnisses war, zwischen den zweien Cherubim; von dannen ward mit ihm geredet.“

Wie nach dieser okkulten Wahnvorstellung Jahweh von diesem Gnadenstuhl auf der Bundeslade seine — selbstverständlich unfehlbaren — Weisungen gab, gab sie der Hohepriester, der bekanntlich nur allein jenen geweihten Raum betreten durfte, selbstverständlich seinem eigenen Kopfe entspringend, wiederum an das abergläubige Volk, bzw. an dessen suggerierte Machthaber. Es ist das alte Mittel, welches die Priesterkasten bald in dieser, bald in der Form eines Orakels stets angewandt haben und immer wieder anwenden.

Auf diese Weise sicherte sich der jüdische Hohepriester mit seiner Priesterkaste die Herrschaft. Diese Einrichtung hatte sich also in dem nationalen Judenstaat politisch so gut bewährt, daß die Führer jener neuen jüdischen, sich später „Messianer“ oder „Christianer“ nennenden internationalen Sekte sie gleichfalls erstrebten, obgleich sie ja einmal selbst gegen den Hohenpriester und seine Partei aufgetreten waren. Für das sich als Christentum zur Erfüllung besonderer Aufgaben vom nationalen Judentum trennende, durch Philo und Paulus gegründete Weltjudentum mußte eine ähnliche Einrichtung geschaffen werden. Dies war bei dem sich weiter und weiter ausbreitenden und ausbildenden unvermeidlichen Sektenstreit bereits praktisch notwendig. Mit welcher Stelle sollten denn auch die römischen Kaiser verhandeln, als sie, um ihre Herrschaft gegenüber den durch religiöse und mythische Vorstellungen aufgehetzten kommunistisch-christlichen revolutionären Massen zu retten, das Christentum zur Staatsreligion erhoben? In jenem Rassen- und Sektenchaos der Mittelmeerländer wurde die Zahl Herr, aber der Kaiser sowohl wie die Kirche selbst brauchten in diesem Falle eine starke Zentralgewalt. Diese mußte die ursprünglich durchaus weltlich gemeinten und propagandistisch wirksamen kommunistischen Lehren des Christentums „ins Himmlische“ übersetzen lassen, d. h. deren Verwirklichung in das christliche Jenseits verlegen, und die Theologie genannte „Wissenschaft“, der diese nicht ganz einfache Aufgabe zufiel, nach einheitlichen Grundsätzen leiten. Diese Macht konnte nur der päpstliche Stuhl, der neue Hohepriester des Weltjudentums am Sitz der römischen Imperatoren, in Rom selbst ausüben, ganz abgesehen von der okkulten Seite der ganzen Angelegenheit. Der Feldherr Erich Ludendorff hat in unübertrefflich klarer Weise den Zusammenhang zwischen den jüdischen Hohenpriestern und dem römischen Papst dargestellt. Es heißt in jener Abhandlung (Am Heiligen Quell Deutscher Kraft“, Folge 4/37):

„Der römische Papst ist nun in der mystischen Überlieferung der römischen Kirche der Nachfolger des jüdischen Hohepriesters, nur hat er seinen Auftrag zur Weltherrschaft nicht von Jahweh unmittelbar, sondern ‚nur‘ von dessen Sohn, Jesus Christus, erhalten ....

Wie nun das jüdische Hohepriestertum und das abergläubische jüdische Volk in okkulter Wahnvorstellung des Gnadenstuhls im dunklen Allerheiligsten des Tempels bedurften, um Weisungen der jüdischen Priesterkasten als unfehlbar anzusehen, so mußte auch das Papsttum für sich und sein ‚päpstliches Volk‘ etwas ähnliches haben. So versetzte die römische Überlieferung den Gnadenstuhl Jahwehs in Gestalt des ‚Stuhles Petri‘ nach Rom, und damit war Jahweh genötigt, auch dem römischen Papst — vielleicht durch Jesus Christus — unfehlbare Eingebungen zu geben. Hierin sieht — in seinem okkulten Denken — das römische Papsttum eine ‚reale‘, wenn auch recht ‚mystische‘ Grundlage seiner Weltherrschaftansprüche. Daß nun das alles nicht das jüdische Volk aus seinem Rasseerbgut heraus, sondern die nordischen Völker mit ihrem Rasseerbgut, das Priester ablehnt, glauben sollen, setzt den Willen der Priesterkaste zu Seelenmißbrauch unerhörtester Art an nordischen Völkern voraus. Es wurde dadurch erreicht, daß die nordische Seele durch Höllenverängstigungen und Himmelshoffnung okkult geschädigt und dem nordischen Menschen Morallehren gegeben wurden, die ihn abwehrlos in Priesterhand gaben ....“ [7])

Um die Entwicklung und die Anfänge des Papsttums, so weit es zum Verständnis der späteren Ausführungen nötig ist, schildern zu

[7]) Siehe auch General Ludendorff: „Antisemitismus gegen Antigojismus“, Ludendorffs Verlag, München.

können, müssen wir uns zunächst ein wenig in der Zeit der Entstehung und Ausbreitung des Christentums umsehen, wenn dies auch vielleicht — oberflächlich betrachtet — außerhalb des eigentlichen Themas zu liegen scheint.

Der bekannte Kirchenhistoriker v. Hase hatte bereits im vorigen Jahrhundert mit Bezug auf den erdichteten Brief des Clemens aus Rom an den ebenso erdichteten Jakobus in Jerusalem, der den clementinischen Homilien vorgesetzt ist und in dem der Bischof von Rom der Bischof der Bischöfe genannt wird, gesagt, daß dies ganz offenbar „in der Nachahmung des jüdischen Hohenpriestertums" geschehen sei. Zu jener Zeit, als jener Brief verfaßt wurde, war das Papsttum noch keine feststehende und allgemein anerkannte Einrichtung. Der Brief wurde nachträglich verfaßt, um einen „Beleg" für die Berechtigung der päpstlichen Ansprüche zu schaffen. Denn um die Autorität dieser Stelle herzustellen, bediente man sich, wie stets in der Kirchengeschichte, der Legende und der Fälschung. Die Petrus-Legende entbehrte ja — wie die Gestalt des Petrus überhaupt — sowieso jeder Tatsächlichkeit. Es lag also sehr nahe, daß man diese Legende zu einem Roman erweiterte und nun noch die Behauptung von einem Aufenthalt dieses Petrus in Rom völlig aus der Luft griff, ja sogar Geschichten von einem Bistum und einem Märtyrertum des Petrus in dieser Stadt hinzu erfand. Die Theologen hatten nur — wie stets in solchen Fällen —, entsprechende schwer verständliche Schriften zu fabrizieren, und zwar in einer solchen Form und Anzahl, daß es schwer und immer schwerer wurde, den plumpen Schwindel zu entdecken, weil der eine die Lügen von dem anderen immer wieder abschrieb und durch eigene Zusätze ausschmückte und vergrößerte. Aus den gleichen Gründen erlog man dann die dazu gehörigen Geschichten von blutrünstigen Christenverfolgungen, die nie und nirgends — wenigstens nicht in den berichteten Ausmaßen und Formen — stattgefunden haben. Denn — hätte der römische Staat die politische Gefahr des damals unter dem Zeichen des Kreuzes aufmarschierenden Weltjudentums zur rechten Zeit erkannt, bezw. wären die leitenden Persönlichkeiten bei ihrem Handeln nicht von Juden beeinflußt worden, so wäre der Staat eben rechtzeitig und entsprechend eingeschrit-

ten, und jeder, der die römischen Staatseinrichtungen kennt, weiß, daß es dann nie ein Christentum gegeben hätte. Was half es, wenn einige Philosophen mit ihrem den Kirchenvätern zwar weit überlegenen Verstand und Geist später das Christentum bekämpften; was half es, wenn sich der Staat angesichts des durch christliche Offiziere und Soldaten ins Heer getragenen Pazifismus und dadurch veranlaßter Meutereien schließlich entschloß, polizeiliche und andere Maßregeln gegen die Christen zu ergreifen. Es war zu spät. Es war bereits soweit gekommen, daß Offiziere, wie z. B. ein Centurio Marcellus, bei einem öffentlichen Feste, vor versammelter Mannschaft, seine Rangabzeichen ablegte und verkündete, nur noch seinem „Herrn", d. h. Jesus v. N. dienen zu wollen. Unterwühlt und unterhöhlt von Juden, brach das große Reich zusammen, die Welt des Ghetto kam nach oben. Wenn die Römer die christliche Agitation nicht grundsätzlich, sondern nur dann politisch werteten, sobald ihre Form einen ausgesprochenen staatsfeindlichen Charakter annahm, so geschah das, weil ihnen Ziel, Wesen und Möglichkeit einer solchen Propaganda völlig unbekannt war. Als einzelne, noch national denkende Römer die Gefahr erkannten, war die Bewegung bereits zu weit fortgeschritten. Deshalb machte Constantin, ohne selbst Christ zu werden, mit den christlichen Führern gemeinsame Sache, um sich seinem Gegner gegenüber durchzusetzen. Für dieses Ereignis erfand man dann die alberne Geschichte von der Erscheinung des Kreuzes (in hoc signo vinces — in diesem Zeichen wirst du siegen), der die so lächerlich einfache Tatsache des Überlaufens der christlichen Truppen beim Gegner zugrunde lag.

Die Einführung einer christlichen Staatskirche, das Zusammengehen der Regierung mit der Kirche, war der letzte, vergebliche Versuch, die klaffenden Risse des römischen Staatsgebäudes zu kitten. Zwar hielt sich das Kaisertum dadurch noch einige Jahrhunderte, aber die staatliche Selbständigkeit ging immer mehr verloren, die Priester rissen die tatsächliche Herrschaft mehr und mehr an sich, bis das Papsttum als überstaatliche Macht in die Geschichte eintrat.

Die Geschichteschreibung sollte sich endlich einmal abgewöhnen, die handgreiflichen Lügen der Kirchenväter ohne weiteres als Ge-

schichtequellen zu werten; zumal wenn dort die „Leiden der Christen“ geschildert oder „Christenverfolgungen“ beschrieben werden. Bekanntlich und bezeichnend hat der berühmte Geschichteforscher Mommsen seine große „Römische Geschichte“ nur deshalb nicht vollendet, weil ihm die dazu notwendige Beschäftigung mit den Schriften der Kirchenväter infolge ihrer handgreiflichen Lügen einen unüberwindlichen Ekel verursachte. Jeder, der jene Schriften gelesen hat, wird Mommsen dies nachfühlen können, sofern er nicht etwa den Kirchenvätern geistesverwandt ist. Es ist durchaus richtig, was Hegel von diesen Kirchenvätern sagte: „Diese Leute lügen in einem fort, ohne es selbst zu merken“.

So ist denn auch die Lüge von einem Aufenthalt des Petrus in Rom nur das Mittel zu dem einen Zweck der Anerkennung der Autorität des Bischofs von Rom gewesen, wie die Lügen von den Christenverfolgungen die Macht und die Kraft des christlichen Glaubens erweisen sollten. Daß sich aus diesen Legenden für die Kirche außerdem noch ein Bombengeschäft mit alten Knochen, Lumpen und dergl., welche man Reliquien nannte und die Überreste der vielen Märtyrer darstellen sollten, entwickelte, bleibe dahingestellt. Es ist bereits besonders auffallend, wie der Kirchenvater Eusebius — der erste „durch und durch unredliche Geschichtsschreiber“ wie ihn Jakob Burckhardt nennt — bei seinen Schilderungen der Christenverfolgungen, die Zahlen der Märtyrer ins Kolossale hinaufschwindelt. So spricht er z. B. von „Myriaden“ Christen, welche unter der Regierung Marc Aurels — eines der menschenfreundlichsten Kaiser, der allerdings die Juden verabscheute — geschlachtet seien. Diese angegebene Zahl zeugt bereits von der bekannten rassemäßigen Übertreibungsucht. Tertullian, der jener Zeit näher steht, erzählt dagegen von einem Schutzedikt dieses Kaisers und nennt ihn: Protektor der Christen. Er weiß nichts von Verfolgungen zu berichten, die er ja in seiner Jugend noch erlebt haben müßte! Lactantius, der im übrigen auch in dicken und dicksten Farben aufträgt, schreibt z. B. von einer kleinen Gemeinde in Phrygien, die sich einmal gegen Soldaten des Kaisers Domitian verteidigt habe. Eusebius macht gerade aus diesem völlig unbedeutenden Vorfall eine Schauergeschichte von der Zerstörung einer großen phrygischen Stadt,

bei der sämtliche christlichen Einwohner abgeschlachtet seien. Er hat mit dieser Fabel so ungefähr die Zerstörung Magdeburgs durch Tilly vorweggenommen. Aber zur Ausführung einer solchen Tat bedurfte es erst eines frommen, christlichen, rosenkranzbetenden Generals, den es bei den „Heiden“ noch nicht gab. Während so Eusebius mit „christlicher Wahrheitliebe“ Greuel um Greuel erfindet, zu deren Ausführung das Vorhandensein einer Mehrzahl von Anhängern der „Religion der Liebe“ erst die Voraussetzung bildet, erzählt Lactantius von der gleichen Zeit, daß die Kirche von Domitian bis Decius völlig in Frieden gelebt habe, und Origines betont ausdrücklich nach Ablauf des 2. Jahrhunderts, daß die Zahl der Märtyrer sehr klein und leicht zu zählen sei.

Wenn nun aber der römische Staat überhaupt in den gröbsten Fällen gegenüber christlichen Herausforderungen eingriff, so sollte uns dieser Umstand, besonders heute, ebenso wenig wundern, wie wir die christliche Lehre nicht mehr als ein politisches Mittel der Juden verkennen sollten. Ein christlicher Eiferer wie Tertullian beschimpft fortgesetzt und unbehelligt die römischen Statthalter in einer Weise und in einem Maße, von dem sich ein heutiger Reichsstatthalter nicht ein Zehntel bieten lassen würde! Ja, Tertullian gibt selbst zu, daß die Statthalter es offensichtlich vermeiden, ein Strafverfahren gegen die Christen einzuleiten. Die äußerst geringe Zahl der vollstreckten Urteile fällt besonders auf, da die Verzückten und Verrückten — also die Mehrzahl der damaligen Christen — sich verabredeten, um durch Selbstanzeige bei den Behörden den ersehnten „seligen Märtyrertod“ zu sterben. Zur Zeit Justins wiesen die römischen Beamten diese von „Himmelssehnsucht“ besessenen, aber wenigstens folgerichtigen Christen zurück und erwiderten ihnen:

„So tötet euch selbst und fahrt hin zu eurem Gotte, aber macht uns keine Scherereien“ [8]).

Ein Statthalter Asiens rief diesen offenbar induziert irre gemachten Christen zu:

„Ihr Unseligen, gibt es denn keine Stricke, keine Abgründe, wenn ihr eures Lebens durchaus müde seid“ [9]).

[8]) Justin, Apol. II, 4.
[9]) Tertullian, ad scapulam 5.

Es ist erschütternd zu hören, daß die römischen Beamten diese, durch die christliche Lehre halb wahnwitzig gemachten, aufs „Martyrium" versessenen, unglücklichen Menschen, an Frauen und Kinder erinnern mußten, um sie davon abzubringen, „mit ihrem Heiland im Paradies zu sein". Hier offenbart sich deutlich, was Nietzsche meinte, als er sagte:

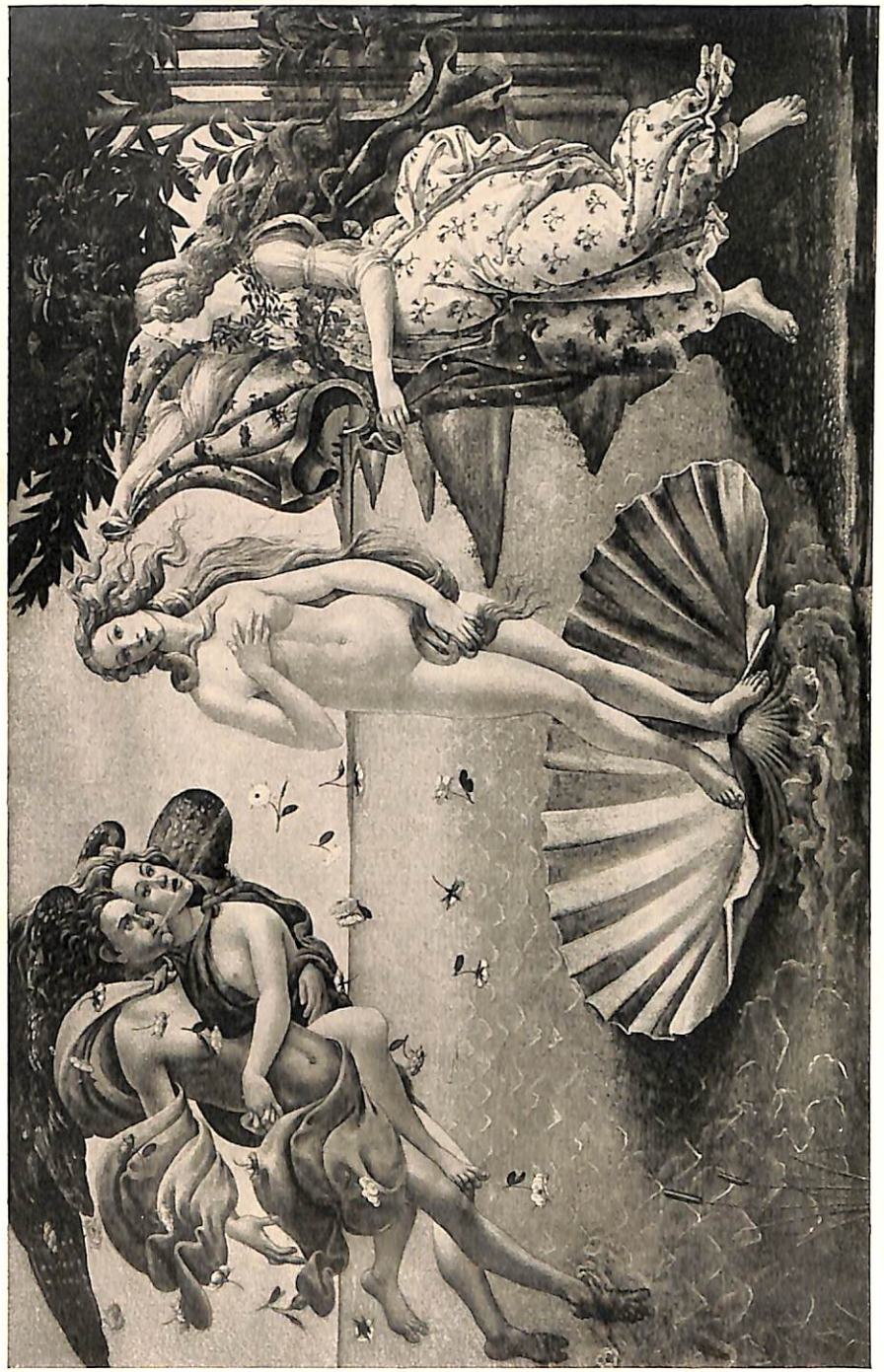
„Das Christentum hat die Krankheit nötig, ungefähr wie das Griechentum einen Überschuß von Gesundheit nötig hat, krankmachen ist die eigentliche Hinterabsicht des ganzen Heilsprozeduren-Systems der Kirche. Und die Kirche selbst — ist sie nicht das katholische Irrenhaus als letztes Ideal?... Es steht niemand frei, Christ zu werden: Man wird zum Christentum nicht ‚bekehrt', man muß krank genug dazu sein."

„Wo wir" — so sagt sehr richtig der neutestamentliche Historiker Ad. Hausrath — „bei den sogenannten allgemeinen Christenverfolgungen der ersten Jahrhunderte auf bestimmte Angaben stoßen, erstaunen wir über die Kleinheit der Ziffern im Verhältnis zu dem pomphaften Ton der kirchlichen Verkündigung."

Wir erstaunen heute nicht mehr. Denn wir wissen ja, daß es sich beim Christentum um eine jüdische Angelegenheit handelt, daß es von Juden gegründet und von Juden verbreitet wurde. Die Christen hatten — abgesehen von der jüdischen Übertreibungsucht und Pathetik — auch deren Angst übernommen. Der Volksmund sagt ja so treffend: „Tritt man dem Juden in Berlin auf den Fuß, so schreit er in New York". Die Bestätigung dieser Tatsachen haben wir ja erst wieder in jüngster Zeit erlebt. Als die Deutsche Regierung notwendige Maßnahmen gegen einzelne verbrecherisch und volksschädlich handelnde Geistliche ergriff, brachten die ausländischen christlichen

Zu nebenstehendem Bild:

Sandro Botticeli: (1445—1510): **Die Geburt der Venus.** Die Schönheit des heidnisch-griechischen Altertums, verkörpert in der nach dem Mythos „schaumgeborenen Aphrodite", der Göttin der Schönheit, ist in der Zeit der Renaissance wieder erstanden. Die edle Schönheit vor dem alles entblätternden Sturme der Leidenschaften eines ungezügelten Trieblebens zu bewahren, breitet die Kunst das schützende Gewand über die göttliche Gestalt. Mag der Künstler diesen Gedanken auch nicht gehegt haben, so ist dieses Bild ein Gleichnis jenes in der Renaissance zum Ausdruck kommenden Ringens zwischen dem natürlichen Gefühl und dem Christentum, zwischen dem Willen zur Veredlung und Vergeistigung der wiederentdeckten Schönheit des menschlichen Körpers und der nach Betätigung drängenden Gier des entarteten Trieblebens.



Zeitungen die tollsten Lügen über angebliche „allgemeine" Christenverfolgungen in Deutschland. Hier wie dort die gleiche Ursache und Wirkung. Eine wichtige Erscheinung, welche zu entsprechenden Rückschlüssen berechtigt. Bisher hat aber noch kein ernster Forscher daran gedacht, derartige Zeitunglügen als Geschichtequelle zu werten; warum tut man es dann immer noch mit den Lügen der Kirchenväter? Schrieb doch bereits der Theologe Georg Heinrich Ribov in seinem im Jahre 1748 erschienenen Buche „De oeconomia patrum et methodo disputandi":

„Daß die Kirchenlehrer und die Vorsteher der christlichen Gemeinden es durchaus für erlaubt hielten, Listen zu ersinnen, Lügen unter die Wahrheit zu mischen und zumal die Feinde des Glaubens zu betrügen....."

Kein Geringerer als der Deutsche Dichter Lessing wies im Zusammenhang damit darauf hin, daß es sich hier nicht nur um bloßen Wortkram handle, sondern daß diese Leute zu allem fähig waren, wie falsch Zeugnis ablegen, Schriften zu unterschieben, Tatsachen zu erdichten um dann, zur Bestätigung derselben, jedes Mittel für erlaubt zu halten[10]). Diese Praxis der Kirchenväter hat sich in der Geschichte des Christentums ebenso erhalten wie seine Dogmen, woraus folgt, daß diese Kampfesweise wesenhaft und nicht zufällig ist. Was den Kirchenvätern recht war, ist den Priestern und Theologen von heute billig. Man braucht nur einmal irgend etwas gegen die Kirche zu schreiben, bezw. nicht mit allem einverstanden zu sein, was Priester sagen, und man wird sofort bei ihnen feststellen können, was der Theologe Ribov bei den Kirchenvätern feststellte[11]).

Allerdings — wir müssen es schon zugeben — die Römer erlaubten sich oft — sagen wir einmal — unpassende Scherze mit den törichten Christen. So schreibt z. B. der Kirchenvater Hieronymus in den Vitae: „Die Christen hegten förmlich das Verlangen, für Christi Namen mit dem Schwerte durchbohrt zu werden. Aber der Feind, der mit Absicht nur solche Strafen aussuchte, die allmählich den Tod herbeiführten, wollte die Seele, nicht den Leib martern. Darum sagt Cyprian, ‚die sterben wollten, durften nicht getötet werden'." Wenn

[10]) „Anti-Goeze" V.
[11]) Vergl. „Abgeblitzt — Antworten auf Theologengestammel", Herausgegeben von General Ludendorff.

man hier von dem christlichen Wortschwall des Hieronymus absieht, so bleibt die gleiche Angabe wie bei Justin und Tertullian übrig, daß nämlich die Behörden nicht einschreiten und besonders keine Todesurteile fällen wollten. Sie taten aber etwas noch Schlimmeres! Um nämlich die „Grausamkeit des Kaisers ins rechte Licht zu rücken," wie er schreibt, schildert der fromme Kirchenvater jetzt folgende „entsetzliche" Begebenheit, deren „delikate Situation" er so begeistert auskostet, daß er darüber schier zum Dichter wird. Er schreibt:

„Einen in der Blüte der Jahre stehenden Jüngling ließ er" (der Kaiser) „in einen herrlichen Garten führen. Dort wurde er zwischen weißen Lilien und roten Rosen rücklings auf ein mit Flaumenfedern gefülltes Bett gelegt. In der Nähe schlängelte sich sanft plätschernd ein Bach dahin, und der Wind strich mit leisem Säuseln durch die Blätter der Bäume. Damit der Jüngling sich nicht befreien konnte, wurde er mit einem Geflecht aus reizenden Blumengewinden festgebunden. Als sich alle entfernt hatten, kam eine schöne Buhlerin und fing an, in zärtlichen Umarmungen ihm um den Hals zu fallen; ja, kaum darf man es sagen, sie scheute sich nicht, ihn unehrerbietig zu betasten, um seine Leidenschaft zu erregen und als schamlose Sünderin den Sieg davon zu tragen. Was sollte der Streiter Christi tun, wohin sich wenden? Er wußte es nicht. Bereits schien die Sinnlichkeit ihn zu übermannen. Doch auf eine himmlische Erleuchtung hin, biß er ein Stück der Zunge ab und spie es in das Gesicht der ihn Liebkosenden. So wurde das Lustgefühl unterdrückt durch den an seine Stelle tretenden großen Schmerz."

Wie die Sache ausgegangen ist, beschreibt der phantasiebegabte Kirchenvater leider nicht. Aber er hat hier eine Situation gestaltet, deren Text die frommen Klosterleute wohl mit besonderer Hingabe abgeschrieben und wieder abgeschrieben haben. Sollte die Strafe an dem Jüngling in dieser Form tatsächlich vollstreckt worden sein und nicht etwa nur eine fromme Wunschphantasie des Kirchenvaters darstellen — was durchaus noch nicht entschieden ist —, so ist diese Untat der römischen Behörden ein harmloses Gesellschaftsspiel zu nennen im Vergleich mit den Bestialitäten der christlichen Beamten der christlichen Inquisitions- und Hexengerichte, die bekanntlich, wie in vielen Fällen nachweisbar, sogar halbwüchsige Mädchen zu Tode

genotzüchtigt haben. Es ist immer recht nützlich, wenn man den Klagen der Christen über Verfolgungen zu einer Zeit, wo sie die Macht noch nicht besaßen die Verfolgungen der Andersdenkenden seitens der zur Macht gelangten christlichen Priester gegenüberstellt.

Der Jüngling, von dem der heilige Hieronymus diese sonderbare Geschichte zu erzählen weiß, scheint indessen zu einer Art Verein christlicher junger Männer gehört zu haben, von dem der Kirchenvater Justin ein anderes Mitglied rühmend erwähnt. Justin berichtet nämlich stolz von einem frommen, christlichen Jüngling aus Alexandrien, der zu schwach war, um dem sich ihm im Weibe darstellenden, seine Ruhe störenden Teufel zu widerstehen. Er bittet nun Ärzte, ihn zu — — entmannen! Solche Operationen bedurften jedoch nach römischem Gesetz der Zustimmung des Prätors, und dieser für das „Seelenheil" des jungen Mannes so wenig Verständnis zeigende Heide weist diesen sonderbaren Antrag zurück[12]). Justin berichtet nicht, ob die Kirche durch diesen „einsichtlosen" Prätor um einen Heiligen gekommen ist. Wahrscheinlich dachten die Päpste später ebenso „fromm" wie dieser Christ und sorgten nur für das „Seelenheil" der Betreffenden, als sie ihren Kastratenchor bildeten, um ihrem „Amüsement" nachzugehen.

Es gab aber nun auch wieder andere Christen, die sich gegenseitig in recht eigenartiger Weise auf die Probe stellten, um zu erleben, wie weit sie „den Trieben entsagt" hätten und ob sie „den Lockungen des Teufels" zu widerstehen vermöchten. Tertullian rügt mehrfach solche recht eigenartige Tugendübungen, in denen sich „Brüder und Schwestern" unter frommem Gebet oft tiefer und länger, als dies notwendig war, in die unschuldigen Augen blickten. Eine solche Szene ist uns sehr anschaulich und eindeutig in dem im zweiten Jahrhundert von einem unbekannten Autor verfaßten Erbauungbuche „Der Hirt des Hermas" geschildert worden. Es heißt dort u. a.:

„... Ich aber war allein mit den Jungfrauen. Sie waren recht fröhlich und freundlich zu mir, zumal die vier herrlichsten von ihnen.... Sie aber antworteten mir: Uns bist Du übergeben worden; Du darfst uns nicht verlassen! Wo soll ich denn bleiben? fragte ich. Bei uns, entgegneten sie, wirst Du schlafen wie ein Bruder, nicht

[12]) Justin I. Apol. 29.

wie ein Mann. Denn Du bist unser Bruder, und forthin wollen wir bei Dir wohnen; denn wir lieben Dich gar sehr! Ich aber schämte mich, bei ihnen zu bleiben. Und die, welche die erste unter ihnen zu sein schien, fing an mich zu küssen und zu umarmen. Und als die anderen sahen, wie sie mich umarmte, begannen auch sie, mich zu küssen und rings um den Turm zu führen und mit mir zu scherzen. Da ward ich wieder wie ein Jüngling und begann ebenfalls mit ihnen zu scherzen. Die einen nämlich gingen im Reigen, die anderen schwangen sich im Tanz und wieder andere sangen. Ich aber ging mit ihnen schweigend rings um den Turm und war fröhlich mit ihnen. Als (es aber spät) geworden war, wollte ich nachhause gehen. Sie aber ließen mich nicht, sondern hielten mich zurück. So blieb ich diese Nacht bei ihnen und schlief neben dem Turm. Die Jungfrauen breiteten ihre leinenen Gewänder auf den Boden hin, und mich legten sie in ihre Mitte, und nichts weiter taten sie, als daß sie beteten, und ich betete unaufhörlich mit ihnen und nicht weniger als sie. Da freuten sich die Jungfrauen, als ich so betete. Und ich blieb dort bis zum Morgen, bis zur zweiten Stunde, mit den Jungfrauen." [13])

Man glaubt eine erotische Erzählung aus 1001 Nacht zu lesen. „Der Hirt des Hermas", wo diese Szene so lebendig geschildert wird, war ein in allen christlichen Gemeinden weit verbreitetes Buch, und es hat zu jener Zeit niemand niemals etwas Besonderes bezw. Anstößiges darin erblickt. Ein Beweis, daß man an derartige Vorkommnisse gewöhnt war und sich über solche Alltäglichkeiten nicht weiter aufhielt.

Daß es bei derartigen Zusammenkünften nun nicht beim Beten blieb, sondern daß solche frommen Übungen mehr oder weniger in sexuelle Orgien ausliefen, ist ohne weiteres einzusehen und durchaus kein Wunder. Die vielen aus Ägypten und dem Orient gekommenen und sich im römischen Reich verbreitenden okkulten Sekten mit ihren Mysterienkulten, nächtlichen Feiern, magischen Übungen und dergl. zeitigten Verhältnisse, welche in sittlicher Beziehung selbst unter Berücksichtigung der sehr freien antiken Anschauungen staatlich einfach nicht mehr tragbar waren. Infolgedessen wurden sämt-

[13]) „Neutestamentliche Apokryphen", herausgegeben von Edgar Hennecke, Tübingen und Leipzig 1904, Seite 279/80.

liche derartige religiöse Feiern und Versammlungen durch den römischen Senat verboten und die Übertretung dieses Verbotes wurde unter strenge Strafen gestellt. Da die Christen nun aber nicht abließen, ihre nächtlichen Agapen und Liebesmahle abzuhalten, während sie für ihre einzelnen Sekten fanatisch Mitglieder warben, kam es selbstverständlich oft zu Verhaftungen der Teilnehmer. Das Mißtrauen der Behörden wuchs umso mehr, als sich die untereinander heftig streitenden christlichen Sekten denunzierten. Wenn z. B. der Christ Justin von der christlichen Sekte der Marcioniten spricht, läßt er die Wahrscheinlichkeit durchblicken, daß dort wüste sexuelle Orgien gefeiert würden, und mahnt die Behörden, ein wachsames Auge auf solche Zusammenkünfte zu werfen. Besonders den Gnostikern sagte man derartige obszöne Riten nach. So erzählt Irenäus von der Aufnahme in die Kirche der Valentinianer, es würde zu diesem Zweck ein Brautbett aufgeschlagen und der oder die Aufzunehmende unter unzüchtigen Zeremonien dem himmlischen Aon vermählt. Weiter behauptet er von den Gnostikern, daß sie die von ihnen unterrichteten und getauften Frauen zur Unzucht mißbrauchten. Es kann gar nicht bezweifelt werden, daß in den christlichen Sekten — ganz abgesehen von der politischen Wühlarbeit der Christen überhaupt — Dinge vorkamen, denen gegenüber der Staat einschreiten mußte. Das Christentum vertrat auf der einen Seite eine naturwidrige Askese, und die geschichtlichen Erfahrungen haben immer wieder gezeigt, daß diese Askese bei allen möglichen Gelegenheiten in einen mit okkulten Gedanken durchsetzten und „begründeten" sexuellen Orgiasmus umschlug, der zu den unvorstellbarsten und grauenhaftesten Erscheinungen führte, weil jede Askese Entartung ist, die wiederum nach der anderen Seite zu Entartungen führt. Ohne die okkulten Gedankengänge der Gnosis näher zu schildern, wollen wir uns überwinden und hier den zeitgenössischen Bericht des Epiphanias einschalten, der in seiner trockenen Sachlichkeit geradezu schauerliche Dinge vorbringt, die entsetzliche Wirkung jüdisch-christlich-okkulter Wahnvorstellungen zeigt und das Vorgehen der römischen Behörden gegen die Christen durchaus verständlich macht. Wir entnehmen diesen Bericht aus dem Buch „Die Gnosis" von Hans Leisegang, Verlag Kröner, Leipzig 1924. Epiphanias schreibt:

„Sie haben ihre Frauen gemeinsam, und wenn einer dazu kommt, dem ihre Lehre fremd ist, so haben die Männer gegenüber den Frauen und die Frauen bei den Männern ein Erkennungszeichen in der Art, wie sie die Hand zum Gruße geben, indem sie unter der Handfläche eine Art kitzelnder Berührung verursachen, wodurch sie herausbekommen, ob der Ankömmling zu ihrem Dienste gehört. Nachdem sie nun einander erkannt haben, gehen sie darauf sofort zur Mahlzeit. Üppige Speisen tragen sie auf, essen Fleisch und trinken Wein, auch wenn sie arm sind. Wenn sie so miteinander getafelt und sozusagen die Adern mit ihrem Überschuß an Kraft angefüllt haben, gehen sie zur Anreizung über. Und der Mann verläßt den Platz an der Seite seiner Frau und spricht zu seinem eigenen Weibe: Stehe auf und vollziehe die Agape mit dem Bruder. Die Unseligen aber vereinen sich miteinander, und wie ich mich in Wahrheit schäme, ihre schimpflichen Handlungen zu erzählen, weil, um mit den Worten des heiligen Apostels zu sprechen, das, was bei ihnen geschieht, ‚auch zu sagen schändlich' ist, so werde ich mich dennoch nicht scheuen, das zu sagen, was sie zu tun sich nicht scheuen, damit ich in jeder Hinsicht bei den Lesern der von ihnen verübten Unzüchtigkeiten einen Schauder errege. Nachdem sie sich nämlich vereint haben, erheben sie, nicht genug an dem Laster der Hurerei, noch ihre eigene Schande gen Himmel: Weib und Mann nehmen das, was aus dem Manne geflossen ist, in ihre eigenen Hände, treten hin, richten sich nach dem Himmel zu auf mit dem Schmutz an den Händen und beten als sogenannte Stratiotiker und Gnostiker, indem sie dem Vater, der Allnatur, das, was sie an den Händen haben, selbst darbringen mit den Worten: ‚Wir bringen dir diese Gabe dar, den Leib des Christus'. Und dann essen sie es, kommunizieren ihre eigene Schande und sagen: ‚Das ist der Leib des Christus, und das ist das Passah, um dessentwillen unsere Leiber leiden und gezwungen werden, das Leiden des Christus zu bekennen'. So machen sie es auch mit dem Abgang des Weibes, wenn es in den Zustand des Blutflusses gerät. Das von ihrer Unreinheit gesammelte Menstrualblut nehmen sie ebenso und essen es gemeinsam. Und sie sagen: ‚Das ist das Blut Christi'. Und wenn sie daher in der Apokalypse lesen: ‚Ich sah einen Baum, der trug zwölfmal Früchte im Jahre, und er sprach zu mir:

das ist der Baum des Lebens', so deuten sie das allegorisch auf den in jedem Monat eintretenden weiblichen Blutgang. Wenn sie sich aber auch miteinander vermischen, so lehren sie doch, daß man keine Kinder zeugen dürfe. Denn nicht zur Kinderzeugung wird bei ihnen die Schändung betrieben, sondern um der Lust willen, da der Teufel mit ihnen sein Spiel treibt und das von Gott geschaffene Gebilde verhöhnt. Sie treiben aber die Wollust bis zur Vollendung, nehmen den Samen ihrer Unreinheit für sich und lassen ihn nicht zur Kindererzeugung tiefer eindringen, sondern essen die Frucht ihrer Schande selbst. Wenn aber einer von ihnen dabei ertappt wird, daß er den natürlichen Samenerguß tiefer einströmen ließ und das Weib schwanger wurde, so höre, was sie noch Schlimmeres unternehmen: Sie reißen nämlich den Embryo heraus zu dem Zeitpunkt, wo sie ihn mit den Händen fassen können, nehmen diese Fehlgeburt und zerstoßen sie in einer Art Mörser mit einer Mörserkeule, und hierin mengen sie Honig und Pfeffer und andere bestimmte Gewürze und wohlriechende Öle, damit es sie nicht ekelt, und dann versammeln sie sich alle, diese Genossenschaft von Schweinen und Hunden, und jeder kommuniziert mit dem Finger von dem zerstampften Kinde. Und nachdem sie diesen Menschenfraß vollbracht haben, beten sie schließlich zu Gott: ‚Wir ließen nicht Spiel mit uns treiben vom Archon der Lust, sondern sammelten die Verfehlung des Bruders'. Auch das halten sie nämlich für das vollkommene Passah. Noch vielerlei anderes Abscheuliche wird von ihnen unternommen. Wenn sie nämlich wieder einmal unter sich in Ekstase geraten sind, besudeln sie ihre Hände mit der Schande ihres Samenergusses, strecken sie aus und beten mit den befleckten Händen und nackt am ganzen Körper, um durch diese Handlung eine freie Aussprache mit Gott finden zu können. Ihre Leiber aber pflegen sie bei Nacht und bei Tage, Weiber und Männer, mit Salben, Baden und Speisen und widmen sich dem Schlaf und Trunk."

Dieser Bericht enthält wohl das Schauderhafteste, was von einem Zeitgenossen über das Treiben in einzelnen christlichen Konventikeln gebracht worden ist. Wir wollen es daher bei diesem Einblick, der zwar grauenhaft, aber für die Beurteilung des Treibens der Sekten sowohl wie die Stellungnahme der römischen Behörden gegen die

Christen notwendig war, bewenden lassen. Es wird wohl den Römern niemand mehr verargen, wenn sie in derartigen Fällen eingegriffen.

Es ist natürlich selbstverständlich, daß auch die sich allmählich ausbildende Kirche gegen solche Sekten vorging und deren Mitglieder aus der Christengemeinschaft ausschloß. Es liegen jedoch auch aus späterer Zeit genügend Fälle vor, die zeigen, daß dieser Geist niemals starb, sondern hier und da bis in die neueste Zeit in einzelnen Sekten wieder auflebte, deren Mitglieder vorgaben und auch tatsächlich glaubten, das echte und wahre Christentum zu vertreten.

Mit Recht sagt Leisegang zu diesem Bericht des Epiphanias: „Man sieht hieraus, daß der von den Römern so oft erhobene Vorwurf: die Christen schlachten zu ihren Kultmahlen kleine Kinder, nicht jeder Begründung ermangelt, so wie es von den Apologeten, die allerdings hiervon selbst nichts gewußt haben, hingestellt wird." Außerdem wußten die Römer bereits aus den Schriften des Griechen Apion von den jüdischen Ritualmorden, und da die Christen eben jüdische Sekten waren, lag es umso näher, entsprechende Kulthandlungen auch bei ihnen zu vermuten. Wir kennen das Wirken Apions nur durch die Schriften seiner Gegner, unter denen besonders die des berüchtigten Juden Josephus („contra Apionem") hervorragt. Denn die Schriften Apions sind durch die spätere Kirche sämtlich vernichtet, während diese ihn herabsetzende Schrift des Josephus liebevoll erhalten ist. Auch das ist in solchem Zusammenhang äußerst aufschlußreich. Mochte Apion auch vielleicht selbst ein unklarer, in okkulten Vorstellungen befangener Kopf sein, sein Kampf gegen das in Alexandrien immer frecher auftretende, von Philo geführte Weltjudentum war richtig. Infolge der finanziellen Verbindungen des jüdischen Bankiers Alexander — eines Bruders des Philo — zu der Schwägerin des Kaisers Tiberius, Antonia, wurde diese antisemitische Volksbewegung der Römer und Griechen damals durch Militär unterdrückt, und die Regierung stellte sich zu ihrem eigenen Schaden auf die Seite der Juden.

Doch abgesehen von den schauerlichen Orgien der Gnostiker, es urteile jeder Unbefangene, was er, ohne seine heutigen Kenntnisse der Christenlehre, von der nachstehenden Erklärung des Chrysostomos

halten würde. Dieser Kirchenvater schreibt nämlich wörtlich von dem auch durchaus so aufgefaßten christlichen Abendmahl[14]):

„Christus gestattet uns, sich an seinem Fleische zu sättigen... Bedenke, daß die Zunge das Glied ist, mit welchem wir das schauervolle Opfer aufnehmen... Unsere Zunge wird vom schauervollsten Blute gerötet.... Er hat den Verlangenden gewährt, daß wir ihn nicht bloß in Eins verschlingen dürfen."

Geisteskrankheiten waren ja noch unbekannt, und ein römischer Beamter, der solche Reden hörte, mußte annehmen, daß die Christen bei ihren Zusammenkünften Menschenfleisch verzehren und Menschenblut genießen würden. Diese Auffassung ist denn auch tatsächlich entstanden, hat zum Einschreiten der Polizei geführt, und derartige Aussagen bildeten hauptsächlich den Gegenstand des Verhörs. Wir glauben, es würde heute nicht anders sein. Denn eine Versammlung, von der Teilnehmer derartiges berichten würden, würde wenigstens einmal „überholt" werden, wie der Polizeiausdruck lautet. Friedrich der Große sagte von dieser Zeremonie, — wenn er auch natürlich nicht, wie die römischen Behörden an das tatsächliche Verspeisen von Menschenfleisch dachte:

„Trotzdem werden Sie mir zugeben" (der Empfänger des Briefes, Voltaire, bezweifelte es also!), „daß weder das Altertum noch irgendein Volk jemals eine schauderhaftere und aberwitzigere Blasphemie" (= Gotteslästerung) „ersonnen hat als die, seinen Gott zu essen. Das ist das empörendste Dogma der christlichen Kirche und das schimpflichste für das höchste Wesen, der Gipfel der Narrheit und des Wahnsinns....!" (Brief an Voltaire v. 19. 3. 1776.)

Wir machen uns diese Meinung des großen Königs nicht zu eigen, sondern wir wollen nur erweisen, wie solche christlichen Schilderungen auf die römischen Behörden gewirkt haben müssen.

Die Kirche wußte natürlich, warum sie die Schauergeschichten über die Christenverfolgungen so breit ausmalte und in die Welt posaunte. Die Erzählungen wurden von Jahrhundert zu Jahrhundert planmäßig ausgesponnen. „Blut ist ein ganz besonderer Saft". Das läßt Br. Goethe bereits den Teufel in seinem „Faust" sagen. Meinte

[14]) Ad. v. Harnack: „Lehrbuch der Dogmengeschichte", Freiburg i./B., 1887, II. Seite 436. Auf die Ursprünge dieses Rituals soll nicht eingegangen werden.

doch der Augustinermönch Martin Luther in seiner Deutschen Vertrauensseligkeit, er werde nie die Autorität Roms leugnen, „wo St. Peter und Paul, 46 Päpste, dazu viele Hunderttausende von Märtyrern ihr Blut vergossen, Hölle und Welt überwunden hätten".

Man sieht daraus, wie diese Geschichten gewirkt haben, und außer dem Gewinn, den man aus den Reliquien zog, gab es noch andere, sehr wichtige Gründe, um solche Geschichten zu verbreiten. Luther wußte natürlich noch nicht, daß dieser „St. Peter", d. h. Petrus, in gar keinem Fall jemals in Rom gewesen ist und überhaupt — ebenso, wie die „Hunderttausenden von Märtyrern" — nur ein Produkt der von den Kirchenvätern entfachten christlichen Phantasie war.

Wir haben an diesem kurzen Überblick, den wir geben konnten, gesehen, wie und daß die Kirche die Christenverfolgungen nach ihren Wünschen und Bedarf zurechtlog und -bog. Und wie sie hier verfuhr, so verfuhr sie auch mit der Begründung des Papsttums und dessen von „Gott erhaltener" Macht und Autorität. So erlog man die Fabel von dem Aufenthalt und dem Wirken des Petrus in Rom, um den „heiligen Stuhl" dort errichten und festigen zu können. Gerade in diesem Falle sieht man klar und deutlich, daß die Macht und die Herrlichkeit der Kirche und des Christentums überhaupt nur auf erfundenen Geschichten beruht, und daß sie sich auf keine andere Tatsächlichkeit stützt als auf die folgenschweren Suggestionen der leichtgläubigen Menschen und der leichtgläubigen Völker. Diese beugen sich vor jenem lächerlichen Popanz, dessen ganzes Wirken in gegenstandslosem Geschwätz besteht, dessen Macht und Ansehen lediglich auf einer von einer vor Dünkel und Überheblichkeit stupid gewordenen Scheinwissenschaft autorisierten Lüge beruht.

Der Streit über die albernen Grundlagen des Papsttums, die Anwesenheit des Petrus in Rom und was damit zusammenhängt, ist schon seit langer Zeit entbrannt. Bereits der bekannte Kirchenhistoriker v. Hase hat z. B. im vorigen Jahrhundert Feststellungen darüber gebracht und nach Überprüfung der Quellen geschrieben: „Das Ergebnis unseres Zeugenverhörs lautet: Petrus ist nicht Bischof von Rom gewesen, hat auch in den ersten Jahrhunderten nicht dafür gegolten; aber die Gemeinde zu Rom hat gegen Ende des 2. Jahrhunderts an ein römisches Märtyrertum des Petrus

geglaubt." d. h. also: Seit dem Ende des 2. Jahrhunderts begannen bereits die ausgesprengten Lügen ihre Früchte in Rom zu tragen. Wenn v. Hase auch bereits weiter sagte, daß damit das Papsttum auf eine schwankende geschichtliche Grundlage gestellt ist, weil nämlich das römische Bistum des Petrus ein Mythos sei, so glaubte er doch, daß Petrus überhaupt eine geschichtliche Gestalt wäre und doch einmal in Rom gewesen sein könnte. Die aus dem Jahre 1936 stammende Untersuchung des Kirchenhistorikers Professor Dr. Karl Heussi kommt nun zu weitergehenden Ergebnissen und für das Papsttum vernichtenderen Folgerungen. Heussi stellt zunächst grundlegend fest:

„Das Papsttum ruht gedanklich auf zwei Beziehungen. Die eine verbindet Jesus Christus mit Petrus, die zweite Petrus mit den römischen Bischöfen, die als seine Nachfolger gedacht werden."

Das Ergebnis der umfassenden und auf entsprechendem Quellenmaterial beruhenden Untersuchung lautet nun:

„Es hat sich ergeben, daß von den drei Hauptsäulen, die die Überlieferung vom römischen Aufenthalt des Petrus stützen sollen, keine einzige tragfähig ist.... Irgendeine wirklich geschichtliche Überlieferung, die mit den Schicksalen des geschichtlichen Petrus zu tun hätte, taucht in diesem ganzen Bereich überhaupt nicht auf und ist auch sonst, abgesehen von dem, was wir aus den synoptischen Evangelien, den Paulusbriefen und der Apostelgeschichte über Petrus ermitteln können, nicht vorhanden. Auch die vielberufene und hoch bewertete ‚Einhelligkeit' der Überlieferung über die Beziehungen des Petrus zur römischen Gemeinde ist durch die vorstehenden Untersuchungen durchsichtig geworden. Petrus hat die Tiberstadt niemals betreten, und die Kuppel Michelangelos wölbt sich nicht über dem Grabe des Jüngers Jesu."

„Petrus hat die Tiberstadt nie betreten!" Das ist das endgültige Ergebnis jener Untersuchungen. Damit ist der Fall geklärt. Jeder geschichtliche Anspruch des Papsttums ist null und nichtig. Es bleibt lediglich die jüdisch-okkulte Vorstellung, auf die sich der Papst stützen kann, solange es eben noch suggerierte Menschen gibt, die in diesen Vorstellungen befangen sind. Daher gilt es, diese offensichtlichen Wahnlehren durch entsprechende Aufklärung zu

beseitigen. Dann wird die Macht des Papsttums ein Ende haben, und alle Redensarten vom „Felsen Petri" und dergl. werden nichts gegenüber der Gewalt der Tatsachen vermögen. Die Wahrheit wird der Überheblichkeit und der Anmaßung des christlichen Hohenpriesters eines Tages ein ruhmloses Ende bereiten.

In dem bereits erwähnten Aufsatze schrieb der Feldherr Erich Ludendorff:

„Bei der Bedeutung, die der ‚Stuhl Petri' (cathedra St. Petri) in okkulten Vorstellungen des römischen Papsttums für seine Herrschaft und Unfehlbarkeit hat, ist es verständlich, mit welcher Beharrlichkeit von Rom aus die geschichtliche Lüge von dem Aufenthalt des Petrus in Rom, von dessen Märtyrertod daselbst und der Wahn, daß Petrus der erste römische Bischof gewesen sei, aufrecht erhalten wurden, wobei ich noch nicht einstelle, daß die Gestalt des Petrus genau so eine Fabelgestalt ist, wie die des Jesus von Nazareth. Fällt die ‚Legende' von Petrus und Rom, so ist es aus mit der Herrlichkeit des römischen Papstes, der in okkultem Glauben auf dem ‚Stuhle Petri' sitzt. Lange schon hat die Geschichte einwandfrei festgestellt, daß Petrus nie in Rom war, noch weniger ist der Stuhl Petri in Rom, und so ist die Herrschaft des römischen Papstes eben nicht geschichtlich begründet. Aber Rom ist das gleich. Es verlangt von seinen Gläubigen den Glauben an alles, was es ihnen vorerzählt, und suggeriert sie so, daß sie auch Wahrheitwidriges als Tatsächlichkeit hinnehmen; sie haben dem römischen Papst genau so zu glauben, wie die Juden dem jüdischen Hohenpriester, wenn dieser die vermeintlichen Weisungen Jahwehs ihnen übermittelt. Daß solche Suggestionen nun auch bei den Römischgläubigen bewirken, den römischen Papst als unfehlbar auf allen Gebieten des privaten und öffentlichen Lebens anzusehen, wie der Jude den Hohenpriester, ist selbstverständlich."

In Folge 6/1937 seiner Halbmonatsschrift schrieb der Feldherr weiter:

„Die Einsicht in das Wesen des Papsttums ‚in weltlichen Dingen' ist heute erreicht, in deren Zusammenhang mit ‚geistlichen Dingen' ist sie im Wachsen, sie fehlt allerdings leider noch viel zu vielen. Hier ist eine bedeutende Enthüllungarbeit zu leisten, um den Sieg

Deutschen Freiheit- und Lebenswillens gegenüber dem Papsttum zu sichern.

Es gilt daher das Wesen des Papsttums und sein Handeln auch in ‚weltlichen Dingen' als Glaubensüberzeugung und Glaubensziel immer von neuem und dabei die Tatsache festzustellen, daß die Christenlehre das Fabrikat beliebiger Juden ist und später von herrschsüchtigen Priestern zu ihren Gunsten umgestaltet wurde, und die Überlieferungen des Papsttums der geschichtlichen Tatsächlichkeit nicht entsprechen. Erst wenn so die Axt an die Wurzeln des Papsttums gelegt wird, kann es gefällt werden.

Lang ist der Weg bis dahin. Die Suggestionen in den römischen Deutschen über die Unfehlbarkeit des Papstes, über seine Eigenschaft als heiliger Vater, der mit gleicher Liebe alle Römischgläubigen aller Völker umfaßt und kindliches Vertrauen und Liebe beanspruchen kann, über die geschichtliche Unantastbarkeit des Papsttums als Einrichtung, die von dem Sohne Jahwehs, Christus, geschaffen wurde, sitzen zu tief. Um so dringender ist es, die Deutschen von diesen Suggestionen zu befreien und ihnen unantastbare Tatsächlichkeit zu zeigen. Ich bin mir bewußt, daß Millionen Deutschen wähnen, es werde ihnen damit etwas genommen, was ihnen bisher wertvoll, ja Inhalt ihres Lebens sei, da sie über ihren Glauben überhaupt nicht nachdenken, sondern erhaltene Suggestionen gedanken- und wahllos nur herplappern. Sie mögen überzeugt sein, mein Abwehrringen gegen die den Deutschen Menschen und das Deutsche Volk schädigenden Lehren und Einrichtungen, die ihm als Heil seiner Seele hingestellt werden konnten, ist verbunden mit dem Übermitteln der Gotterkenntnis der Philosophin Mathilde Ludendorff. Diese Gotterkenntnis gibt denen, die von allen christlichen oder sonstigen okkulten Suggestionen frei werden, wahre Antworten über den Sinn ihres Lebens und die Gesetze ihrer Seele und ihnen und den Völkern eine Moral, die Schädigungen durch Priesterkasten nicht nur ausschließt, sondern die Entfaltung des Rasseerbgutes und völkischen staatlichen Lebenswillens auf Grund unantastbarer Gesetze sicherstellt."

Friedrich der Große hat bekanntlich geschrieben: „Das Christentum hat wie alle Mächte der Welt einen bescheidenen Anfang gehabt. Der Held dieser Sekte ist ein Jude aus der Hefe des Volkes, von zweifelhafter Herkunft, der in die Abgeschmacktheiten der alten hebräischen Weissagungen gute Morallehren flicht, dem man Wunder zuschreibt und der am Ende zu schimpflichem Tode verurteilt wird."

An diesem Satz haben die heutigen Christen sehr oft Anstoß genommen, obgleich Friedrich die christlichen Morallehren sogar noch „gut" nennt. Der Anstoß erfolgte nicht etwa deswegen, weil diese Ansicht des großen Königs infolge irgend welcher anderer stichhaltigen Urkunden und Nachrichten über den „Held jener Sekte" geschichtlich unhaltbar wäre, sondern lediglich deswegen, weil es ihnen heute nicht mehr gefällt, ihre Lehre als von einem „aus der Hefe des Volkes" stammenden Menschen verkündet und begründet zu sehen. Die ersten Christen waren dagegen völlig anderer Meinung. Sie waren ganz im Gegensatz zu den heutigen sehr stolz darauf, Proletarier zu sein und der Hefe des Volkes anzugehören. Die christlichen Agitatoren, welche selbst Juden waren, suchten und fanden ihre Anhänger ja einzig und allein in diesen Kreisen der Bevölkerung jener antiken Riesenstädte. Ja, sie wandten sich sogar mit Vorliebe solchen Orten zu, wo sie vermuteten, Angehörige jener Klassen zu finden. Oder glaubt man vielleicht, daß z. B. in dem großen Umschlaghafen Korinth, der bereits einige Jahrhunderte vor Paulus als Stadt der Schwindler, Dirnen und Zuhälter besonders übel berüchtigt war, besonders anständige und ordentliche Leute die Anhängerschaft des Paulus, den wir uns gar nicht jüdisch genug vorstellen können, gebildet hätten? Außerdem ist es eine unbestreitbare Tatsache, daß die christlichen Apostel versuchten, zunächst einmal in den jüdischen Synagogen festen Fuß zu fassen, um die, bestimmte Voraussetzungen für die Zugehörigkeit

zum Christentum bereits erfüllenden Juden zu gewinnen. Jener kurze Satz des Suetonius: „Er" (Claudius) „verbannte die Juden aus Rom, welche auf Antrieb des Chrestus beständig Unruhen erregten"[1]) ist aufschlußreicher als die langen Faseleien der Kirchenväter. Denn hier sieht man klar und deutlich, daß zwar nicht eine Person „Christus" wirkte, sondern daß die christlichen Agitatoren den von ihnen proklamierten Messias (griechisch-Christus) in den jüdischen Diasporagemeinden populär machen wollten. Dabei kam es, wie es nicht anders zu erwarten war, zu Tumulten, so daß in dem von Suetonius berichteten Fall die römische Polizei einschritt, und die Juden im Zuge dieser Maßnahmen aus Rom ausgewiesen wurden. Es bedarf keiner großen Phantasie, um sich dieses Gemauschel in den Synagogen und dessen Fortsetzung in Form von Prügeleien in den Straßen des römischen Judenviertels vorzustellen.

Wie sich hier Juden und Juden-Christen in der Synagoge um den Messias stritten, wie sie sich anschließend auf den Straßen prügelten, so stritten und schlugen sich nach der endgültigen Absonderung der Christen von den Juden die ersteren untereinander um den „rechten" Christus weiter. Die Subordinatianer und Monarchianer, Valentianer, Montanisten, Doketisten, Sabellianer, Modalisten, Meletianer, Massalianer, Donatisten usw. usw. — wie die Hunderte von christlichen Sekten alle hießen, von denen jede den rechten Christus und das echte Christentum zu besitzen und zu vertreten vorgab. Mord und Totschlag gab es dann zwischen den Arianern und Athanasianern über die Frage, ob ihr Christus dem Jahweh „wesensgleich" oder nur „wesensähnlich" sei, sodaß nach den Berichten aus Konstantinopel das Blut aus der Kirche herausfloß. Blutige Metzeleien, wie die Bartholomäusnacht, wurden mehrfach veranstaltet. Kriege, wie der 30jährige Krieg in Deutschland, verwüsteten die Länder, Not, Elend und Seuchen im Gefolge. Das Geschrei der im Namen der „göttlichen Liebe" in Hexen- und Inquisitiongerichten zu Tode gefolterten und gequälten Menschen erfüllte die Jahrhunderte der Geschichte, seitdem das Christentum seinen „menschheitbeglückenden" Einzug hielt. „Und alles das um

[1]) Suetonius: Claudius, Kap. 25.

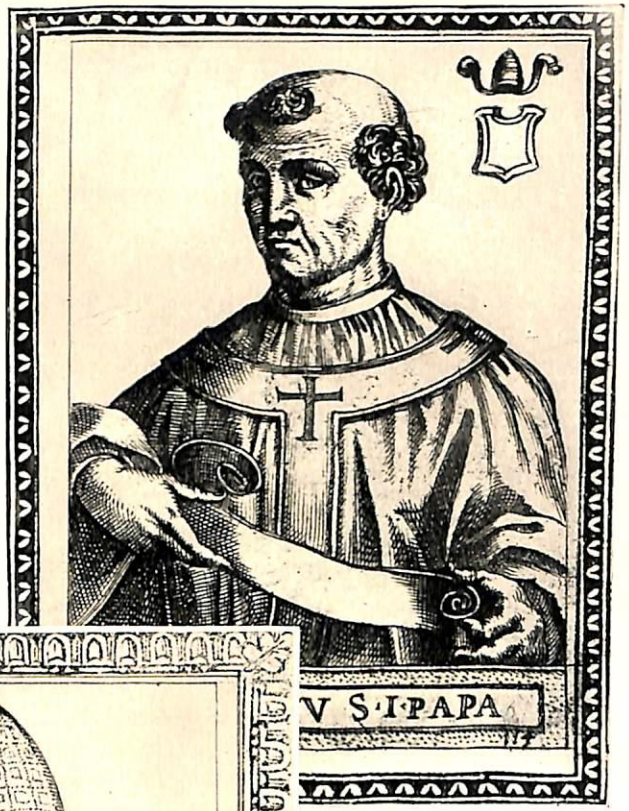
nichts! Um Hekuba!" so kann man mit Hamlet ausrufen. Ob z. B. eine von Menschenhand hergestellte Oblate aus Mehl den Leib des Christus tatsächlich darstelle oder nur bedeute, — über solche Nichtigkeiten und solchen Wahn wurden Auseinandersetzungen und Kriege geführt! Und während die Welt von dem Wehgeschrei der Millionen wiederhallte, saß der Hohepriester als Stellvertreter jenes „Gottes der Liebe" auf seinem Thronsessel, ließ sich von den wahnbetörten Menschen die Füße küssen oder ging seinem zu diesem Elend und den von ihm verkündeten Lehren in so schreiendem Widerspruch stehenden Amüsement nach! —

Für die Juden war natürlich die Streitfrage „Messias oder Nicht-Messias" außerordentlich wichtig. Griechen und Römer hatten für solche theologische Albernheiten kein Verständnis. Denn so schrieb der Grieche Celsus (etwa um 170) mit vollem Recht: „Der ganze Streit, den die Juden und Christen über den Messias führen, ist von der Art, daß man mit vollem Rechte das Sprichwort von dem Streit über den Schatten des Esels darauf beziehen kann; denn er geht nur auf eine Kleinigkeit hinaus.... Die Juden sagen, daß einmal ein Gott oder ein Sohn Gottes auf die Welt herabkommen werde, um die Menschen gerecht zu machen, die Christen behaupten, er sei schon dagewesen: ein armseliger Streit, der nicht verdient, daß man sich viel damit bemühe" [2]).

Der gesunde Menschenverstand des Griechen konnte sich diese merkwürdige, von den Christen so gewollte „Erlösung der Welt" nicht erklären. Es ist später Anderen nicht anders gegangen. Auch Friedrich der Große konnte dieses seltsame Erlösungwunder nicht begreifen. Wenn Celsus schrieb: „Hat Gott wirklich seinen Geist auf die Erde senden wollen, warum mußte er ihn denn in den Leib eines Frauenzimmers senken... Wäre sein Geist unmittelbar vom Himmel in menschlicher Gestalt herabgestiegen, so hätte kein Unglaube unter den Menschen entstehen können", so schrieb Friedrich: „Wer sähe nicht, wenn er die Geschichte der Kirche durchläuft, daß alles nur Menschenwerk ist? Welch erbärmliche Rolle läßt man Gott spielen! Er schickt seinen einzigen Sohn in die Welt. Dieser Sohn ist Gott. Er opfert sich selbst, um sich mit seinen Geschöpfen

[2]) Origenes „Contra Celsum".

Formosus I. (891—896)
Der halbverweste Leichnam dieses Papstes wurde nach seinem Tode von seinem politischen Gegner Stephan VII. ausgegraben, auf einen Stuhl gesetzt und in einer förmlich berufenen Synode, wo Verteidiger und Ankläger sprachen, nachträglich verurteilt. Der Leichnam wurde dann auf Befehl des Papstes durch die Straßen geschleift und in den Tiber geworfen. Diese „Leichensynode" stellt eines der barbarischsten und schauderhaftesten Ereignisse dar, das die Geschichte kennt. Der Ausführung lagen christlich-okkulte Gedankengänge zu Grunde.



Stephan VII. (896—897)
Dieser Papst veranstaltete die oben erwähnte grauenvolle „Leichensynode".

zu versöhnen. Er wird Mensch, um das verderbte Menschengeschlecht zu bessern. Was entspringt aus diesem großen Opfer? — Die Welt bleibt so verderbt, wie sie vor seiner Ankunft war!..... Nur beschränkte und enge Geister wagen Gott ein Betragen zuzuschreiben, das seiner anbetungswürdigen Vorsehung so unwürdig ist, und lassen ihn durch eines der größten Wunder ein Werk unternehmen, das ihm doch nicht gelingt!" [3])

Es ist aber kein Wunder, daß die aus den unteren Klassen stammenden Christen sich als die wahren „Kinder Gottes" betrachteten, und daß eine weit verbreitete christliche Lehre besagte, nur solche in Niedrigkeit und Armut lebenden Menschen würden die ewige Seligkeit erlangen. So falsch es war, wenn der historische Materialismus im Christentum einzig und allein eine proletarische, auf den Klassenkampf eingestellte Bewegung sah, so falsch wäre es, angesichts der religiösen und okkulten Lehren und Dogmen die politisch-wirtschaftliche Seite des Christentums zu übersehen [4]). Das völlig Neuartige am Christentum war eben die völlige Verquickung und Durchdringung von Politik und Religion. Dieser Umstand blieb den Römern ebenso verborgen, wie er vielen Menschen heute noch verborgen ist. Erst der Feldherr Erich Ludendorff hat uns gezeigt, wie mit dem Glauben Politik gemacht wird, und daß die christlichen Lehren Propagandalehren des Judentums und damit Mittel zur Betreibung einer ganz bestimmten Politik sind. Während der römische Staat die große Gefahr nicht erkannte, welche ihm von Seiten der Juden bzw. der Juden-Christen drohte, konnten diese bei ihrem Treiben mit der Hinterabsicht, diesen Staat zu stürzen, jederzeit hinter der großartigen Toleranz des antiken Staatswesens in religiösen Dingen eine prachtvolle Zuflucht finden. Welcher Art die Christen waren und welche Absichten sie verfolgten, wird sofort deutlich, wenn man einige Stellen der Paulus-Briefe liest. Z. B. „Weil wir dulden, werden wir herrschen" [5]) — „Die Welt soll von Euch gerichtet werden" [6]). Dazu schrieb Nietzsche: „Leider

[3]) Friedr. d. Gr. „Vorr. z. Ausz. aus Fleury's Kirchengeschichte" 1766.
[4]) Vergleiche die sehr gute Schrift von Werner van Torn: „Was unterscheidet Christentum und Judentum?", Zürich 1936, und Walter Löhde: „Die ersten Christen im Urteil ihrer Zeitgenossen", Ludendorffs Verlag, München.
[5]) II. Thim. 2, 12.
[6]) I. Kor. 6, 2.

nicht bloß die Rede eines Irrenhäuslers". „Seht an, liebe Brüder, Euren Beruf: nicht viel Weise nach dem Fleisch, nicht viel Gewaltige, nicht viel Edle sind berufen, sondern was töricht ist vor der Welt, das hat Gott erwählet, damit er die Weisen zuschanden mache. Und was schwach ist vor der Welt, das hat Gott erwählet, damit er zuschanden mache, was stark ist"; — „Das Unedle vor der Welt und das Verachtete hat Gott erwählet und das da nichts ist, damit er zuschanden mache, was etwas ist" [7]). Man sieht deutlich, wie in diesen Worten der Gedanke des Klassenkampfes zum Ausdruck kommt. Robert von Pöhlmann schrieb dazu: „So hieß es in der Schrift, und die Prediger des kommunistischen Gottesstaates haben diesen Gedanken der Ausgleichung ungescheut auch auf das wirtschaftliche und soziale Gebiet angewandt" [8]). Diese Worte des Paulus entsprechen aber auch durchaus jener Feststellung, die der Grieche Celsus in seiner etwa im Jahre 170 geschriebenen Schrift auf Grund von Aussagen einiger Christen machte:

„Kein Gelehrter, kein Kluger, kein Weiser unterstehe sich zu uns zu kommen. Klugheit, Wissenschaft, Gelehrsamkeit heißen bei uns Übel. Aber wer einfältig, wer unwissend, wer ein Kind, wer ein Narr ist, der komme getrost zu uns! Die Christen gestehen hiermit, daß dergleichen Leute ihrem Gott gefallen; zugleich geben sie aber auch zu erkennen, daß sie keine anderen als Unwissende, Unverständige, Weiber, Kinder, Knechte überzeugen können und gewinnen wollen."

Die Kirchenväter haben denn auch nie ernsthaft widerlegt, daß die jüdischen Agitatoren ihre Anhänger aus der Hefe des Volkes geworben haben. „Sie selbst waren zufrieden", — so schrieb schon Kaiser Julian im Jahre 362 — „weibliche Dienstboten und Sklavinnen und neben diesen ein paar Männer und Frauen wie den Cornelius und Sergius" (vergl. Apostelgeschichte) „zu betrügen. Wenn noch andere Leute von Bedeutung in der Zeit des Tiberius und Claudius zu Euch übergetreten sind, so will ich in allen Stücken ein Lügner heißen" [9]).

[7]) I. Kor. 1, 26 ff.
[8]) v. Pöhlmann: „Gesch. der sozialen Frage und des Sozialismus in der antiken Welt" II., 3. Aufl., München 1925.
[9]) Cyrill „Contra Julian" lib. VI.

Daher meinte Nietzsche ganz richtig: „Wir würden uns erste Christen so wenig wie polnische Juden zum Umgang wählen: nicht daß man gegen sie auch nur einen Einwand nötig hätte.... Sie riechen beide nicht gut."

Wenn wir nun die aus allen möglichen Legenden vieler Völker zusammen geflickten und von x-beliebigen Juden fabrizierten, auf jeden Fall als Geschichtequelle ganz unmöglichen und unbrauchbaren Evangelien beiseite lassen, so haben wir, von den erwiesenen Fälschungen abgesehen, keinen einzigen zeitgenössischen oder auch nur aus dem ersten Jahrhundert stammenden stichhaltigen Nachweis von der Existenz jenes jüdischen Wunderrabbi Jeschua (Jesus), welcher der Held jener sogenannten biblischen Erzählungen geworden ist. Geschichtlich gesehen können wir alle übrigen religiösen Gestaltungen, mythischen Bedeutungen und sakramentalen Lehren des Christentums dahin gestellt sein lassen. Aber es haben sich wenigstens einige Bruchstücke von nichtchristlichen Schriftstellern über die ersten Christen, ihr Treiben und ihr Wesen erhalten. Wenn auch die Urschriften aller Gegner des Christentums aus jener Zeit bzw. die vollständigen Abschriften ihrer Bücher von der später zur Macht gekommenen Kirche vernichtet wurden, so haben sich doch einige christliche Gegenschriften erhalten, in welchen jene heidnischen Schriftsteller zum Zwecke der Widerlegung angeführt sind. Nur diesen vorhandenen Zitaten verdanken wir hauptsächlich die Kenntnis über die ersten Christen. Nur ganz wenige Schriften von nichtchristlichen Autoren gibt es, die die Christen in irgendeiner Beziehung selbständig erwähnten und Kunde von ihnen gaben. Aber auch hier sind so empfindliche Lücken und der Mangel so auffallend, daß entweder die christliche Bewegung selbst im 2. Jahrhundert zu unbedeutend war, daß sich die Erwähnung nicht lohnte, oder aber es sind die betreffenden Schriften ebenfalls vernichtet bzw. gekürzt, wie auch den Christen günstige Stellen eingeschoben sind. Angesichts der von unparteiischen Beobachtern gebrachten Tatsachen und Berichten, ist es den Päpsten wahrscheinlich bei ihrer Gottähnlichkeit bange geworden.

Ein außerordentlich wichtiger Zeitgenosse des „aufblühenden" Christentums ist nun der Grieche Lucian von Samosata gewesen. Wahr-

scheinlich ist er ungefähr um das Jahr 117 geboren. Er stammte aus einer armen Handwerkerfamilie, widmete sich den Studien und der Rhetorik, arbeitete sich durch seine Schriftstellerei empor und starb als Beamter der Präfektur von Ägypten. Der ebenso fleißige wie bornierte Scholiast Suidas erzählt am Ende des 10. Jahrhunderts, Lucian sei von Hunden zerrissen worden, weil der „Verfluchte" das Christentum gelästert habe. Aber diese Bemerkung deutet mehr die Wunschphantasie eines wahrhaft frommen Christen an, als daß sie den Tatsachen entspräche. Die Christen waren zur Zeit, als Lucian starb, in Ägypten noch nicht so weit in den erhabenen Lehren der „Religion der Liebe" fortgeschritten, daß sie die ihnen unliebsamen, andersdenkenden Menschen zerreißen konnten, wie es von ihrem Bischof aufgehetzte getaufte „Hunde" im 5. Jahrhundert mit der edlen Philosophin Hypathia in Alexandrien buchstäblich getan haben. Die Wut, die den Scholiasten packt, zeigt aber außer seiner Gesinnung, wie treffend der Bericht des Lucians gewesen und wie wertvoll er daher für uns ist, um uns das Niveau der Gemeinden zu zeigen, aus denen die christlichen Bischöfe hervorgingen und wie sie dies bewerkstelligten.

Lucians Schriften zeigen eine fast sprichwörtlich gewordene Beweglichkeit und Schärfe des Geistes. Der feine Witz, die funkelnde Satire seiner Feder ist unerreicht. Er geißelt die menschliche Narrheit in einer Weise, die wahrlich herzerfrischend ist. Man kann sich denken, wie es diesem Manne zu Mute war, als er, der bereits die griechischen Götter zu Tode gespottet hatte, von den Christen und ihren Lehren hörte. Dabei hat er es noch gar nicht einmal auf diese Lehre als solche abgesehen. Er schildert lediglich das Leben eines Erzschwindlers, der, wie Scherr schreibt, „in Philosophie schwindelte, wie man heutzutage in Absolutismus, Parlamentarismus, Demokratismus, Sozialismus, Spiritismus, Volkswohl, Fürstenglück, Mondeisenbahnen .... und dergl. schwindelt." Wir haben besonders nach dem Kriege, als sich in jedem Jahr einige neue Parteien bildeten, solche Typen erlebt, welche z. B. in Parlamentarismus „machten", bis sie eines Tages über einen gewissen Einfluß verfügten, um dann etwa in entsprechenden Stellungen reichlichen Lohn für ihre anstrengende Tätigkeit zu finden.

Auf seinem Wege durchs Leben wird dieser Erzschwindler, den Lucian schildert, auch mit dem Christentum bekannt. Im Christentum — natürlich nur dem Christentum der damaligen Zeit — findet nun Peregrinus — so ist sein Name — eine willkommene und ungeahnte Möglichkeit, sein Schwindlerdasein zu fristen und gleichzeitig von einer gläubigen Sekte göttlich verehrt zu werden. Von der Jugendzeit dieses Peregrinus schreibt Lucian, er war

„.... als er kaum die Jahre der Mannbarkeit erreicht hatte, im Ehebruch ertappt und genötigt mit einem Rettich im Hintern[10]) sich durch einen Sprung vom Dache zu retten, um nicht gar zu Tode geprügelt zu werden. Gleichwohl tat er bald darauf einem schönen Knaben Gewalt an, und bloß die Armut der Eltern, die sich mit 3000 Drachmen abfinden ließen, war die Ursache, daß er der Schande, vor den Statthalter der Provinz Asien geführt zu werden, entging."

Dieser hoffnungvolle junge Mann erdrosselte dann — wie Lucian weiter schreibt — seinen Vater und mußte flüchten. „Um diese Zeit" — so fährt Lucian fort — „lernte er auch die bewunderungwürdige Weisheit der Christen durch den Umgang mit ihren Priestern und Schriftgelehrten in Palästina kennen, ihm gegenüber erscheinen sie sogar als Kinder, denn er war in kurzem bei ihnen Prophet, Thiasarch, Synagogenvorsteher und alles allein. Einige der Schriften erklärte er ihnen und legte sie aus, eine Menge verfaßte er selbst, kurz, sie hielten ihn für einen göttlichen Menschen[11]), machten ihn zu ihrem Gesetzgeber und ernannten ihn zu ihrem Vorsteher...."

Hier fehlt offensichtlich eine Stelle, die wohl über die Christen oder ihre Führer, bzw. Jesus v. N. handelte, welche den Abschreibern zu anstößig vorkam, denn der Text hat keine Verbindung mit dem nachfolgenden, sondern Lucian fährt mit Bezug auf den Jesus von Nazareth fort:

---

[10]) Gegen einen beim Ehebruch ertappten Manne war bei den Griechen die persönliche Rache erlaubt. Diese bestand in der Regel u. a. darin, daß man dem Verbrecher einen möglichst großen Rettich in den anus trieb. (Vergl. Aristophanes „Die Wolken" V. 1079 ff.)

[11]) Im griechischen Text steht sogar θεός = Gott. Es ist ungeheuer bezeichnend, daß dieser Schwindler auch als Verfasser von christlichen Schriften erwähnt wird. Die festgestellten Fälschungen und Lügen in diesen Schriften sind ja bekannt.

„Jenen Magier, den in Palästina gekreuzigten Menschen, verehren sie noch, weil er diese neuen Mysterien in die Welt einführte. Aus diesem Grunde wurde Peregrinus damals festgenommen und ins Gefängnis geworfen, was ihm nicht geringes Ansehen für sein folgendes Leben, für seine Wundertätigkeit und Ruhmsucht, welches bei ihm die herrschenden Leidenschaften waren, verschaffte. Als er im Kerker lag, setzten die Christen, weil sie die Sache für ein großes Unglück hielten, alle Mittel in Bewegung, um ihn zu entführen: als ihnen dies unmöglich war, ließen sie ihm jede erdenkliche Sorgfalt und Pflege angedeihen. Gleich vom frühen Morgen an konnte man alte Weiber, Witwen und Waisen am Gefängnis sitzen sehen, während ihre Vorsteher die Gefangenen-wärter bestachen und die Nacht bei ihm zubrachten. Mannigfache Speisen wurden hineingebracht; sie erzählten sich ihre heiligen Legenden, und der beste Peregrinus, so nannte er sich noch, hieß bei ihnen ein neuer Sokrates. Selbst aus den asiatischen Städten kamen einige, welche die Christen von seiten der Gemeinde absandten, um ihn zu unterstützen, ihm vor Gericht beizustehen und den Mann zu trösten. In solchen ihr Gemeinwesen betreffenden Fällen zeigen sie eine unglaubliche Schnelligkeit; um es kurz zu sagen, sie sparen nichts. Auch Peregrinus erhielt damals von ihnen, angeblich wegen der Einkerkerung, viel Geld und bezog unter diesem Titel nicht geringe Einkünfte. Die armen Teufel haben nämlich die Überzeugung, sie werden ganz unsterblich sein und ewig leben, weshalb sie den Tod verachten und viele sich demselben freiwillig unterziehen. Ferner beredete sie ihr erster Gesetzgeber[12]), daß sie alle untereinander Brüder wären, wenn sie einmal die hellenischen Götter abgeschworen hätten, jenen ihren gekreuzigten Sophisten anbeteten und nach seinen Gesetzen lebten: daher verachten sie alles

[12]) Zweifellos ist Paulus gemeint. Die in den folgenden Sätzen glossierte christliche Auferstehunglehre war den scharfdenkenden Griechen besonders anstößig. In der Schrift gegen die Christen schreibt der bereits erwähnte Grieche Celsus: „Wir kommen zu einer anderen albernen Einbildung der Christen. Sie glauben, daß, wenn Gott einmal das Feuer, wie ein Koch, wird angelegt haben, so werde alles gebraten werden. Nur sie allein würden unverletzt bleiben und nicht bloß diejenigen, welche zu jener Zeit noch am Leben sein werden, sondern auch die schon vor langer Zeit Verstorbenen. Letztere werden, wie sie meinen, mit ihrem vorigen Fleische angetan, wieder aus der Erde hervorkommen. Eine

in gleicher Weise und halten es für eitel, ohne einen genügenden Grund zu haben, weshalb sie dieser Meinung zugetan sind. Kommt nun zu ihnen ein gewandter Betrüger, der die Dinge zu benutzen versteht, so wird er binnen kurzem sehr reich, weil er die einfältigen Leute an der Nase herumführt."

Hier haben wir ein unbezahlbar lebendiges Zeugnis über die ersten Christen und das Treiben ihrer Führer. Ein Zeugnis, das keineswegs vereinzelt dasteht, sondern nur in seiner Vollständigkeit, Ausführlichkeit und Darstellung einzigartig ist. Ein fälschlich dem Kaiser Hadrian zugeschriebener Brief bringt aus Ägypten ganz etwas Ähnliches. Dieses Schreiben stammt aus der Jugendzeit des Lucian und beweist, daß dieses Sektenunwesen ziemlich offen zutage trat. Es heißt dort:

„Hadrianus Augustus entbietet dem Consul Servianus seinen Gruß! Ägypten, mein Servianus, habe ich als ein ganz leichtsinniges, schwankendes und jedem Gerücht gleich nachrennendes Volk kennen gelernt... Es ist dort kein jüdischer Synagogenvorsteher, kein Samariter, kein christlicher Presbyter, der nicht ein Astrologe, Wahrsager, Quacksalber wäre. Jener Patriarch selbst wird, so oft er nach Ägypten kommt, von der einen Partei gezwungen, den Serapis, von der anderen, den Christus anzubeten... Der Gott, den sie haben, ist das Geld, diesen verehren die Christen, diesen die Juden, diesen verehren auch die Heiden"[13]).

Auch Porphyrius — dessen bedeutende Schriften restlos vernichtet sind — muß in ähnlicher Weise geschrieben haben. Seine Vorwürfe scheinen äußerst berechtigt und treffend gewesen zu sein, denn der Kirchenvater Hieronymus warnt seine Leute: „Hüten wir

solche Hoffnung schickt sich, die reine Wahrheit zu sagen, nur für Würmer..... Wie wäre es auch möglich, daß ein ganz verwester Leib seine vorige Natur, seine ursprüngliche Form und Einrichtung, die ganz vernichtet ist, wieder erhalte? Sie wissen hierauf nichts zu antworten und behelfen sich mit der Ausflucht, die nicht unvernünftiger sein könnte: bei Gott ist kein Ding unmöglich" (Origenes, contra Celsum lib. 5).

Um mit ihren Lehren weiter zu kommen, nahmen die Christen später zu dieser Lehre von der Auferstehung des Leibes die Wahnlehre des Platon von einer Unsterblichkeit der Seele hinzu und verbanden diese beiden Wahnlehren zu einem neuen Wahn.

[13]) Flavius Vopiscus. Saturnin. 8 Hist. Aug. Scriptor, I c. 435 Übersetzung bei Hausrath.

uns also, damit es nicht das Aussehen bekomme, als sei es bei uns auf Geldschneiderei abgesehen, als bildeten, wie der gottlose Porphyrius sagt, Damen und Weiber (matronae et mulieres) unseren Senat und regierten die Kirchen, als entscheide über die Anstellung im priesterlichen Amt die Gunst der Frauen."

In diesem Zusammenhang ist die Einrichtung der sog. „geistlichen Jungfrauen" zu erwähnen, welche nicht nur die vielen herumreisenden christlichen Apostel begleiteten, sondern sich auch bei den übrigen Vorstehern und Presbytern der christlichen Gemeinden finden. Von diesen Diakonen und kirchlichen Vorstehern schreibt Cyprian: „Wie können sie noch für Sittenreinheit und Keuschheit sorgen, wenn von ihnen Unterricht zum Sittenverderben und zu Lastern ausgeht." Er untersagt dann das Zusammenschlafen der Diakone mit den „geistlichen Jungfrauen" und ordnet an: „Wenn sie über dieses unerlaubte Beisammenschlafen Buße tun und sich trennen, so sollen die Jungfrauen von den Hebammen genau untersucht werden: und werden sie als Jungfrauen befunden, so sollen sie zur kirchlichen Gemeinschaft zugelassen werden, doch mit der beigefügten Drohung, daß, wenn sie nachher zu denselben Männern zurückkehrten, oder mit ihnen in demselben Hause, unter demselben Dache schliefen, mit einer schweren Strafe belegt und nicht so leicht in die Kirche wieder aufgenommen werden sollten."

Theiner, dessen Buch diese Stelle entnommen ist, schreibt dazu: „So viel ist gewiß, daß seit dem zweiten und noch mehr seit dem dritten Jahrhunderte starke Klagen über die Verdorbenheit des katholischen Klerus erhoben werden. Origenes redet von Bischöfen und Geistlichen, welche, dem Bauche dienend, die Einkünfte der Kirche verschwenden, und von unerhörtem Hochmut, Ehrgeiz, Eigennutz und anderen Lastern regiert werden." [14])

In der zweiten Hälfte des 2. Jahrhunderts wird der Bischof von Samosata — also dem Geburtort Lucians, der die Geschichte des Schwindlers Peregrinus schilderte — aller möglichen Laster angeklagt. Es wurde u. a. auch von ihm gesagt, daß er „geistliche Jungfrauen" bei sich hätte. Er habe zwar eine entlassen, aber es seien noch zwei blühende Mädchen bei ihm, die ihn auf seinen Reisen begleiteten. Seine Presbyter und Diakone handelten dementsprechend. Im 4. Jahrhundert verbarg sich der berühmte Athanasius, auf eine höhere Weisung während der Zeit seiner Verfolgung bei einer „geistlichen Jungfrau", einem außergewöhnlich schönen Mädchen, bei dem er 6 Jahre — natürlich im Gebet! — zubrachte. Solche und ähnliche Fälle sind uns in einer großen Zahl überliefert worden und zeigen, daß diese Gepflogenheiten der Geistlichen nicht etwa eine vorübergehende Entartungerscheinung der späteren Kirche darstellen, sondern seit ihren ersten Anfängen in ihr zu finden sind.

An dieser Stelle ziemt es sich, den „würdigen" Vorsteher Marcus von Lugdunum (Lyon) zu nennen, dessen fromme Tätigkeit nicht etwa ein boshafter Heide, sondern der christliche Kirchenvater Irenaeus schildert. Er ist so recht ein Muster des frommen, sich amüsierenden Wüstlings, dessen Erscheinung zu allen Zeiten im Priestertum des Christentums wieder und wieder anzutreffen ist. Der unbekannte Verfasser der Pastoralbriefe hat von diesen Typen aus jener Zeit geschrieben, daß sie „die Wollust mehr lieben als Gott..., sich in die Häuser schleichen und die Weiblein an sich fesseln, welche mit Sünden beladen sind, von mancherlei Lüsten getrieben...." [14a])

Dieser Markus, von dem Irenaeus nun berichtet, hatte aus den damals massenhaft vorhandenen Zauberbüchern allerlei Kunststücke gelernt und mit diesen Kunststücken baute er seine Predigten und gottesdienstlichen Verrichtungen entsprechend aus. Diese Zauberkunststückchen verschafften ihm dadurch einen großen Zulauf der Christen, und mit solcher Magie, mit frommer Erbaulichkeit und süßer Vertraulichkeit verstand er es dann, die herbeigeeilten und ihn bestaunenden Frauen an sich zu locken und zu verführen. Der Mann war zweifellos propagandistisch auf der Höhe. Selbst die Eucharistie verstand er mit geschickten Zauberkunststücken zu beleben. Wenn er z. B. den Kelch segnend das Gebet sprach, färbte sich infolge eines von ihm angewandten Tricks der helle Wein plötzlich rot und wurde so seiner Gemeinde augenscheinlich in das „Blut Christi" verwandelt. Wie interessant! Aber „am meisten" — schreibt Ire-

[14]) „Die Einführung der erzwungenen Priester-Ehelosigkeit und ihre Folgen", I. Band, Seite 87/88, Altenburg 1828.

[14a]) 2. Timotheus 3, 4—7.

naeus weiter — „macht er sich mit Weibern zu tun und zwar mit feingekleideten, purpurtragenden und reichen, die er oft anzulocken versucht und denen er mit folgenden Worten schmeichelt: ‚Ich will dir von meiner Gnade mitteilen, denn der Gott Vater sieht deinen Engel beständig vor seinem Angesicht. Aber der Ort deines Engels ist in mir. Wir müssen eins werden; empfange zuerst von mir und durch mich die Gnade! Bereite dich wie eine Braut, die ihren Bräutigam erwartet, damit du werdest, was ich bin, und ich, was du. Laß ruhen in deinem Brautgemach den Samen des Lichts. Nimm von mir den Bräutigam, laß ihn Platz nehmen und nimm Platz in ihm! Siehe die Gnade ist herabgekommen auf dich, öffne deinen Mund und weissage'! Wenn nun das Weib erwidert: ‚ich habe nie geweissagt und verstehe nicht zu weissagen, dann macht er wiederholt einige Anrufungen, um die Getäuschte zu verwirren und spricht zu ihr: ‚Öffne deinen Mund und sprich was du willst, und du wirst weissagen'. Diese aber durch das Gesagte benebelt und kirre gemacht durch die Erwartung, daß sie weissagen werde, in der Seele warm geworden, indem ihr Herz mehr, als es sollte, klopft, wagt es und spricht, als von einem eitlen Geist entflammt, eitel und keck läppisches Zeug und was ihr alles einfällt..... und von nun an hält sie sich für eine Prophetin und dankt dem Marcus, der ihr von seiner Gnade gegeben, und trachtet es ihm zu vergelten, nicht bloß durch Hingabe von Hab und Gut, wodurch er eine Menge Geld zusammengebracht hat, sondern auch durch Mitteilung des Leibes, in dem sie in allem mit ihm vereint zu werden wünscht, damit sie mit ihm zu dem ‚Einen' gelange."

Wenn Marcus nun nicht auf solche erweckliche Weise zum Ziel kam, benutzte er sogenannte „Liebestränke", die er den Mädchen aus irgendwelchen vorgegebenen Gründen einflößte, um ihren Widerstand und ihr Schamgefühl zu lähmen. Als er einst bei einem seiner Diakonen über Nacht zu Gaste war, verführte er dessen Frau und ging mit ihr auf und davon.

Es ist kein Wunder, daß er bald unter den übrigen Priestern gelehrige Schüler und geschickte Nachahmer fand, welche sich ebenfalls auf so leichte und angenehme Weise zu amüsieren trachteten. Irenaeus schließt seinen Bericht über diesen Presbyter und seine

„Brüder im Herrn" mit der Bemerkung, daß sie „in unseren Gegenden, am Rhonefluß, viele Weiber betrogen, welche nun, im Gewissen gebrandmarkt, teils öffentliche Buße tun."[15])

Also: Diese armen, von den Priestern betörten und betrogenen christlichen Frauen und Mädchen, dienten diesen nicht nur zu ihrem Amüsement, sondern wurden durch die Kirche außerdem noch der Schande einer solchen demütigenden öffentlichen Buße überliefert.

Der Schwindler und Vorsteher Peregrinus, den Lucian schildert und dessen Tätigkeit wir vorstehend verfolgt haben, verliert nun aber eines Tages seine hohe Stellung, weil er die Speisegebote der Christen nicht hält, d. h. er wird dabei ertappt, wie er unkoscheres ißt. Er sucht dann, nachdem er sich solange bei den Christen gütlich getan hatte, einen anderen Wirkungkreis. Immer nach dem Sprichwort „mundus vult decipi, ergo decipiatur" (die Welt will betrogen sein, sei sie also betrogen). Er hatte ja bei den Christen inzwischen die Erfahrung gemacht, daß jemand, der nach diesem Grundsatz handelt, in dieser Welt am weitesten kommt.

Da uns nun aber die weiteren Schicksale des Peregrinus hier nicht mehr berühren, wollen wir mit dem Ende seiner Tätigkeit als christlicher Führer und Bischof von ihm Abschied nehmen.

Wir wenden uns einem anderen Gauner zu, der in der römischen Gemeinde eine Rolle spielte und zum Bischof von Rom, sogar zum Papst erhoben wurde. Es ist dies der Sklave Kallistus, der als der „heilige Calixt" in den christlichen Heiligen-Olymp aufgenommen ist.

Die Geschichte ist ebenso komisch, wie sie bezeichnend für die einzelnen Christen, die christliche Gemeinde und das Christentum überhaupt ist. Der dunkle Teil der Lebensgeschichte dieses Kallistus ist uns durch die Aufzeichnungen seines Gegenpapstes Hippolytus in Einzelheiten überliefert.[16])

Dieser Umstand wird natürlich von den Christen häufig als Einwand erhoben, um die für die Kirche so unangenehme Wirkung jener Ereignisse abzuschwächen. Aber der neutestamentliche Historiker Haus-

[15]) Irenaeus, adv. haer. 1, 13, vergl. Hausrath: „Neutestamentliche Zeitgeschichte", Heidelberg 1877, 4. Band, Seite 460/61.

[16]) S. Hippolyti refutationes omnium haeresium 9, 11—13, vergl. Hausrath: „Kleine Schriften religionsgeschichtlichen Inhalts", Leipzig 1883, Seite 105 ff.; Döllinger: „Hippolytus und Kallistus", Regensburg 1853; Bunsen: „Hippolytus u. s. Zeit", Leipzig 1852.

rath schrieb sehr richtig, „wenn auch nur ein Teil dessen, was Hippolyt berichtet, der Wahrheit entspricht, so genügt das, um allen Illusionen über die damalige römische Gemeinde ein Ende zu machen".

Der christliche Sklave Kallistus — d. h. in Deutscher Sprache „Der Schönste" — gehörte einem ebenfalls christlichen Hofbeamten, namens Karpophorus, der am Hof des römischen Kaisers Commodus aus Ursachen, die wir noch erkennen werden, einen besonderen einträglichen Posten inne hatte. Herr und Sklave waren also „Brüder im Herrn", und da Kallistus ein äußerst verschlagener und findiger Kopf war — wie hätte er auch sonst Papst werden können —, überließ ihm Karpophorus eine gewisse Summe Geldes, um damit in beider Interesse „Geschäftche" zu machen. Kallistus eröffnete nun, um schnell und viel Geld zu gewinnen, ein Bank- und Wechslergeschäft in Rom. Eine Tätigkeit, die seiner Rasseeigenart zweifellos am besten entsprach und daher gut gewählt war. Außerdem handelte er vorbildlich für jenes bekannte Gleichnis von den Talenten (Lukas 19,16 ff., Matth. 25,14 ff.), wo drei Sklaven ebenfalls von ihrem Herrn Geld empfangen, aber derjenige verurteilt wird, der es nicht zinsbringend anlegte. Das Gleichnis ist zwar tatsächlich erst später aus dem Indischen — wo es sich um Reiskörner handelt — mit der so bezeichnenden Abwandlung ins Kaufmännisch-Bankmäßige in das sog. „Gotteswort" gekommen. Die Theologie stände somit vor einem neuen „Wunder", daß der „heilige" Calixt bereits vorher getreu nach dem „Worte Gottes" handelte, ehe es überhaupt geschrieben war! Prof. Ernst Leumann, der nach der Dissertation von Hüttemann aus dem Jahre 1907 über dieses Gleichnis schrieb, meinte nachdenklich, es trete

„ganz unvermittelt in Übereinstimmung mit der indischen Form des Gleichnisses eine bäuerliche Grundvorstellung hervor, während im übrigen das Gleichnis bei Christus durchaus kaufmännisch gehalten ist, indem er nur von Pfunden und vom Handeltreiben, nicht von Getreidekörnern und vom Säen und Ernten spricht." [17])

[17]) „Buddha und Mahawira, Untersuchungen zur Geschichte des Buddhismus", 1921, S. 55. Zwei indisch-christliche Parallelen. Ferner Math. Ludendorff: „Erlösung von Jesu Christo", Ludendorffs Verlag G. m. b. H., München.

Man sieht in dem Fall des Kallistus, wie sehr diese kaufmännische Grundvorstellung der christlichen Denkweise entsprach und daher den x-beliebigen Evangelienschreibern Anlaß zu dieser Umformung des indischen Gleichnisses bot.

Dieser spätere Papst war nicht ohne Grund Christ geworden und suchte sich daher seine Kundschaft innerhalb der christlichen Gemeinde. Da nun der reiche Karpophorus hinter dieser neu gegründeten Bank stand, hatten die Christen kein Bedenken, mit Kallistus Geschäfte zu machen. Besonders die vielen Witwen der römischen Gemeinde legten ihr Geld unbedenklich bei dieser Bank des Kallistus an. Als der „Schönste", wie er benannt war, konnte er zweifellos auch „schöne Augen" machen und verstand auf solche Weise den römischen Witwen, die bei ihm Geld anlegten, Vertrauen einzuflößen. Vielleicht bezahlte er aber auch ein paar Prozentchen mehr als die anderen jüdischen Bankiers.

Sei es nun, daß er die noch nicht wegtheologisierten kommunistischen Gedanken des Christentums falsch verstand, daß er die in der Apostelgeschichte zum Ausdruck gebrachte Auffassung, das Geld der Brüder und Schwestern gehöre Allen — somit auch ihm — falsch „auslegte", sei es, daß er als zukünftiger Papst den Standpunkt seiner unfehlbaren Nachfolger, dem Papst habe das Vermögen aller Gläubigen zur Verfügung zu stehen, vorwegnahm, — kurz und gut, eines Tages war diese Bank geschlossen und „der Schönste" war mit den Einlagen seiner „Brüder und Schwestern im Herrn" verschwunden. Natürlich erhoben die um ihr Geld betrogenen Christen ein großes Geschrei. Auch Karpophorus, dessen Stammeinlage und Anteil bei dieser Riesenpleite verloren war, ging gegen seinen Sklaven vor, der aber gerade noch rechtzeitig Rom verlassen konnte. Ob er dies auch in Frauenröcken tat, wie es i. J. 1848 sein Amtsbruder und Nachfolger Pius IX. in den Kleidern der Frau des bayerischen Gesandten getan haben soll, ist leider nicht berichtet.

Der flüchtige Bankier und Papstanwärter Kallistus erreichte indessen glücklich ein im Hafen, im Portus liegendes Schiff, um Italien für immer zu verlassen. Als er nun eines schönen Abends sehnsüchtig die Abfahrt erwartend an Deck dieses Schiffes stand, erschien der um sein Geld besorgte Karpophorus mit der römischen

Polizei, um das Schiff zu durchsuchen. Zweifellos um sich durch die Flucht zu retten — nicht, wie Hippolyt meint, seinem frommen Leben ein Ende zu machen — sprang der „Schönste" über Bord ins Wasser, um schwimmend das Zuflucht bietende Ufer zu erreichen. Aber die Verfolger sind zur Stelle. Sie ziehen ihn heraus, und Karpophorus läßt ihn durch die Polizisten nach Rom zurück bringen. Obgleich er, oder gerade weil er Christ war, zeigte Karpophorus keinerlei Mitleid oder Willen zur Versöhnung mit seinem „Bruder im Herrn". Das Gebot der Liebe und Barmherzigkeit mag in Katechismen und Erbauungbüchern paradieren, auf Kanzeln gepredigt, von Christen gepriesen werden, in der Tatsächlichkeit ist es vollkommen wertlos und bei dem Verlust von Geld nicht bei frommen Christen zu finden. Daher verzieh dieser Karpophorus seinem Bruder-Sklaven auch nicht, sondern schickte ihn auf Grund seiner erworbenen Rechte zur Strafe für seine Flucht in die Tretmühle, in welcher entlaufene Sklaven von Bestien in Menschengestalt entsprechend erzogen wurden. Um zu ermessen, welche Phrase die christliche Nächstenliebe zu jener Zeit des frommen Eifers und Zeters im Munde der zur Macht kommenden Christen gewesen ist, muß man sich einmal vergegenwärtigen, welches schreckliche Los einen in die Tretmühle geschickten Sklaven erwartete. Gewiß, Kallistus hatte sich nicht gescheut, das ihm anvertraute Geld der Witwen und Waisen durchzubringen. Daher mußte ihn allerdings die ganze Schärfe der gesetzlichen Strafe treffen. Aber Karpophorus war nach dem Gesetz verantwortlich. Er hatte ja auch die Mittel hergegeben. Es war jedoch eine furchtbare Lage, in welche der „Bruder" seinen „Bruder" brachte. Denn der Schriftsteller Apulejus gibt uns in den „Metamorphosen" aus eigener Anschauung einen Einblick in solchen Sklavenzwinger und schreibt darüber:

„Ihr Götter, welche Menschen sah ich da, die ganze Haut von Striemen der Peitsche durchfurcht und wie bemalt, die zerschlagenen Rücken von den Fetzen ihres Kittels mehr überschattet als bedeckt. Einige unter ihnen trugen nur einen schmalen Gürtel um die Lenden, alle ließen durch Lumpen den nackten Körper sehen. An der Stirne waren sie gebrandmarkt, der Kopf halb geschoren, an den Füßen trugen sie eiserne Ringe; die Blässe gab ihnen ein häßliches Aussehen; ihre Augenlieder waren wie angenagt von dem Rauch und den Dünsten dieser finsteren Atmosphäre, so daß sie kaum den Gebrauch ihrer Augen noch hatten."[17a])

Hausrath schreibt zwar: „Ein Christ durfte einen Mitchristen in diese furchtbare Lage nicht stoßen, auch wenn er noch so sehr von ihm geschädigt worden war." Dies wäre theoretisch richtig, wenn man, wie es ein Gelehrter immer tut, das Christentum nach dem beurteilt, was es zu sein vorgibt. Wer aber mit offenen Augen durch die Welt geht und besonders auch die Tatsachen der Geschichte nicht durch die theologische Brille betrachtet, den überrascht das Verhalten des Karpophorus nicht im geringsten. Die christliche Liebe kommt nur in den Legenden vor. Das menschliche Leben ist aber keine Legende. Die Unvollkommenheit des Menschen wird nun einmal nicht mit Gesang und Gebet überwunden, sondern durch das Erleben der sich in der Seele des Menschen offenbarenden göttlichen Wünsche des Schönen, Guten, Wahren und der edlen Menschenliebe. Eine Tatsache, die alle Priesterreligionen seit jeher durch ihr völliges Verkennen des Wesens des Göttlichen, mißachtet haben.

[17a]) Den Christen, welche sich über diese heidnischen Grausamkeiten entrüsten, sei gleich gesagt, daß sich das Los und die Behandlung der Sklaven in den christlichen Staaten oder nach Einführung des Christentums nicht etwa besser gestaltete. Im Gegenteil, die Grausamkeit steigerte sich noch besonders bei dem von den Predigern eifrig verteidigten Sklavenhandel in Amerika. Der Bischof Söderblom schrieb in dem Buch: „Die Religion und die soziale Entwicklung" (Freiburg i. Br. 1898): „Für Paulus gehört die Abschaffung der Sklaverei nicht zu den Forderungen des Christentums". Die Kirche dachte nicht daran, die Sklaverei abzuschaffen. Im Jahre 778 hält der gewiß in dieser Beziehung nicht sehr bedenkliche Frankenkönig Karl dem Papst Hadrian I. den in Rom unter seiner Duldung betriebenen umfangreichen Handel mit christlichen Sklaven vor. (Gregorovius: „Geschichte der Stadt Rom" II., Seite 410). Der Pastor Freemann erklärte im Jahre 1834 in Amerika: „Niemand ist berechtigt, die Sklaverei als ein Unrecht zu bezeichnen. Die Sklaverei, wie sie heute besteht, entspringt der Ordnung der heiligen Vorsehung." Nun behandelten die frommen christlichen Sklavenhalter ihre Sklaven in Amerika im Jahre 1834 teilweise noch schlimmer, als Apulejus es schildert: „Dabei ging die Grausamkeit so weit, daß man sogar schwangere Negerinnen nicht schonte. Auch sie wurden, hart an die Grenze des Todes heran, geschlagen, bis ihnen die Haut in Fetzen herunterhing und der Rücken nur noch eine weiche blutige Masse war" (Othmar Krainz, „Juda entdeckt Amerika", Leipzig 1938). Dies war also nicht um ein Haar anders wie in entsprechenden Fällen im römischen Altertum, nur daß die Sklaverei und solche Behandlung der Sklaven in den christlichen Staaten noch viel widerlicher war, weil hier Menschen mit dem lügnerischen Bekenntnis, eine „Religion der Liebe" zu vertreten, die Peitsche schwangen.

Karpophorus entschloß sich nun aber doch eines Tages den Kallistus aus seiner schauerlichen Lage zu befreien. Er tat dies nicht etwa deshalb, weil er eine mitleidige Regung verspürte oder durch die Fürsprache anderer Christen dazu bewogen wurde, sondern weil ihm einer rechnend vorstellte, daß Kallistus, der doch schlau und durchtrieben sei, ihm durch eine entsprechende neue geschäftliche Tätigkeit das verlorene Geld wieder einbringen könne. Nun hatte Kallistus besonders auch mit den Juden in Rom gute Geschäfte gemacht. Diese Beziehungen nahm er nach seiner Rückkehr wieder auf. Sei es nun, daß sich unter den Juden von ihm betrogene Gläubiger befanden, sei es, daß er sich mit christlichem Eifer in einen theologischen Disput einließ, kurz, eines Tages gab es in der römischen Synagoge, wo der zukünftige Papst nach seiner Rückkehr aus der Tretmühle zur Aufnahme neuer Geschäftsverbindungen öfter weilte, einen Mordskrach, und die Juden schleppten ihn unter Anschuldigung der „Religionstörung" — einen Fall, welchen die christlichen Kirchen auch heute noch zum Gegenstand einer Anklage machen — vor den Präfekten von Rom. Da nun Karpophorus fürchtete, mit in jene Angelegenheit hineingezogen zu werden, erklärte er wahrheitwidrig, der zukünftige „heilige Vater" sei gar kein Christ, er habe lediglich gestohlen und wolle nur durch die Angabe, Christ zu sein, der wohlverdienten Strafe entgehen. Der Christ Karpophorus, der seinen „Bruder im Herrn" nicht nur als Sklaven bei sich hielt und ihn mitleidslos schinden ließ, belog hier — trotzdem er Beamter war — das römische Gericht und verleugnete seinen Bruder als Christ, wie Petrus seinen Meister und Herrn. Man sieht: es ging bei diesem Handel stets alles ordentlich und christlich zu. Aber die Lüge wurde als solche erkannt, es gelang den Juden den Beweis zu führen, daß Kallistus doch ihrer Schweinefleisch essenden Schwesterkonfession angehörte, und daß es sich hier lediglich um einen Kniff handelte, der in diesem Falle fälligen Deportationsstrafe zu entgehen. Auf diese Weise wurde der Einspruch des Karpophorus abgewiesen und Kallistus in die Bergwerke Sardiniens verschickt, wo er sich auf seine heilige Sendung, zu der er berufen werden sollte, vorbereiten konnte, bis er den „Stuhl Petri" als Kalixt I. bestieg.

Um jedoch die Entwicklung dieser Ereignisse zu verstehen, müssen wir zunächst um viele Jahre zurückgehen.

Diese „Der entweihte Parnaß" benannte, im Münchner Kupferstichkabinett befindliche Radierung eines unbekannten italienischen Künstlers stellt nach E. Fuchs eine Satire auf die „Wollüstigen Sonette" des Pietro Aretino dar. Man kann aber ihre Bedeutung auch auf die durch die Vorläufer Aretinos entweihte Kunst beziehen.

Nach der Regierung des philosophischen Kaisers Marc Aurel (161—180) folgte ihm Commodus (180—192) als römischer Imperator. Bereits zu Marc Aurels Lebzeiten schlichen sich am römischen Kaiserhofe heimlich still und leise einige Christen ein und begannen dort — zu einer Zeit, als sie den Angriffen der griechischen Schriftsteller erlagen — zur „größeren Ehre Gottes" entsprechende politische Intrigen zu spinnen. Wenn auch Marc Aurel der jüdisch-christlich ausgerichteten Stoa anhing und dieser dem Christentum so sehr verwandten philosophischen Weltanschauung zum Siege über den ihr entgegengesetzten und tieferen Epikureismus verhalf, wollte der Kaiser doch noch lange nichts von den Christen wissen. Die Christen versuchten also — wie sie dies bei späteren Herrschern mit mehr oder weniger Erfolg immer wieder versuchten — ihm christliche Buhlerinnen zuzuführen. An einer bezeichnenden Stelle seiner Selbstbetrachtungen, wo er dieser, den Herrschern drohenden Gefahren gedenkt, schreibt der Kaiser: „Auch dafür sei den Göttern Dank, daß ich weder die Benedicta noch den Theodotus berührt habe und auch von meinen späteren Liebesfiebern genesen bin."[18])

Es steht außer jedem Zweifel, daß es sich hier um zwei Dirnen bezw. um eine solche und einen Lustknaben handelt, und — darauf machte Hausrath aufmerksam — beide Namen sind typisch christlich. Daraus schloß der bekannte Marc Aurel-Übersetzer Schultz bereits, daß es sich hier nur um Christinnen handeln könne. Aber — so sagt Hausrath — „mag man aber über ihr Christentum streiten, von der Concubine des Commodus wissen wir durch den Bischof Hippolyt selbst, daß sie von einem christlichen Presbyter auferzogen wurde, der sich mit Stolz ihren Ernährer nennt und damit brüstet, wie viel er bei ihr vermöge, wir wissen, daß der römische Bischof Victor mit ihr konferiert und die Christen den größten Nutzen aus ihrem Verhältnis zu Commodus ziehen".[19])

Marcia — so hieß dieses christlich erzogene Mädchen — war bereits vorher die Beischläferin des von Commodus i. J. 183 wegen der Verschwörung der Lucilla hingerichteten Quadratus gewesen und wurde nach dessen Tode und dieser Lehrzeit von ihren christlichen

[18]) „Betrachtungen" I, 17.
[19]) Hausrath a. a. O. S. 107 mit Bezug auf Dio Cassius 72, 4.

Erziehern dem Commodus ins Bett gelegt. Der Bischof Hippolyt gab ihr den ebenso frommen wie „stolzen" Beinamen die „Gottliebende Dirne des Commodus" (φιλόθεος πολλακὴ Κομόδου). Marcia hat denn auch diesem ihr verliehenen schönen Namen alle Ehre gemacht und die Erwartungen ihrer christlichen Erzieher keineswegs enttäuscht! Der 19jährig zur Regierung gelangende Kaiser Commodus ist von Natur aus ein durchaus gutmütiger, keineswegs bösartiger, allerdings ein sehr sinnlicher Mensch gewesen. Erst Marcias christlicher Einfluß hat ihn bis in die wüsten Ausschweifungen hineingesteigert und zu den blutdürstigen Grausamkeiten getrieben, durch welche er in der römischen Geschichte belastet ist. Die „Gottliebende" christliche Dirne war denn auch bald die einflußreichste Persönlichkeit am Hof des römischen Imperators, dessen wachsender Harem — den sie einrichtete wie die Marquise de Pompadour den „Hirschpark" Louis XV. — bald aus etwa 300 Mädchen und ebenso vielen Lustknaben bestand. Der römische Geschichteschreiber Herodian berichtet, daß Marcia „fast in nichts einer wirklichen Gemahlin nachstand, sondern alle Auszeichnungen genoß, die einer regierenden Kaiserin zukommen". [20])

Lampridius und Dio Cassius haben die schmutzigsten Orgien geschildert, welche am Kaiserhof unter beispielgebender Mitwirkung und Regie dieser Christin gefeiert wurden. Hausrath schreibt:

„Die Zerstreuungen, die die Schar von Buhlerinnen ausheckte, entsprachen vollkommen dem Geschmack eines Lupanars (d. i. eines Bordells). Den Gästen Speisen vorzusetzen, denen widerlicher Schmutz beigemischt war, Zwerge mit Senf übergossen auf großen Schüsseln zu servieren, vornehme Beamte erst durch die Gosse zu ziehen, und sie dann vor der Schar der Buhlerinnen tanzen zu lassen, das waren die Unterhaltungen, die dieses Ortes würdig erschienen. Das Geld für den Aufwand der Maitresse schafften Erpressung, Abkauf der Strafen, Verkauf der Urteile und Ämterschacher. Man vergab das Konsulat in einem Jahre an fünfundzwanzig Leute, so daß Rom gleichzeitig fünfundzwanzig Konsuln zählte und die witzige

[20]) Herodian I, 16. Allerdings haben Erklärer des päpstlichen „Rechtes" ausgeführt, man könne nur diejenige eine wahre Hure nennen, die 23 000mal — gesündigt habe!

Äußerung über einen so Geplünderten sagte: ‚Er ward nach Konfiskation seines Vermögens in den Senat verbannt'."

Lampridius schreibt von Commodus:

„Auch trieb er das Würfelspiel im Palast und versammelte daselbst eine Anzahl Frauen, die er wie gemeine Dirnen in Bordellen, nackend mit der Aufmerksamkeit eines gewöhnlichen Aufkäufers untersuchte." (Comm. 2.)

Wie die von den Juden dem Nero zugeführte Poppaea diesen zugrunde richtete, so tat es die von den Christen beeinflußte und erzogene Marcia mit dem Commodus, während die nach politischem Einfluß trachtenden Parteien auf solche Weise ihre Ziele bei den entnervten Herrschern erreichten und später über die Korruption zeternd das Volk aufhetzten.

Selbstverständlich brachte die „Gottliebende" Dirne ihre ganze christliche Mischpoke in den Palast. Welche Art christliches Gesindel dort zusammenkam und aus- und einging, geht am besten daraus hervor, daß z. B. der geistig etwas beschränkte Kirchenvater Irenaeus den von den Juden in Ägypten ausgeführten und in der Bibel geschilderten Diebstahl der goldenen und silbernen Gefäße damit entschuldigt, daß die Christen im Kaiserpalaste zur Zeit des Wirtschaftens der Marcia ja ebenfalls die goldenen und silbernen Gerätschaften des Cäsars ohne dessen Erlaubnis mitgenommen hätten. [21]) Es sind uns sogar einige Diebe bekannt, trotzdem die Sache nun rund 1800 Jahre her ist. Da war z. B. der sog. „Nährvater" der „Gottliebenden Dirne", der Eunuch und ehrwürdige Presbyter der römischen Christengemeinde, Hyazinth. Dieser Halbmann rühmte sich laut, alles bei Marcia durchsetzen zu können. Ein anderer Vertrauter und Handlanger war der erwähnte Hofbeamte Karpophorus, der Herr des hoffnungvollen Sklaven Kallistus. Marcia leistete nun den Christen durch ihren Einfluß auf Kaiser Commodus ganz außerordentliche Dienste, so daß jene zwar nicht mit Gottes Hilfe, wohl aber mit Hilfe der „Gottliebenden Dirne" große Fortschritte in der Ausbreitung des heiligen Glaubens und der alleinseligmachenden Kirche tun konnten. Man sieht, diese Zuhälterei der Bischöfe und Presbyter machte sich ebenso gut, ja noch besser be-

[21]) Irenaeus, Adv. haer. IV, 30, 1.

zahlt wie jene des Abraham, als er seine Frau schlau und fromm als seine Schwester ausgab und sie dem Pharao prostituierte, der infolge dieses Umganges bekanntlich auch noch erkrankte, wie dies das „Wort Gottes" so schön schildert.[22]) Die Christen erreichten durch Marcia denn auch weit mehr als die Juden damals durch Poppaea, und so haben die Schüler die Lehrer in dieser Beziehung einmal übertroffen. Natürlich fiel es der Marcia recht schwer, dem ihr so sehr ergebenen Commodus die Treue zu halten, denn diese ist nun einmal nicht die starke Seite solcher „gottliebenden" Mädchen. Als sie dies eines Tages nicht mehr konnte und der Kaiser dies merkte, vergiftete ihn das reizende Geschöpf, seine Wut fürchtend, mit entsprechend „gesegneten" Speisen — wohl bekomm's! Da das Gift infolge der guten Körperbeschaffenheit des Kaisers jedoch nicht ganz hinreichte, ließ sie ihren Commodus schließlich von einem ihrer Geliebten, einem heimlich herbeigeholten Athleten, erdrosseln.[23])

Hausrath schreibt abschließend von dieser schauerlichen Tragödie: „Daß die verruchteste Person eines so verderbten Hofes von christlichen Bischöfen begrüßt, in Bewegung gesetzt, benutzt und selbst noch, nachdem sie ihre Lasterlaufbahn mit Blutschuld beschlossen, ‚gottesfürchtig' genannt wird, läßt das sittliche Bewußtsein dieser leitenden Persönlichkeiten der jungen Kirche als unbegreiflich stumpf erscheinen."

Für uns ist das gar nicht so unbegreiflich. Es hat sich in der Geschichte von nahezu zwei Jahrtausenden gezeigt, daß dieses „sittliche Bewußtsein" in dem von Hausrath gemeinten Sinne auch bei fortschreitendem Alter der Kirche sich bei ihren leitenden Persönlichkeiten — bis auf wenige die Regel bestätigenden Ausnahmen — nicht geschärft hat. Daher wird auch alle Hoffnung auf Zeiten, in denen das einmal der Fall sein könnte, wie bisher betrogen werden. Im übrigen war Marcia nach christlicher Auffassung wirklich „gottesfürchtig", denn sie tat ja alles — und tat alles nur, weil es die Bischöfe wollten und — was will man denn? — weil es zur „größeren Ehre Gottes" und seiner heiligen Kirche geschah. Denn — so schrieben die Jesuiten als die folgerichtigsten Christen — „wem der Zweck erlaubt ist, dem sind auch die Mittel erlaubt".

[22]) 1. Mose 12, 10—20.
[23]) Herodian I, 17.

Als Marcia nun auf der Höhe ihrer Macht stand, verspürte sie eines Tages den dunklen Drang, wieder einmal etwas für ihre Glaubensgenossen tun zu müssen. „Sie berief daher den seligen Bischof Victor, der um jene Zeit Bischof der Kirche war", und forderte von ihm eine Liste aller zur Zwangsarbeit nach Sardinien geschickten christlichen Verbrecher. Der „selige" Bischof gab ihr solche Liste, ließ jedoch mit unseliger Rücksicht auf den reichen und mächtigen Bruder Karpophorus den Namen von dessen ehemaligen Sklaven Kallistus aus. Das war nun zwar sehr unschön und unbrüderlich gehandelt, aber auch ein Bischof erzürnt nicht gerne reiche Leute.

In dem nächsten „Liebes"-Stündchen erwirkte das „gottliebende" Mädchen dann die Freilassung jener Christen von dem Kaiser. Der „Nährvater", Eunuch und Presbyter der römischen Gemeinde, Hyazinth, segelte nach Sardinien, um die „Märtyrer" abzuholen. Hier gab es eine große Szene, indem Kallistus den Hyazinth unter Tränen und Fluchen bestürmte, ihn, der doch auch Christ sei, mitzunehmen. Schließlich übernahm und gelang es Hyazinth unter Berufung auf seine innige Jugendbekanntschaft mit der Marcia, den Kommandanten des Gefangenenlagers zu bewegen, den Kallistus ebenfalls loszulassen.

Der Bischof Victor war sehr erschrocken, als Kallistus mit den durch die „Liebe Marcias" befreiten Gefangenen in Rom eintraf. Er fürchtete den Zorn des Karpophorus. Darum wurde Kallistus, der durch die Umstände der Verhaftung und Freilassung nicht mehr Sklave sondern libertus, d. h. Freigelassener geworden war, mit einigen Geldmitteln versehen eiligst nach Antium geschickt. Hier wurde er Geistlicher und als der seine Fähigkeiten erkennende, aber in den christlichen Dogmen und Lehren nicht sehr bewanderte Zephyrinus Papst wurde, machte er ihn zum — Kardinalstaatssekretär, wie man seinen Posten heute wohl bezeichnen würde. Als Zephyrinus starb, erfüllte der „Geist des Herrn" die Christen, und sie wählten Kallistus zum Papst. Sklave, Bankdefraudant, Sträfling — Papst! Fürwahr, „des Herren Wege sind wunderbar"!

Der neue Papst Calixt — so hieß Kallistus jetzt — griff die Sache gleich praktisch an, indem er viele Neuerungen einführte, welche jeder der verschiedenen Parteien etwas brachten. Früher war es

den Witwen der Gemeinde verboten, nach einem gewissen Alter wieder kirchlich gültige Ehen einzugehen. Jetzt erlaubte der Papst Kallistus diesen — wohl zum Trost für das Geld, welches er ihnen als Bankier abgenommen hatte, sich wieder zu verheiraten. Auch den Geistlichen gestattete er die früher verbotene zweite und dritte Ehe. Es kam auf solche Kleinigkeiten gar nicht an! Er ließ ferner kirchlich gültige Ehen zwischen Sklaven und Freien zu, welche der römische Staat nicht anerkannte. Die Folgen waren für die Einzelnen und den Staat verheerend und zeigten ihre zersetzenden Tendenzen. Die Sklaven gehörten oft anderen Rassen, immer anderen Völkern an, sodaß durch diese christliche Einrichtung die für den Staat so verhängnisvolle Rassen- und Völkermischung gefördert wurde. Hatten aber solche, von Römerinnen unter christlicher Suggestion geschlossenen Ehen Folgen, so schämten sich freie Frauen naturgemäß in einer staatlich ungesetzlichen Ehe — also im Konkubinat — einem Sklaven Kinder zu gebären. Die Folge davon wiederum war, daß die Abtreibungen der Leibesfrucht bei den christlichen Frauen in solchen Ehen mehr und mehr um sich griffen, ein Umstand, der natürlich wieder körperliche und seelische Schädigungen für die Betreffenden zeitigte. Hausrath schreibt:

„Hippolyt hatte sich sogar zutragen lassen, in welcher Weise die vornehmen Sünderinnen ihren verbrecherischen Zweck erreichten, und ruft Wehe über einen Bischof, der Ehebruch und Mord zugleich lehre, während Tertullian der römischen Kirche geradezu den Vorwurf ins Angesicht wirft, sie sei eine spelunca latronum, moechorum, fornicatorum[24]). Das ist das Bild einer katholischen Gemeinde, ja der Hauptgemeinde des Christentums."

Wenn ihn jemand auf diese Zustände aufmerksam machte, zitierte Calixt das Wort vom Unkraut und dem Weizen und sagte: „Laßt beide miteinander wachsen". Oder er wies darauf hin, daß die Kirche der Arche Noah gliche und daher auch die Unreinen und Sünder in die Kirche gehörten, denn Noah hätte auch „unreine Tiere wie Hunde, Wölfe und Raben" in der Arche geduldet. „Die Sünder aber, so spottet Hippolyt, ließen sich das gesagt sein und

[24]) D. h. eine Kaschemme für Verbrecher, Ehebrecher und Huren. Vergl. Tertullian: „De pudicitia" I.

strömten in Massen ihm zu, und alle getrösteten sich, daß die Kirche auch für sie da sei und daß Christus allen Sündern vergebe." Calixt behauptete aber auch, „daß ein Bischof selbst im Falle einer Todsünde von niemanden zur Rechenschaft gezogen werden könne."[25])

Man sieht, Calixt war bereits auf dem besten Wege zur Unfehlbarkeit. Wir haben nichts dagegen, wenn er den — Christen zweifellos gefallenden — Vergleich der Kirche mit der Arche Noah macht. Nur hätte er — dies hat er doch sicher gewußt — noch erwähnen können, daß in dieser Arche außer den von ihm genannten Tieren auch Ochsen, Esel, Kamele, Schweine und — Schafe vertreten waren.

Das bekannte, durch Buchstaben abgekürzte Wort des alten Rom **S. P. Q. R.** = **S**enatus **P**opulus **Q**ue **R**omanus, d. h. „der Römische Senat und das Volk" konnte jetzt — wie es erst später geschah — von den Priestern des christlichen Roms vor- und rückwärts gelesen werden, nämlich vorwärts als Frage: „**S**ancte **P**ater **q**uid **r**ides?", d. h. „heiliger Vater, was lachst du?" und rückwärts die Antwort: „**R**ideo **q**uia **P**apa **s**um", d. h. „Ich lache, weil ich Papst bin!"

[25]) Hausrath a. a. O. S. 115, 116 und 117.

Bevor wir fortschreiten, geben wir den Lesern ein grundlegendes Bild aus dem inzwischen völlig verchristlichten Rom, wie es sich seit dem Papste Calixt nach und nach im Laufe der Zeit entwickelte. Wir wollen dabei einmal auf eigene Darstellung, die vielleicht von frommen Christen als zu einseitig oder als tendenziös abgelehnt werden würde, verzichten. Wir wollen, ohne zu unterbrechen, einen der bekanntesten Forscher sprechen lassen, dessen Werk die katholischen Kirchenzeitungen bereits oft gelobt haben. Ferdinand Gregorovius schildert in seinem umfangreichen Werke „Geschichte der Stadt Rom“ [1]) die uns hier betreffenden Zustände folgendermaßen:

„Die Römer, die einst zur höchsten staatlichen und bürgerlichen Energie sich erhoben hatten, welcher ein Volk überhaupt nur fähig sein kann, traten wunderbarer Weise in eine Epoche der absoluten Gleichgültigkeit gegen das Staatliche, und dies war der Untergang Roms. Wenn noch die stoische Philosophie, einst die Schutzwehr der Besseren gegen die Leiden der Kaiserherrschaft, den Bürger zur tätigen Pflichterfüllung im Staat aufgefordert hatte, so trieb ihn die christliche Philosophie zur Verleugnung alles Staatlichen an...

Man kann aus zahlreichen Briefen des Hieronymus eine Sittenschilderung des christlichen Rom zusammentragen, welche einer Satire gleich ist.... Hieronymus, ehemals Geheimschreiber des Bischofs Damasus, schildert die weltlichen wie die geistlichen Christen, Männer wie Weiber aus eigner Kenntnis, vor allem die Weiber, die in jeder Zeit die Sitte beherrschen. Er zeichnet die scheinselige Frömmlerin und die verschmitzten Erbschleicher unter den Pfaffen, die hochmütigen Betschwestern wie die dummstolzen Mönche und galanten Diaconen, welche das Christentum mit römischer Aristokratie zur Schau tragen.

[1]) Gregorovius: „Geschichte der Stadt Rom im Mittelalter“, Stuttgart 1859, I. Seite 139 ff.

Er führt uns in das Haus einer Edeldame: die Enkelin des Decius oder Maximi hat Trauer, weil sie Witwe wurde. Mit geschminkten Wangen liegt sie auf einem köstlichen Ruhebett, das in Purpur und Gold gebundene Evangelium in der Hand. Ihr Gemach ist von Schmarotzern erfüllt, welche die Dame mit Scandalen über geistliche und weltliche Dinge oder Personen zu ergötzen wissen, und sie ist stolz, die Patronin von Priestern zu sein. Kleriker treten ein, die der edlen Matrone den Besuch machen, sie auf das Haupt küssen, und mit ausgestreckter Hand (man sollte meinen, sie erteilten den Segen) ein huldvolles Almosen empfangen. Wenn sie es mit einer gewissen artigen Verschämtheit einsteckten, werden es jene Mönche dreister an sich nehmen, die barfuß, in schwarzer und unreiner Cuculle von den Dienern an der Schwelle abgefertigt werden. Aber die bunten Eunuchen werden dem Diaconus weit die Türe aufreißen, wenn er im modischen Wagen mit feurigen und eleganten Pferden zur Visite vorgefahren kommt, daß man glauben sollte, er sei der leibliche Bruder des Königs von Thracien. Sein seidenes Gewand duftet von wohlriechenden Wassern, sein Haar ist vom Friseur auf das künstlichste mit dem Brenneisen gekräuselt, und indem er mit den goldberingten Fingern das Kleid geckenhaft emporzieht, hüpft er in den Palast auf zierlichen Füßen, welche die Kunst des Schuhmachers mit Schuhen von weichem und glattanliegendem Saffian bekleidet hat. ‚Wer diesen Mann sieht, sagt Hieronymus, wird ihn eher für einen Bräutigam als für einen Geistlichen halten‘, und wir setzen hinzu, wer ihn heute sähe, würde glauben, er sei einer der seidegeschniegelten Don Juan's des modernen Rom. Er ist in der ganzen Stadt bekannt unter dem Spitznamen ‚Stadtkutscher‘, oder die Straßenjungen rufen ihm nach: Pippizo und Geranopepa. Er ist überall und nirgends anzutreffen, und es geschieht nichts, was er nicht zuerst wüßte, noch gibt es eine Stadtgeschichte, die er nicht erfunden oder doch vergrößert hätte. Sein Lebenslauf ist kurz dieser: er ist Priester geworden, um zu den schönen Frauen freieren Zutritt zu haben, seine Lebensart kurz folgende: gleich in der Frühe erhebt er sich und hält Musterung über seine heutigen Visiten, und dann geht es auf die Wanderung. Wo er nun in einem Hause etwas Schönes findet, sei es ein feines

Tuch oder Kissen, oder irgend ein Gerät, so bewundert er es so lange, bis es ihm geschenkt wird, denn die scharfe Zunge des ‚Stadtkutschers' wird von allen Frauen gefürchtet...

Hieronymus erzählt von einem kaum glaublichen Phänomen römischer Ehe, welches die moralischen Zustände Roms besser charakterisiert, als es ganze Bücher vermöchten. Vor mehreren Jahren, so sagt er, als ich Sekretär des römischen Bischofs Damasus war, sah ich ein trefflich zusammenpassendes Ehepaar aus dem Pöbelstande: Der Mann hatte bereits zwanzig Frauen begraben, das Weib aber den zweiundzwanzigsten Mann gehabt, und sie hatten sich beide, wie sie selber glaubten, zur letzten Ehe nun vereinigt. Die Erwartung aller, sowohl der Männer wie der Frauen, war auf das Höchste gespannt, wer nach so vielen Trophäen den andern endlich zuerst begraben würde. Es siegte der Mann, und unter dem Zusammenlauf von ganz Rom schritt er bekränzt und einen Palmenzweig in der Hand der Bahre seines vielbemannten Weibes stolz voran, während ihm das Volk von Zeit zu Zeit zurief, daß er einen Ehrenlohn verdient habe. Diese öffentliche Verhöhnung der Ehe ist entsetzlich, aber keineswegs war das Zusammenleben eines solchen Ehepaars der Sittlichkeit gefährlicher, als die geistlichen Verwandtschaften es wurden, unter deren Deckmantel christliche Matronen mit ihren Adoptivsöhnen sich vergingen, oder als das Verhältnis der geistlichen Geschwister, sogenannter Agapeti und Synisacti, und der seraphische Verkehr von Mönchen und Nonnen, welche Mahl, Seele und Bett miteinander heimlich teilten."

So „fristeten" die Priester ihr Leben, so betrieben sie — die Päpste eingeschlossen — ihr „Amüsement". Überall, wo sie hinkamen, die Gläubigen in diesen Pfuhl hineinziehend, überall Volk und Staat mit ihren Lehren und ihrem Beispiel zerstörend und zersetzend. Während der Jude sich freute und Chaim Bückeburg, alias Heinrich Heine, höhnisch triumphierend zu diesem schauerlichen Schauspiel der Zerstörung schrieb:

„Hat etwa das gemeuchelte Judäa, indem es den Römern seinen Spiritualismus bescherte, sich an dem siegenden Feinde rächen wollen, wie einst der sterbende Centaur, der dem Sohne Jupiters das verderbliche Gewand, das mit dem eignen Blute vergiftet war, so

listig zu überliefern wußte? — Wahrlich, Rom, der Herkules unter den Völkern, wurde durch das judäische Gift so wirksam verzehrt, daß Helm und Harnisch seinen welkenden Gliedern entsanken, und seine imperatorische Schlachtstimme herabsiechte zu betendem Pfaffengewimmer und Kastratengetriller." [2])

Als der Papst Innozenz IV. in den Jahren 1245 mit entsprechendem Gefolge auf dem Konzil in Lyon weilte, wo es sehr lustig zuging, sprach der Kardinal Hugo St. Caro beim Abschied die denkwürdigen Worte zu den Bürgern der Stadt: „Freunde, ihr seid uns großen Dank schuldig. Wir sind euch nützlich gewesen. Denn als wir hierherkamen, fanden wir nur drei oder vier Bordelle vor. Jetzt aber, bei unserem Weggehen, lassen wir nur ein einziges zurück, welches von dem östlichen Tore der Stadt bis zum westlichen reicht." [3])

Diese zynischen Worte des Kardinals zeigen nicht nur, wie sich der päpstliche Hof „vergnügte", sondern sie zeigen den Weg der Entwicklung und Ausbreitung der Kirche überhaupt. Was der Kirchenvater Tertullian von der römischen Kirche sagte, sie sei eine „Kaschemme der Ehebrecher und Huren" (Vergl. den vorhergehenden Abschnitt), galt bald für das ganze verchristlichte Europa.

Ein schauerliches Beispiel wie sich die Verchristung der Völker auswirkte, bietet u. A. die Frankenchronik des Bischofs Gregor v. Tours. „Dieses Christentum" — so schreibt von jener Zeit Scherr — „ist alles Wahrheitsgefühls, alles Rechtsinnes bar und ledig gewesen; es hatte nicht einmal eine dunkle Ahnung, geschweige ein klares Bewußtsein von dem Besseren und Edleren im Menschen" [4]).

---

[2]) „Über Deutschland", Hamburg 1867, 2. Teil, S. 22.

[3]) Johannes Scherr: „Geschichte der Deutschen Frauenwelt", Leipzig 1879, I. S. 162. Johannes Scherr zitiert nach einer „alten Quelle" des 13. Jahrhunderts, die er bei Floto „Kaiser Heinrich IV." angeführt fand. Wahrscheinlich hat ihm die lateinische Originalquelle nicht vorgelegen, deswegen bringen wir sie nachstehend:

„Amici magnam fecimus, postquam in hanc urbem venimus, utilitatem et eleemosynam. Quando emin primo huc venimus, tria velquatuor prostibula invenimus. Sed nunc recedentes unum solum relinquimus. Verum ipsum durat continuatum ab orientali porta civitatis usque ad occidentalem." — Matthaeus Parisiensis. Historia major ad. a. 1221. ed. W. Wats, 1686, p. 707.

[4]) „Deutsche Kultur- und Sittengeschichte", Leipzig 1887, I. Buch, S. 62.

Die fränkischen Thronräuber, Pippin und seine Nachfolger, die sich später Karolinger nannten, bildeten, um ihren Raub in den Augen der betrogen sein wollenden Welt mit der „moralischen" Autorität des Papstes decken und „heiligen" zu können, mit diesem eine Interessengemeinschaft. Der Papst wiederum wollte sich mit Hilfe der Karolinger aus der Abhängigkeit vom oströmischen Kaiser befreien. Im Zuge dieser Maßnahmen begingen die Päpste und ihre theologischen Helfer eine ganze Reihe von Urkundenfälschungen ungeheuerlichster, frechster Art und größten Stils. Dies waren die sog. „Konstantinische Schenkung" und die sog. „Pseudo-Isidorischen Dekretalien"[5]). Durch diese nachgewiesen falschen Urkunden und Dokumente erschwindelten sich die Päpste alle möglichen „Rechte" und Ansprüche auf Länder und die Anerkennung der päpstlichen Gewalt über die ganze Kirche. Ein katholischer Theologe wagte, angesichts der einfach nicht mehr zu leugnenden Fälschung dieser Dokumente, welche die Ansprüche der Päpste einwandfrei als glatten Schwindel erweist, mit der Frechheit der Verzweiflung zu behaupten, daß selbst unechten Dokumenten, wie den pseudoisidorischen Dekretalien, sobald sie einmal von der Kirche recipiert sind, eine „übernatürliche Autorität" zukomme!![6]). Und katholische „Geschichteschreiber" schämten sich nicht, diese Ungeheuerlichkeit hinzunehmen! — Von Theologen selbstverständlich ganz zu schweigen.

Durch solche und ähnliche Machenschaften mehrte sich die Macht des Papsttums und besonders auch die der den „heiligen Vater" umgebenden Bischöfe. Gregorovius gibt uns nachstehende Schilderung von dem vergnüglichen Leben der römischen Päpste und Bischöfe aus dem 9. Jahrhundert:

[5]) Wolf: „Weltgeschichte der Lüge", Leipzig 1925.

[6]) Vgl. Hase a. a. O. S. 92, Schreben: „Handbuch d. kath. Dogmatik", I., S. 873 ff. „Es dürfte in der ganzen Geschichte kaum ein zweites Beispiel aufzufinden sein von einer so vollständig gelungenen und dabei doch so plump angelegten Fiction. Sie ist seit drei Jahrhunderten enthüllt, aber die Grundsätze, welche durch sie verbreitet und praktisch verwirklicht werden sollten, haben so tiefe Wurzeln in den Boden der Kirche getrieben und sind so verwachsen mit dem kirchlichen Leben, daß die Aufdeckung des Betrugs nicht einmal eine nachhaltige Erschütterung des herrschenden Systems zur Folge gehabt hat." (Janus: „Der Papst und das Concil", Leipzig 1869. S. 100/101.)

„Der fürstliche Luxus... widersprach freilich den Grundsätzen des Christentums. Diese Herren wohnten in prachtvollen Gemächern, die von Gold, Purpur und Sammet glänzten, sie speisten gleich den Fürsten auf goldenen Tellern, sie schlürften ihren Wein aus köstlichen Bechern oder Trinkhörnern. Ihre Basiliken starrten von Ruß, aber ihre dickbäuchigen Obbä oder Weingefäße glänzten von Malerei. Wie beim Gastmahl des Trimalcion[7]) ergötzte ihre Sinne der Anblick schöner Tänzerinnen, und die ‚Symphonia' der Musikanten. Sie schliefen in den Armen ihrer Beischläferinnen auf seidenen Kissen in künstlich mit Gold ausgelegten Bettgestellen, während ihre Vasallen, Colonen und Sklaven ihren Hofstaat unterhielten. Sie würfelten, jagten und schoßen mit Bogen. Sie verließen ihren Altar, an dem sie mit Sporen an den Füßen, und ein köstliches Dolchmesser an der Seite, Messe gelesen, und ihre steile Kanzel, um auf goldgezäumte Pferde mit sächsischen Satteln zu steigen, und ihre Falken jagen zu lassen. Wenn sie reisten, umgab sie, wie ehemals Reburrus und Fabunius der Schwarm ihrer Hofschranzen, und sie fuhren in kostbaren Wagen mit Rossen, deren sich der König von Thracien nicht würde geschämt haben." (III, S. 229)

Von der Mitte des 9. Jahrhunderts fließen die unmittelbaren Nachrichten über die Päpste und deren Leben verhältnismäßig recht spärlich. „Eine Finsternis unheimlicher und gespenstischer Art" — so schreibt Gregorovius — „breitete sich nun über die Stadt Rom aus, erhellt durch einen sparsamen und geheimnisvollen Schimmer, der hie und da aus alten Chroniken auf diese fürchterliche Periode

[7]) Trimalchio ist eine Gestalt aus den Satiren des Petronius. Er ist der Typus eines zu Geld gekommenen protzenden römischen Freigelassenen, der die wüstesten Gelage mit wollüstigen Tanzvorführungen und dergl. veranstaltet. Wir können uns besser vorstellen, wie jene Vorführungen am päpstlichen und diesen bischöflichen Höfen etwa verliefen, wenn wir uns erinnern, daß zur Zeit des Hieronymus in den Theatern des bereits christlichen Roms die „Majuma" aufgeführt wurde, „eine theatralische Zote, deren Glanzpunkt war, daß eine Schar von nackten Lustdirnen vor den Augen der Zuschauer badete und dabei in lasciviosten Gebärden und Gruppierungen sich übte ...., in Byzanz erlebte es die Welt, daß der ‚sehr christliche' Kaiser Justinian eine Buhlerin der berüchtigsten Sorte aus dem tiefsten Schmutz des Komödiantentums und der Prostitution zu sich auf den Thron erhob, jene Theodora, welche nur mit einem schmalen Gürtel bekleidet, auf der Bühne abscheuliche Pantomimen agierte und in unersättlicher Wollustgier die Natur der Kargheit beschuldigt hatte." (Joh. Scherr a. a. O. S. 104.) Anm. d. Verf.

fällt." In diese dunkle Zeit fällt auch die seit dem Mittelalter immer wieder auftauchende und aufgegriffene Geschichte von der Päpstin Johanna, welche unter besonderen Verhältnissen nach Rom kommend, als Weib unter dem weiten Papstgewand unerkannt die Tiara getragen haben soll, bis sie eines Tages bei einer Prozession einen Knaben zur Welt brachte. Die Angelegenheit ist zwar keineswegs befriedigend aufgeklärt aber viel zu verwickelt, um hier erörtert werden zu können. Das Fehlen von entsprechenden Dokumenten, die sture Ableugnung römisch-katholischer Priester und Geschichteschreiber sind in Anbetracht der in der Geschichte der Kirche verübten Fälschungen noch lange kein Einwand gegen die Möglichkeit dieser Geschichte und die geschichtliche Realität dieser Päpstin Johanna, wie einer der neueren Darsteller jener Angelegenheit u. A. sehr richtig sagt[8]). Auf der anderen Seite stehen jedoch Argumente, welche das Dasein dieser Päpstin zu jener Zeit durchaus wahrscheinlich machen. Warum sträuben sich die Katholiken übrigens so sehr dagegen, ihre Kirche einmal von einer Päpstin regiert zu wissen? — Sie hat es zweifellos nicht schlechter gemacht und in sittlicher Beziehung nicht ärger getrieben, bzw. gar nicht ärger treiben können als viele Päpste. Außerdem hat im Vatikan vorübergehend ja doch einmal ein Weib zeitweilig die unfehlbare päpstliche Herrschaft ausgeübt, ein Weib, welches wir noch kennen lernen werden: Lukrezia Borgia, die Tochter Alexanders VI. Als nämlich der Papst Alexander VI. im Jahre 1501 längere Zeit von Rom abwesend war, erteilte er seiner geliebten — und leiblichen Tochter Lukrezia die apostolische Vollmacht, alle Briefschaften zu öffnen, alle laufenden päpstlichen Geschäfte zu erledigen und die Entscheidungen nach ihrer Einsicht zu treffen, sodaß also tatsächlich eine Frau — und was für eine — einmal Päpstin war.

Wenn man aber die Existenz der Päpstin Johanna auch verneint, so ist es doch Tatsache, daß in diesem 10. Jahrhundert Frauen sowohl die Einsetzung der Päpste vorgenommen, als auch die von ihnen auf solche Weise eingesetzten „heiligen Väter" völlig geleitet haben. Wir treten nämlich jetzt in die Zeit ein, wo die wollüstige

[8]) Emmanuel d. Rhoidis, „Die Päpstin Johanna", J. Zeidler, Leipzig 1904, Neuauflage Berlin 1938.

Römerin Theodora mit ihren Töchtern Marozia und Theodora ihr Unwesen trieb und nicht nur die Päpste, sondern auch die Stadt Rom beherrschte. „Theodora", — so schreibt Gregorovius — „ein schönes und kühnes Weib aus uns unbekanntem Geschlecht, steht plötzlich in der Finsternis jener Zeit als eine geheimnisvolle Semiramis Roms da, die Stadt, wie Luidprand sagt, nicht unmännlich als Alleinherrscherin behauptend." Das ist noch sehr milde ausgedrückt, denn jene Damen, denen Kardinäle, Bischöfe und die weltlichen Oberen kniefällig die Säume ihrer Kleider küßten, waren von äußerst zweifelhafter Art. Sie waren nicht etwa wie jene Frauen, die in der Renaissance-Zeit am päpstlichen Hof eine Rolle spielten, mit allem Glanz einer klassischen Bildung ausgestattet, sondern sie konnten wahrscheinlich noch nicht einmal lesen und schreiben. Es ist eine schwüle Athmosphäre brutalster Sexualität, welche hier herrscht, es ist das sehr einfache Band sexueller Hörigkeit, welches die Päpste dieser Zeit an jene Frauen fesselt. Deshalb klagt auch der päpstliche Geschichteschreiber Baronius, daß ganz Rom den Wünschen dieser allmächtigen Kurtisanen gehorchte, „die Bischofswürden austeilten, Päpste ein- und absetzten und, was das Empörendste ist, sich nicht scheuten, ihre Buhler oder Bastarde auf den Thron des Papsttums zu erheben." Diese Ereignisse sind nicht etwa nur eine vorübergehende Erscheinung gewesen, sondern dieser Zustand dauert von 904—962. Wir haben derartige Zustände auf unserer Wanderung durch die Jahrhunderte bereits angetroffen, und wir werden sie in ähnlicher Weise bei Alexander VI. antreffen.

Theodora und ihre Tochter Marozia regierten abwechselnd bzw. nacheinander Rom und ihre Geliebten, die römischen Päpste. Bereits der Papst Sergius III. hatte mit Marozia ein Liebesverhältnis unterhalten, dem der spätere Papst Johann XI. entsproß. Aber Sergius war ein gewalttätiger Mann gewesen, der sich seiner Geliebten wohl kaum gefügt hatte. Die Kirchenschriftsteller, besonders Baronius, haben ihn und sein Andenken wie einen Teufel verflucht. Er hatte bereits bei dem Prozeß gegen den Papst Formosus eine besondere Rolle gespielt. Dieser Papst wurde noch nach seinem Tode von seinem Gegner, dem Papst Stephan VII. (n. einigen VI.), als Leiche vor ein Gericht gestellt und verurteilt. Wir wollen uns

dieses in der Geschichte einzig dastehende Schauspiel bestialischer Rohheit, das der Stellvertreter Christi der staunenden und entsetzten Menschheit gab, von Gregorovius schildern lassen. Dieser schreibt:

„Ein öffentliches und feierliches Gericht sollte über Formosus gehalten werden: Der Tote wurde in Person vor das Tribunal einer Synode geladen. Es war im Februar oder März 897. Die Kardinäle, die Diakonen, die Bischöfe Rom's, Petrus, Bischof von Albano, Sylvester von Portus, Johannes von Velletri, die Bischöfe von Orta und Gallese, und viele andere höchste geistliche Würdenträger versammelten sich. Die Leiche des Papstes, schon von mehr als achtmonatlicher Verwesung im Zerfall, war aus ihrer Gruft im St. Peter herausgerissen worden; mit den päpstlichen Gewändern bekleidet wurde sie auf dem Papststuhl im Concilienssaal niedergesetzt. Während die Versammelten voll Schauder auf dies schreckliche Gespenst starrten, welches den Saal mit seinem Anblick und Modergeruch verfinsterte, erhob sich der Advokat des Papsts Stephanus, richtete sich an das Gerippe, dem ein bebender Diakonus als Anwalt zur Seite stand, wie an einen Lebendigen und Angeklagten, hielt ihm die Klagepunkte entgegen, und der lebende Papst fragte den Toten in irrsinniger Wut: ‚Warum hast Du aus Ehrsucht den apostolischen Stuhl von Rom usurpiert, da du doch zuvor Bischof von Portus warst?' Der Anwalt des Formosus brachte seine Verteidigung vor, wenn ihm Schauder und Angst zu reden erlaubten; der Tote ward überführt und verurteilt, die Synode unterschrieb sein Absetzungsdekret, sprach das Verdammungsurteil über ihn aus und bestimmte, daß alle diejenigen, welche von Formosus ordiniert gewesen, als ihres Grades abgesetzt, von neuem zu ordinieren seien.

Wenn die ruchlos geschändete Leiche des Statthalters Christi plötzlich sich erhoben, und auf die ihr gemachten Beschuldigungen selbst geantwortet hätte, so wäre die Synode in Todesschrecken auseinander gefahren, und einige jener frechen Grabesschänder würde das Entsetzen wahrscheinlich zu Boden gestreckt haben, aber die Mumie des Formosus saß schweigend da [8]). Die päpstlichen Ge-

[8]) Denn solche Wunder „geschehen" eben nur in Legenden. Die Geschichte ist jedoch Tatsächlichkeit und keine Legende! (Der Verf.)

Johannes XI. (931—936)
Unehelich. Sohn der herrschsüchtigen Dirne Marozia und des Papstes Sergius III. Marozia setzte ihren Sohn im Lateran ein und beherrschte Kirche, Rom und Papst vollständig. Schließlich geriet er völlig in die Gewalt der jeweils mit seiner Mutter verehelichten oder sonst in Verbindung stehenden Fürsten.

Sergius III. (904—911)
Vater des von Marozia unehelich geborenen späteren Papstes Johannes XI. Er begründete jene Weiberherrschaft. Gregorovius schreibt: „Die römische Kirche jener Zeit ist auch den entrüsteten Katholiken wie ein Bordell erschienen. Die unleugbare Tatsache, daß eine Weile Weiber die Papstkrone verliehen und Rom beherrschten, ist sicher entwürdigend."

wänder wurden ihr nun abgerissen, die drei Finger der rechten Hand, womit die Lateiner den Segen erteilen, abgeschnitten, und man schleppte den Toten an den Füßen unter barbarischem Geschrei aus dem Saal, schleifte ihn durch die Straßen und stürzte ihn unter dem Zulauf des heulenden oder lachenden Pöbels in den Tiberfluß .... Mag man sich aus dieser frevelhaften Szene mit dem Cardinal Baronius hinter das Gleichnis flüchten, daß die Kirche von ihr nicht geschändet werden könne, weil sie wie die Sonne bisweilen von Gewölk verdüstert werde, um dann desto heller zu strahlen; aber jene Synode dient dem Geschichtschreiber, welcher von Gleichnissen absieht, als ein Dokument für den moralischen Zustand jener Zeit. Päpste, Clerus, Adel, Volk von Rom lebten in einer Barbarei, wie sie entsetzlicher nicht gedacht werden kann; das himmlische Licht der Wissenschaft, der Kunst, und der Sitte war in der Stadt ausgelöscht, und die fanatischen Begierden des Hasses, oder der Rache, der Herrschsucht und des Sinnengenusses erhoben lauter ihren fürchterlichen Ruf: jenes finstere Rom stellt sich als ein modernder Kirchhof dar, welchen Hyänen durchwühlten." [9])

Wenn zur Darstellung dieser nicht der Rache, sondern okkultem Denken entsprungenen Leichensynode der Pinsel eines Höllen-Breughels gehört, so gehörte der Griffel eines Martial oder Juvenal dazu, die Maitressenwirtschaft oder das Hurenregiment, von dem Baronius spricht und welche jetzt im päpstlichen Palaste begann, literarisch zu schildern. Aus der mit Grauen geschwängerten Atmosphäre brach jene Zeit der Buhlerei und Schandzucht hervor.

Der Papst Johann X., der den Stuhl Petri bestieg, wurde nur deshalb Papst, weil sich Theodora in ihn verliebte und, nachdem sie ihn zum Bischof von Bologna hatte ernennen lassen, nach Rom kommen ließ. Etwas zögernd bequemt sich Gregorovius zu dem Geständnis: „In der Geschichte der Päpste, in welcher wie in einem Kloster oder Tempel nur heilige Frauen Zutritt haben sollen, nehmen sich die Gestalten von listigen und üppigen Weibern seltsam aus. Man hat daher diese wüste und sehr unklare Periode Roms mit einem starken Ausdruck bezeichnet, den man bei manchen Schrift-

[9]) Gregorovius a. a. O. III. S. 246/49.

stellern aus kleinlicher Schadenfreude besonders betont findet, aber die römische Kirche jener Zeit ist auch den entrüsteten Katholiken wie ein ‚Bordell' erschienen."[10])

Es ist eine etwas eigenartige Auffassung dieses so verdienten Historikers den Schriftstellern, welche gegenüber den sich steigernden und übersteigernden Ansprüchen des Papsttums auf Göttlichkeit und Unfehlbarkeit und deren Unterstützung durch die Kirche jene unleugbaren Tatsachen solcher Verkommenheit der Päpste feststellen, „Schadenfreude" vorzuwerfen. Wir könnten dann mit gleichem Recht sagen, daß Gregorovius diese völlig unpassende Bemerkung aus seiner Verärgerung heraus macht, weil ihm die aussichtlose Mohrenwäsche des Papsttums nicht gelingt. Wenn sogar frommen Katholiken die Kirche jener Zeit wie ein Bordell erscheint — wie Gregorovius schreibt — ja, wie sollen denn Nicht-Katholiken oder gar Nicht-Christen sie ansehen? „Schadenfreude" empfindet aber ein Mensch nur dem anderen gegenüber, der den Schaden hat. Die Schäden des Papsttums hatten und haben jedoch in allen Fällen die Völker gehabt, die sich der Herrschaft der Kirche unterwarfen und den Papst als den verehrungwürdigen Stellvertreter Gottes ansahen. Schadenfreude empfanden die wissenden Priester, wenn sie sahen, wie das törichte, suggerierte Volk an ihre vorgebliche göttliche Erhabenheit glaubte, während sie auf dessen Kosten lebten und sich ihrer Macht freuten.

Die Schadenfreude kam also in dieser Beziehung nur auf seiten des Papstes zum Ausdruck, weil das Volk eben den Schaden hatte. Deshalb schrieb denn auch der Deutsche Dichter des Mittelalters, Walther von der Vogelweide in der bekannten Dichtung[11]), in welcher er die Habgier und das Wohlleben des Papstes und seiner Pfaffen feststellt und zurückweist:

„Ahi, wie christlich nun der Papst lachet,
wenn er seinen Welschen sagt, Ich hab's also gemachet:
Ihr Pfaffen, esset Hühner und trinket Wein,
und laßt die Deutschen ..... fasten."

[10]) Gregorovius a. a. O. III. S. 281. Auch Luidprand schreibt scortum und meretrices.

[11]) „Walther von der Vogelweide", Altdeutsch und übertragen von Walther Bulst, Berlin o. J.

Auch Dante sagt in der bekannten Dichtung „Die göttliche Komödie", daß der Papst Rom zu einer „Kloake von Blut und Stank" gemacht habe[12]).

Und die provenzalischen Troubadours sangen im 12. Jahrhundert:

„Rom, du tust für Geld
Gar viel Abscheulichkeiten,
Was Gott nicht gefällt,
Und Böses aller Zeiten.
Um das Reich der Welt
Sieht man so arg dich streiten,
Daß du weder Gott
Scheu'st noch sein Gebot,
Um mehr jeden Tag
Dein Szepter auszubreiten,
Als ich sagen mag.

Rom, so fest du hast
Geschlossen deine Krallen,
Daß, was du erfaßt,
Dir nimmer kann entfallen.
Ist nicht bald dein Reich
Zu End', in bösen Fallen
Alle Welt dann liegt
Und tot und besiegt.
Rom, dein Papst vor allen
Solche Wunder fügt."

„Rom, viel Schuld du hast
Für deine Cardinäle,
Für die Sündenlast
Und ihre großen Fehle.
Stets sind sie dabei,
Wie sie verkaufen mögen,
Ohne Buß' und Reu,
Gott und die ihm treu.
Rom, gar große Pracht
Ist's, hören und vernehmen,
Wie ihr Reden macht.

Rom, ich rede laut,
Weil deine Macht sich mehret:
Wer dein Treiben schaut,
Im Herzen sich empöret,
Alles Schlechten Hort,
Das Haupt von aller Schande
Und vom falschen Wort,
Deine Hirten gar
Aller Wahrheit bar:
Wer da trägt ihre Bande
Ist ein Tor fürwahr!"

Der Umstand, daß eine auf Wahnlehren über das Göttliche aufgebaute Priesterkaste die unumschränkte Herrschaft über die Völker ausübte, daß ihr Oberhaupt sich anmaßte, als unfehlbarer Stellvertreter Gottes alle anderen Menschen zu verdammen oder selig zu sprechen, ist ernst, bitter ernst! Wir haben wahrlich keine Ursache Schadenfreude zu hegen, wenn wir in der Geschichte feststellen müssen, daß diese unser Volk bedrückende Priesterherrschaft seelengesetzlich notwendig zur Verkommenheit führt. Aber wir haben die ebenso

[12]) Paradiso, 27. Gesang, V. 21—27.

ernste Verpflichtung, über diesen Wahn aufzuklären, damit dieser unseligen Papstherrschaft zum Wohle aller Völker einmal ein Ende bereitet wird. Dazu gehört, daß man den betörten Völkern das ungeheuerliche Treiben der Päpste zeigt, auf deren Worte sie sonst in ganz unangebrachter andächtiger Verehrung lauschen, während die Gläubigen dem Papst, in dem sie göttliche Erhabenheit und sittliche Makellosigkeit verkörpert sehen, ehrfurchtvoll die Füße küssen[14]).

Aber es ergibt sich die traurige Gewißheit, daß alle jene, sich gegen diese angemaßte Gewalt der Priester erhebenden, auf dem Scheiterhaufen oder in den fürchterlichen Kerkern der Inquisition endenden Menschen richtig gesehen haben. Die Papstgeschichte zeigt uns eindringlich, wie notwendig es ist, eine Herrschaft zu vernichten, die sich in ihren höchsten Vertretern derartig darstellt und auswirkt, die sich auf eine Lehre stützt, in deren „heiliger Schrift" wie eine Ironie das Wort zu finden ist: „An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen." Diese Früchte sind aber nur dann zu erkennen, wenn eine den Tatsachen und der Wahrheit entsprechende geschichtliche Darstellung vorliegt, ohne Rücksicht auf Freud oder Leid des Betrachtenden. Wer aber diese Geschichte erkannt hat, muß — wenn er außerdem zu den moralischen noch die politischen Auswirkungen für die Völker hinzufügt — zu dem Schluß kommen: abscheulichere Früchte, wie sie jene Lehre gezeigt hat, sind nicht gut denkbar!

Im Frühling des Jahres 914 bestieg der bevorzugte Geliebte der Theodora, Papst Johann X., den „Stuhl Petri". Die fortgesetzt gesponnenen Intrigen der wollüstigen Weiber, von denen er und alle abhingen, haben sein Pontifikat mit Schwierigkeiten, sein Leben mit Unruhe erfüllt. Schließlich sah er sich allein der Marozia gegenüber, welche ihn nach dem Tode ihrer Mutter zu Gunsten ihres unehelichen, von dem Papst Sergius III. erzeugten Sohnes zu stürzen suchte. Eine ziemlich ins Dunkel gehüllte und von Marozia entfachte Empörung der Römer brachte den Papst schließlich in die Gewalt der Tochter seiner verstorbenen Geliebten. Marozia ließ ihn in den Kerker werfen, und es ist nicht ganz geklärt, ob sie ihn dort verhungern ließ, oder ob sie ihn selbst mit Kissen erstickte. Mutter Theodora

[14]) Vergl. die christlichen Äußerungen über Papst und Papsttum im ersten Abschnitt.

hatte Johann X. die Tiara verliehen, weil sie den jungen Bischof gerne als Bettgenossen und in ihrer Nähe zu haben wünschte, ihre Tochter Marozia nahm sie ihm wieder ab, weil sie diese Tiara für ihren Bastard brauchte, und brachte ihn obendrein ums Leben.

Zunächst folgten zwei von Marozia eingesetzte Schattenpäpste, weil ihr eigener Sohn denn doch noch etwas zu jung war, um Papst werden zu können. Als dieser jedoch schließlich als Johann XI. eingesetzt worden war, konnte das Weib noch mehr als früher über den Papst und die Kirche bestimmen, denn als ihr Sohn konnte ihr dieser Papst noch weniger als andere entgegentreten, und er war tatsächlich nur ein blindes Werkzeug in ihrer Hand. Es braucht natürlich nicht besonders erwähnt zu werden, daß sich diese Verhältnisse, die im Papstpalast herrschten, auch auf die übrige Geistlichkeit entsprechend auswirkten. Aus jener Zeit stammt auch wohl jener Brief des Königs von England an die Bischöfe seines Reiches, in dem es heißt: „In Rom sieht man nichts als Säufer, Trunkenbolde und Menschen, die sich selbst auf offener Straße die unanständigsten Dinge erlauben. Die gemeinsten Straßendirnen wohnen bei den Geistlichen; ihre Häuser sind die Treffpunkte des verworfensten Gesindels. Selbst im Palast des Papstes werden Orgien gefeiert, wie sie Rom seit der Zeit einer Messalina nicht mehr gesehen hat. Statt heiliger Lieder und frommen Psalmodierens hört man überall nur die kreischenden Gesänge der Sinnlichkeit und das Stampfen Tanzender."[15])

Im Jahre 955 wurde die Lage am päpstlichen Hofe noch schlimmer, indem nach dem Tode des Papstes Agapitus II. die Tiara an den etwa 18jährigen Octavianus gelangte, der als Johann XII. das päpstliche Unwesen bis auf eine schier unüberbietbare Spitze trieb. Ein „heiliger Vater" von 18 Jahren war zweifellos eine Neuheit; selbst an diesem an ungewöhnlichsten Ereignissen so reichen päpstlichen Hof. Allerdings — um es gleich vorwegzunehmen — auch dieser 18jährige Papst wurde noch übertrumpft von einem Nachfolger aus der gleichen Familie, der erst 12 Jahre zählte!

Man kann sich nun ohne Mühe vorstellen, wie sich dieser 18jährige

[15]) Rhoidis: „Die Päpstin Johanna". Nach der von einem Unbekannten herausgegebenen zehnbändigen Geschichte der Päpste, 3. Band und außerdem bei Bischof Alfred von Reinwall.

„heilige B....“ — sagen wir doch richtiger — Lau... nische Junge als „Stellvertreter Christi“ benahm. Der päpstliche Hof war ja bereits durch seine Vorgänger in der göttlichen Stellvertreterschaft entsprechend vorbereitet. Johann XII. stürzte sich denn auch sofort in einen Taumel ausgelassenster Vergnügungen, er feierte die tollsten Orgien und ließ seinen Trieben und Launen in jeder Beziehung und jeder Richtung freien Lauf. Er begann damit, sich einen Harem voll schöner Mädchen einzurichten. Dann umgab er sich mit der vornehmen und leichtsinnigen Jugend Roms und war nur darauf bedacht, sich mit diesen jungen Leuten zu amüsieren. Er veranstaltete prächtige Jagden, er ritt und spielte, er buhlte und tändelte mit seinen vielen Mädchen, er zechte und tafelte mit seinen Kumpanen und Prälaten ganze Nächte hindurch. So kam er auch eines Tages — wahrscheinlich angetrunken — von einem seiner Gastmäler, nachdem er dort unter Lachen und ausgelassenen Scherzen die alten heidnischen Götter gepriesen hatte, und erteilte einem Diakonus die erforderliche Priesterweihe — wohl noch schnell vor dem Ausreiten — in einem Pferdestall.

Sehr richtig meint Gregorovius, daß an dem päpstlichen Hof, wo die Schauspiele des Plautus, Terenz und anderen alten griechischen und römischen Dichtern bekannt sein mußten, auch Schauspiele, Pantomimen, Tänze u. dergl. dargestellt wurden. „Und wenn Johann XII. in humoristischer Laune der Venus und dem Apoll Heil zutrank, so mochte seine Phantasie erhitzt worden sein, nachdem er bei einem Freudenfest im Lateran Schauspieler diese heidnischen Figuren hatte darstellen sehen“. Man geht weiter kaum fehl, wenn man annimmt, daß die Darsteller und Darstellerinnen, — wie im alten Rom auch — bei solchen Pantomimen den Darstellungen der Plastik entsprechend, mehr oder weniger nackt waren, und in diesem Zustande in mythologischen Liebesszenen auftraten.

Wenn es nun bei solchen Aufführungen geblieben wäre, so hätte man — wie auch früher nicht — kaum Anstoß daran genommen, obgleich natürlich auch solche Vergnügungen wohl kaum der Würde und dem „heiligen“ Lebenswandel entsprechen dürften, welchen der Christ bei seinem „heiligen Vater“ vorauszusetzen gewohnt ist. Aber die sich steigernde, nach steter Abwechslung gierige Sinnlichkeit des Papstes nahm immer groteskere Formen an und übersprang mit

göttlicher Unfehlbarkeit bald alle Hindernisse und Sittengesetze. Keine schöne und anständige Frau wagte sich mehr nach Rom hinein. Denn sie mußte fürchten, von diesem „heiligen Vater“ erspäht, in den päpstlichen Palast geschleppt und von dem „Stellvertreter Christi“ vergewaltigt zu werden.

Und dieser wüste Junge hat nun — man denke — den Deutschen König Otto den Großen zum Deutschen Kaiser gekrönt! Wahrhaftig, wir können nicht „schadenfroh“ sein — wie Gregorovius meint — angesichts dieser Ungeheuerlichkeit, nein, wir sind tief erschüttert, und als Deutsche erfüllt uns solche Schmach noch heute mit tiefer Scham!

Doch wir verlangen und erwarten gar nicht, daß der Leser unserer Darstellung Glauben schenkt, denn das „Amüsement“ der römischen Päpste ist nun einmal derartig, daß es kaum zu glauben ist. Deshalb bringen wir nachstehend die Ausführungen eines Zeitgenossen dieses Papstes — des Lombarden Luidprand —, der auch auf der später von Otto dem Großen einberufenen Synode zu Rom anwesend war, auf welcher dieser Papst endlich von dem Deutschen Kaiser abgesetzt wurde, wie es sich gehörte.

Luidprand schreibt von dem Papst Johannes XII.:

„Was wir sagen, ist dem Volke kein Geheimnis. Wir berufen uns auf die Witwe Rainers, seines eigenen Dienstmannes, welche er, von blinder Leidenschaft entbrannt, über viele Städte gesetzt und mit goldenen Kreuzen und Kelchen aus dem unantastbaren Schatze des heiligen Petrus beschenkt hat. Wir berufen uns auf Stephana, seine Muhme, die, von ihm geschwängert, neulich mit der Leibesfrucht das Leben verloren hat. Wenn auch alles schweigen sollte, so wird doch der Lateranensische Palast, einst die Wohnung heiliger Männer, jetzt der Tummelplatz unzüchtiger Weiber, nicht stille sein von der Muhme, die zugleich sein Weib ist, und die Schwester der Stephania, einer anderen Beischläferin von ihm. Wir berufen uns ferner auf die Abwesenheit aller Frauen, außer den römischen; denn sie fürchten sich zum Gebet nach dem Grabe der heiligen Apostel zu kommen, da sie vernommen haben, daß er noch vor wenig Tagen Jungfrauen, Witwen und Ehefrauen Gewalt angetan hat.“

„Wir berufen uns endlich auf die Weiber, nicht nur die durch viele Sorgfalt den schlanken Wuchs der Binse nachahmen, sondern auch

auf die von ganz alltäglicher Gestalt. Denn ihm gilt es gleich, ob eine ihren Fuß auf den schwarzen Kiesel setzt, oder ob sie von stattlichen Rossen sich ziehen läßt. Und daher kommt es, daß er so ganz dem heiligen Kaiser Feind ist, wie Wölf' und Lämmer von Natur Zwiespalt getrennt. Damit ihm jenes alles ungestraft erlaubt sei, hat er sich den Adalbert zum Vater, zum Vormund, zum Beschützer auserkoren...

Als der Kaiser dieses von seinen heimkehrenden Boten vernahm, sprach er: ‚Er ist ein Knabe, er wird noch leicht durch das Beispiel guter Männer zu bessern sein.'" [16])

Diese Antwort des Kaisers ist — wie Gregorovius richtig hinzusetzt — „die grellste Satire auf den damaligen Zustand des Papsttums." Man kann ruhig sagen: auf das Papsttum überhaupt! Aber sie ist auch eine Satire auf den Geisteszustand der damaligen Menschen, die eine feierliche Krönung und heilige Salbung eines Deutschen Kaisers durch solchen Knaben — oder richtiger Bengel — für erforderlich erachteten und ihr irgend eine „höhere" Bedeutung zusprachen.

An jener Synode in Rom, auf welcher der bei der Annäherung des Deutschen Kaisers flüchtende Papst abgesetzt und — völlig überflüssig — ein neuer ernannt wurde, nahm Luidprand als Bischof von Cremona teil. Er berichtet als Augenzeuge und als Aktenführer:

„Der Kaiser antwortete: ‚Es scheint uns billig, daß die Beschuldigungen einzeln vorgebracht werden; dann wollen wir gemeinschaftlich beratschlagen, was zu tun sei.' Da erhob sich der Kardinalpriester Petrus, und bezeugte, daß er gesehen habe, wie der Papst die Messe gefeiert habe, ohne zu kommunizieren. Der Bischof Johannes von Narni und der Kardinaldiakon Johannes erklärten, sie hätten gesehen, wie jener einen Diakon in einem Pferdestall und nicht zu der festgesetzten Zeit geweihet habe. Der Kardinaldiakon Benedict und die übrigen Diakone und Priester sagten aus, sie wüßten, daß der Papst Bischofsweihen für Geld erteile, und daß er einen zehnjährigen Knaben zum Bischof von Todi geweihet habe. Nach dem Kirchenraub, sagten sie, brauche man nicht zu fragen, denn darüber belehre uns der Augenschein besser als Worte. Über seine ehebrecherischen Handlungen sagten sie aus, sie hätten zwar dergleichen mit Augen nicht gesehen, wüßten aber ganz gewiß, daß er mit der Witwe des Rainer, mit der Stephana, einer Beischläferin seines Vaters, und mit der Witwe Anna, samt deren Nichte, Unzucht getrieben, und den heiligen Palast zu einem Hurenhaus und Bordell gemacht habe. Sie bezeugten ferner, daß er öffentlich der Jagd nachgegangen sei, daß er seinen Beichtvater Benedictus habe blenden lassen, und derselbe sei bald darauf gestorben; den Kardinal und Subdiakon Johannes habe er entmannt und umgebracht; ferner bezeugten sie, daß er Feuer angelegt, das Schwert umgegürtet und Helm und Panzer angetan habe. Daß er des Teufels Minne getrunken habe, bezeugten alle, Geistliche wie Laien, mit lautem Zuruf. Beim Würfelspiel, sagten sie, habe er den Jupiter, die Venus und andere Dämonen um Hilfe angerufen."

Zur Bekräftigung der Aussagen erhoben sich auf Aufforderung des Kaisers — so schreibt Luidprand weiter —:

„die Bischöfe, die Priester, die Diakonen und die übrige Geistlichkeit, und das ganze römische Volk, wie Ein Mann, und sprachen: ‚Wenn nicht der Papst Johannes alles, was der Diakon Benedict verlesen hat, und noch überdies weit mehr und schändlichere Verbrechen verübt hat, so mögen uns unsere Sünden behalten bleiben von dem Fürsten der Apostel, dem heiligen Petrus, dessen Wort das Himmelreich den Unwürdigen verschließt, den Gerechten öffnet; so mögen wir gebunden werden mit den Banden des Fluches und am jüngsten Tage auf die linke Seite gestellt werden mit denen, welche zu Gott dem Herrn gesagt haben: ‚Hebe dich von uns, wir wollen von deinen Wegen nicht wissen!'."

Damit hat also die Kirche selbst den von uns hier geschilderten Lebenswandel des Papstes einwandfrei zugegeben und jene Tatsachen feierlich bekräftigt.

Als der Papstjunge von seiner Absetzung in Kenntnis gesetzt wurde, schleuderte er, kanonisch berechtigt oder unberechtigt — wie man will —, den Bannstrahl gegen die an der Synode beteiligten Geistlichen. Aber der pomphafte Bann des jugendlichen „Stellvertreter

[16]) Luidprand, Hist. Ottonis, Monumenta Germaniae historica. Diese und folgende zitierten Abschnitte aus der Deutschen, von Pertz in Verbindung mit anderen herausgegebenen großen Sammlung „Die Geschichteschreiber der Deutschen Vorzeit", Berlin 1853, X. Jahrh., 2. Band.

Gottes" blieb wirkunglos, wie er eben immer wirkunglos blieb, wenn es dem Papst nicht gelang, irgend eine menschliche Macht zu seiner Vollstreckung zu mobilisieren, um so dem „göttlichen Willen" zum Erfolg zu verhelfen. Trotzdem zog Johann XII., nachdem der Kaiser mit seinem Heer aus Rom abmarschiert war, begleitet von einem Schwarm lustigen und priesterlichen Gesindels in Rom ein, während der inzwischen gewählte neue Papst, Leo VIII., die „ewige Stadt" fluchtartig verließ.

Nachdem sich Johann wieder im Lateran entsprechend eingerichtet hatte, nahm er Rache an den Geistlichen und Bischöfen, die auf der Synode gegen ihn gestimmt hatten, soweit er ihrer habhaft werden konnte, und verfluchte vor allem, nach allen Regeln päpstlicher Kunst und christlicher Liebe seinen Gegenpapst Leo VIII. Dann begann der „heilige Vater" denen „wohlzutun, so ihn beleidigt und verfolgt hatten". Dem Kardinal Johann ließ er Nase, Zunge und zwei Finger abschneiden, dem Protoscriniar Azzo wurde die Hand abgeschlagen, und andere, wie z. B. der Bischof Otger von Speyer, wurden durchgepeitscht.

Aber bevor der zurückkehrende Kaiser mit seinem Heer in Rom eintraf, hatte Johann XII. das Schicksal ereilt. Er nahm ein „würdiges" Ende! Bei der Wiedersehensfeier mit einer seiner vielen Geliebten, die aber in diesem Falle verheiratet war, wurde er in einem Vorort von Rom von dem das buhlende Paar überraschenden Ehemann erwischt und weidlich verprügelt. Er erhielt dabei einen tödlichen Schlag über den Kopf, an dessen Folgen er einige Tage später starb. Dies wird der tatsächliche Hergang gewesen sein, von dem eine Quelle berichtet, „er wurde in einer Nacht, da er sich außerhalb Roms mit einer Frau eines gewissen Mannes ergötzte, vom Teufel dergestalt an der Schläfe getroffen, daß er binnen 8 Tagen an dieser Wunde starb".[18])

Der gute Bischof von Cremona, der dies berichtet, hat sicher nicht daran gedacht, daß er hier den „Teufel" als ein viel gerechter und anständiger handelndes Wesen darstellt, als den sogenannten „lieben Gott", der es in seiner unendlichen „Liebe", „Barmherzigkeit" und „Allmacht" wieder einmal duldete, daß sein unter Mitwirkung des

[18]) Luidprand a. a. O. C. 20. S. 113.

„heiligen Geistes" erwählter Stellvertreter jahrelang die unvorstellbarste Unzucht trieb, unschuldige Mädchen vergewaltigte und ein wüstes Luderleben führte, bis endlich — immer vom Standpunkt christlicher Mythologie — der ganz mit Unrecht so verrufene „Teufel" die verspätete Gerechtigkeit zu üben eingriff. Vielleicht sagt deshalb die andere Quelle allgemeiner, „den Papst hätte der Schlag getroffen", das ist ja auch, wenn man die Darstellungen Luidprands ihrer christlich-mythologischen Ausgestaltung entkleidet, insofern richtig, da ihn nicht nur ein Schlag, sondern zweifellos sehr viele Schläge getroffen haben, während er an dem einen, der seinen Kopf traf, gestorben sein mag. Merkwürdig — Lucian schreibt von dem Schwindler Peregrinus, daß dieser seine Stellung als Vorsteher der christlichen Gemeinde nach einem Ehebruch, bei dem man ihn erwischte, angetreten habe. Der päpstliche Gauner und Wüstling schließt hier umgekehrt, seine Laufbahn mit solchem Abenteuer ab. Der spätere christliche Vorsteher kam mit Beulen, blauen Flecken und einer schimpflichen Strafe davon; den verbuhlten „Stellvertreter Christi" schlug man tot.

Da bekanntlich „bei Gott kein Ding unmöglich" ist, so ist an dem Sitz seiner Stellvertretung natürlich ganz dementsprechend ebenfalls alles möglich. Wir erwähnten schon, daß es die Bischöfe tatsächlich fertig brachten, einen 12jährigen Papst zu wählen, der als Benedikt IX. im Jahre 1033 den „Stuhl Petri" als „unfehlbarer heiliger Vater" bestieg. Gregorovius klagt, „der berüchtigte Johann XII. war mit 18 Jahren Papst, Benedikt IX. aus derselben Familie, zählte kaum 12 Jahre. Welch ein Zustand der damaligen Welt, wo die Völker ein Kind als Regierer der Kirche Gottes geduldig hinnahmen, die Könige ihn anerkannten, die Bischöfe sich nicht schämten, von ihm die Weihe, die Zeichen ihrer Würde oder Bullen zu empfangen!" Zweifellos hat der Historiker mit diesem Stoßseufzer recht, aber auch wir haben recht, wenn wir einen solchen Zustand mit der christlichen Vorstellung eines persönlichen, „allwissenden Gottes", dessen „heiliger Geist" die den Papst wählenden Bischöfe „überkam" und erleuchtete, nicht vereinigen können, sondern mit Schillers Worten ausrufen: „Aus diesem Wirrwarr helf' sich ein Christ, dem Heiden ist das Rätsel zu spitzig"! Es ist nun

noch bemerkenswert, daß Gregorovius von diesem Papst und den Zuständen schreibt: „Die damalige Barbarei Roms würde wahrscheinlich selbst die Epoche Johanns XII. mildern, oder die spätere der Borgia an Schändlichkeit überbieten, vergliche man genau eine mit der anderen. Doch nur ein ungewisser Schimmer fällt in die wüste Zeit, wo ein Papst, kindischer als Caligula, lasterhafter wie Heliogabalus, der Stellvertreter Christi war." Es ist zweifellos verständlich, daß die Kirche sich später emsig bemüht hat, die Nachrichten über diese schauerlichen Zustände zu vernichten bzw. zu fälschen, so daß sich nur ganz wenige Überlieferungen erhalten haben. Aber da dieser Papst mit 12 Jahren wohl noch kaum Liebschaften gehabt hat wie Johann XII. und doch unzüchtig gewesen sein soll, so scheint es — Gregorovius deutet dies durch die Erwähnung des Heliogabalus an —, daß vielmehr die Bischöfe ihren knäbischen Papst für ihre eigene Unzucht mißbraucht und daher erwählt haben. Es ist daher auch kein Wunder, daß dieser Junge völlig entartete. Als er mannbar wurde, wollte er ein Mädchen heiraten und diese auf solche Weise zur Päpstin machen. Da dies nicht ging, verkaufte er buchstäblich die Tiara an Gregor VI., dem Hildebrand, der spätere Gregor VII., als Finanzmann zur Seite stand. Gregorovius schreibt: „Eine dämonische Sinnlichkeit beherrschte ihn (Benedict IX.); das abergläubische Volk sagte ihm nach, daß er in Wäldern mit den Teufeln verkehre und durch die Magie die Weiber an sich ziehe; man wollte im Lateran die Zauberbücher gefunden haben, mit denen er die Dämonen beschwor." Nach der vita Hildebrandi soll Gregor VII. die Zauberei von ihm gelernt haben. Möglich, daß er okkult war, wie er aber die Weiber an sich ziehen könne, hatte er durch die Überlieferung von den Methoden seines Verwandten und Vorgängers Johann XII. zweifellos gelernt, und was die „Zauberei" des berüchtigten Gregors VII. betrifft, so bestand dieselbe nur in einem geradezu verblüffenden Priesterhochmut und einer eben solchen Priesterfrechheit.

Es ist ohne weiteres einzusehen, daß dieses schauerliche Treiben und das leichtsinnige Leben der Päpste mit dem Standpunkt einer die Herrschaft über die Völker erstrebenden Priesterkaste nicht vereinbar war. Die Auswirkungen auf die übrige Geistlichkeit blieben

denn auch nicht aus, die Disziplin hörte auf, und wo der Papst sich amüsierte, wollte der Diakon nicht fasten. Es sind sich alle Geschichteschreiber darüber einig, daß die zuchtlose Priesterschaft des Mittelalters zum sittlichen Niedergang der Völker das Meiste — wenn nicht gar alles — beigetragen hat. Bereits die vielen Pilgerzüge nach Rom entsittlichten die Menschen. „Die Geschichte der Pilgerzüge wäre zugleich die Kriminalgeschichte jener Zeit", bemerkt Gregorovius sehr richtig. Denn jeder Verbrecher zog mit einem Pilgerpaß nach Rom zum „Grab des heiligen Petrus" und wurde so seiner Verbrechen ledig. Weiter sagt Gregorovius: „Die entsittlichende Gemeinschaft mit Menschen, die von allen Banden der Familie und des Staates losgelöst waren, die Abenteuer und Verlockungen, welche die Reise in Menge bot, die Künste der Verführung in den üppigen Städten des Südens brachten zahllose Jungfrauen um ihre Ehre, und viele, die als keusche Mädchen, Witwen und Nonnen ihr Vaterland verlassen hatten, um ihre Gelübde am Grab S. Peters" (das und der bekanntlich eine Erfindung sind; vgl. den 1. Abschnitt) „zu befestigen, kehrten als gefallene zurück, wenn sie nicht in dem reizenden Italien als erklärte Dirnen eines lachenden Ritters geblieben waren."

Auf diese und ähnliche Weise nahm die erst im Gefolge des Christentums nach Germanien kommende Prostitution erschrecklich zu. Nonnenklöster wurden zu heimlichen Bordellen und bereits auf der 2. trullanischen Synode im Jahre 692 wurde es notwendig, den Priestern zu verbieten, Weinschänken und Bordelle zu halten[19]). Verordnungen gegen die Unzucht und Völlerei findet man stets wiederkehrend, ein Beweis, wie notwendig sie waren, aber auch ein Beweis, wie wenig sie fruchteten. Im 8. Jahrhundert mußte der englische Erzbischof Egbert von York Strafen festsetzen für Fälle, daß „Bischöfe, Priester und Diakonen mit vierfüßigen Tieren, mit Mutter, Schwester usw. Unzucht treiben" ..... „Für Bischöfe, die eine Nonne schänden, Ehebruch treiben" ..... „Wer mit einer Nonne durch ein Instrument Unzucht treibt" ..... „Wenn ein Weib mit Hilfe eines Instrumentes mit sich selbst oder mit einer anderen Unzucht treibt" usw. usw. Mit Recht setzt Theiner, der diese An-

19) Vergl. v. Hefele: Konziliengeschichte 3. und 4. Band.

gaben macht, hinzu: „Diese Verfeinerungen der Wollust, die doch wohl nicht ganz selten gewesen sein mögen", (sonst wären sie ja nicht zu verbieten gewesen. D. Verf.) „verdankte man offenbar dem Klosterwesen; ein Stamm des germanischen Volkes, dessen Keuschheit Tacitus großen Lobes wert gefunden hatte, konnte nur durch unnatürliche Zwangsanstalten zu solcher Ausartung geführt werden." [20]) Nicht ohne Ursache hat die katholische Kirche acht — sit venia verbo — „heilige Jungfrauen" als Schutzheilige für Prostituierte, die nach den über sie geschriebenen Legenden vor ihrer Bekehrung ebenfalls mehr oder weniger Prostituierte waren [21]).

Im 12. Jahrhundert schreibt die fromme Äbtissin Herad von St. Odilien in dem „hortus deliciarum": „Nicht eine religiöse Zeremonie, nicht Handlungen der Verehrung sondern solche der Irreligion und Ausschweifung werden mit jugenddreister Zuchtlosigkeit vollzogen..... In wüsten Zusammenkünften von Klerikern und Laien werden die Gotteshäuser durch Fressen und Saufen, Possenreißen, unsaubere Späße, offenes Spiel, durch Waffengeklirr, durch die Anwesenheit notorischer Dirnen, durch weltliche Eitelkeiten und Unordnungen aller Art entweiht." [22])

Man sieht wieder ganz deutlich, wie das allmählich trotz größter Geheimhaltung bekannt werdende Amüsement der „heiligen Väter" in entsprechender Weise auch von den niederen Geistlichen betrieben und das Volk hinein gezogen wurde.

[20]) Theiner a. a. O. 1. Band, S. 442/43. In den Dekretalen des Bischofs Burchard von Worms (gest. 1025 — ed. Paris, 1549, pag. 277) findet sich eine ausführliche Stelle, welche erläuterte, an Frauen und Mädchen zu richtende Fragen bestimmter Art mit allen Einzelheiten enthält. Der Text kann hier aus sittlichen Bedenken nicht wiedergegeben werden. Man sieht aber daraus, wie die sittlich so hochstehenden germanischen Frauen und Mädchen durch Vermittlung der Nonnen bezw. Pilgerinnen zur Unzucht verleitet und entsittlicht wurden.

[21]) 1. Maria Magdalena, die Sünderin aus dem Evangelium (Luk. 7,36);
2. Maria von Ägypten, sie war Prostituierte und büßte in der Wüste;
3. Maria die Büßerin, war Prostituierte;
4. Pelagia, war eine ausschweifende Schauspielerin;
5. Lucia, sollte ins Bordell gebracht werden und wurde durch ein Wunder gerettet;
6. Thais, führte ein Dirnenleben, bis sie bekehrt wurde;
7. Afra, war bis zur Bekehrung Prostituierte von Beruf;
8. Margaretha von Cartona, führte ein sündiges Leben und tat dann Buße.

[22]) Scherr: „Deutsche Kultur- und Sittengeschichte", Leipzig 1887, S. 159.

Beispiele und Belege dafür könnten wir bändeweise liefern.

Man erkennt an solchen Tatsachen, wie unsinnig der von manchen Christen nachgeplapperte entschuldigende Einwurf ist, das später durch Gregor VII. eingeführte Zölibat sei einzig und allein an der sittlichen Verkommenheit der Geistlichen Schuld gewesen, statt zu erkennen, daß diese durch die Lehre verursacht ist. Auch vor dem erzwungenen Zölibat waren die Zustände gleich grauenhaft. Ganz abgesehen davon, daß solche Leute eben auf dem typisch christlichen Standpunkt des Juden Paulus stehen, der bekanntlich die Ehe grundsätzlich verwarf, aber sagte, „um der Hurerei willen, habe jeglicher sein eigen Weib". Die Ehe ist aber keine legitimierte, d. h. „bessere Hurerei", wie dieser „heilige" Mann in seiner Frauenverachtung meinte. Wenigstens die Deutsche Ehe nicht! — Über christliche Ehen wollen wir mangels praktischer Erfahrungen nicht urteilen. — Eine wirkliche Ehe ist ein Bund — das althochdeutsche Wort êwa oder êa bedeutet Bund oder Band — dessen Heiligkeit auch nicht etwa auf einer standesamtlichen Bescheinigung, erst recht nicht auf einem kirchlichen Sakrament beruht, sondern einzig und allein in dem Charakter und in der Minnebegeisterung der beiden Menschen, die ihn schlossen.

Ein Fortschreiten auf diesem bisher beschrittenen und von uns kurz gezeigten Wege war also für die Institution des Papsttums als sichtbare Zentrale einer überstaatlichen Priesterherrschaft einfach unmöglich. Wie nun in der Reformation bei der viel gefährdeteren Lage des Papsttums wesentlich sichtbarer der politisch beweglichere Jesuitenorden in Erscheinung trat, das damals wiederum korrumpierte Papsttum jener Zeit rettete, wie der Jesuitismus als straff organisierte überstaatliche Macht die tatsächliche Herrschaft der Kirche übernahm, so ergriff jetzt um die Jahrtausendwende der straff organisierte Orden von Cluny die schleifenden Zügel. „Das Papsttum" — so schreibt Gregorovius — „versank in eine so schreckliche Barbarei, daß die Zeiten der verworfensten Kaiser des Altertums nach Rom zurückgekehrt zu sein schienen. Sodann aber trat jene merkwürdige Reaktion ein, welche durch die Kraft eines ahnungslosen Deutschen Königs und den Eifer Deutscher Päpste die römische Kirche aus ihrem Verfall wunderbar schnell zu einer

Weltmacht erhob." (Sperrungen von uns). Zweifellos war der Deutsche Kaiser Otto der Große ahnunglos, als er gewissermaßen den Polizist für die überstaatlichen Priesterkasten spielen durfte. Aber die überstaatliche Priesterkaste gedachte keineswegs Papsttum und Kirche der Oberhoheit des Kaisers unterzuordnen, die erschreckend deutlich zum Ausdruck kam, als Otto III. seinen Vetter Bruno, den Enkel Ottos des Großen, als Papst Gregor V. eingesetzt hatte und somit die beiden eng verbundenen, blutsverwandten Deutschen Kaiser- und Papstmacht in ihren vereinigten Händen trugen. Auf der Synode zu Reims im Jahre 991 führte der Erzbischof Arnulf von Orléans in einer Ansprache u. a. folgendes aus:

„Wir sind allerdings entschlossen, die römische Kirche um des Andenkens des heiligen Petrus willen stets zu ehren, wir wollen uns auch den Verordnungen der Päpste nicht widersetzen, aber unbeschadet dem Ansehen der Nicänischen Kirchenversammlung, welches auch die römische Kirche immer verehrt hat. Auch die heiligen Kirchenverordnungen, welche in verschiedenen Zeiten und Orten unter dem Einflusse eben desselben heiligen Geistes abgefaßt worden sind, müssen ewig gelten. Zweierlei müssen wir jedoch wohl in Acht nehmen, daß weder das Stillschweigen des Papstes, noch seine neuen Verordnungen den alten Kirchengesetzen nachteilig werden: denn durch beides läuft die Kirche Gefahr. Wir heben dadurch die Vorrechte des römischen Papstes nicht auf. Empfiehlt er sich durch Wissenschaft und Tugend: so haben wir von jenen zwei Gegenständen nichts zu befürchten; aber noch weniger alsdann, wenn er aus Unwissenheit, oder aus Furcht, oder durch heftige Leidenschaft einen Fehltritt begeht; oder wenn ihn sein Stand verhaßt macht; wie bisher die Tyrannei zu Rom die Oberhand behalten hat. Denn wer auf alle Art wider die Gesetze handelt, kann nichts zum Nachteil derselben verordnen."

Dann gedenkt er besonders des Papstes Johannes XII. und beklagt die Zustände, welche die Päpste durch ihren Lebenswandel herbeigeführt haben: „Die Schuld" — so fährt er fort — „von diesem Unglücke, daß so scheußliche Männer auf dem apostolischen Stuhle sitzen, liegt an uns, weil wir nur das Unsrige, nicht was Christi ist, suchen. Wenn bei jedem zu wählenden Bischof auf gute

Johannes XII. (955—963)
Wurde mit 18 Jahren Papst. Von ihm stellte die Synode nach der Niederschrift des Bischofs Luidprand von Cremona feierlich fest, „daß er mit der Witwe des Rainer, mit der Stephana, einer Beischläferin seines Vaters und mit der Witwe Anna, samt deren Nichte Unzucht getrieben, und den heiligen Palast zu einem Hurenhaus und Bordell gemacht habe."

Johannes X. (914—928)
Wurde Papst auf Betreiben eines schönen und ausschweifenden Weibes, Theodora, die sich in ihn, als er Diacon war, verliebte. Da sie im päpstlichen Palast unumschränkt herrschte, ließ sie ihn zum Bischof und dann zum Papst ernennen, um ihn als Buhlen bei sich zu haben. Ihre Tochter Marozia ließ ihn nach dem Tode Theodoras im Kerker erdrosseln, nach anderen Nachrichten, verhungern.

Sitten und Kenntnisse gesehen wird: wie sollte man dieses nicht sorgfältig bei demjenigen suchen, der aller Bischöfe Lehrer sein will? Warum wird auf den höchsten Sitz ein solcher gesetzt, der nicht einmal der Aufnahme in den Klerus für würdig erfunden werden kann? Was glaubt ihr, ehrwürdigste Väter, daß von demjenigen zu halten sei, der auf dem erhabenen Throne sitzt, und mit einem purpurnen und goldenen Kleide glänzt?“ [23])

Das war deutlich! Die Geistlichkeit der anderen Länder begehrte auf. — Nehmen wir noch den Umstand dazu, daß das Volk, welches der unersättlichen Wollust der Geistlichen Hekatomben seiner blühendsten Jugend opfern mußte, wie die Griechen in der Sage vom Kretischen Labyrinth dem darin hausenden Ungeheuer, so verstehen wir die Cluniacenser Reformen, welche zu verhindern strebten, daß dem Deutschen Volke damals schon ein Theseus erstand, welcher, sein Volk rettend, den Minotaurus Papsttum erschlug. Die Reformen des schweigenden Ordens von Cluny bewirkten die Wiederherstellung des erschütterten Ansehens der Kirche und des moralisch bankrotten Papsttums und machten das Letztere gleichzeitig zu einer politischen Weltmacht. In der Zeit größter Sittenverderbnis ihrer Priester klammerten sich die zweifelnden und verzweifelnden Christen an diese Vertreter des Ordens von Cluny, die tatsächlich einen stillen und beherrschten Lebenswandel führten. In der verpesteten Luft der Korruption befreit aufatmend, entging jenen Menschen völlig, daß dieses Leben der Mönche von Cluny ja nur das Ergebnis einer geschickten Dressur war, welche, ganz im Sinne der christlichen Lehren, jede freie Regung der menschlichen Seele, jede sich entwickelnde Persönlichkeit erstickt und ertötet hatte.

Jetzt verstehen wir jene später so gelobte Bewegung von Cluny besser, die den berüchtigten, mit dem Deutschen König Heinrich IV. anbindenden, aber von diesem unterworfenen Papst Gregor VII. auf den „Stuhl Petri“ setzte [24]).

Zu den Mitteln die politische und militärische Macht der Fürsten zu brechen, gehörte dann die verbreitete Suggestion von der Notwendigkeit der Kreuzzüge, die der Papst Sylvester II. bald „pro-

[23]) Theiner, a. a. O., S. 499/501.
[24]) Vergl. W. Kellerbauer: „Wie Canossa war“, Ludendorffs Verlag, München.

phetisch" und „von Gott erleuchtet" ankündigte, bevor sie begannen. „Um das heilige Land zu erobern, das die Kosten des Zuges nicht wert war", — so schrieb Friedrich der Große — „verließen Fürsten, Könige und Kaiser mit zahllosen Heerscharen aus allen europäischen Ländern ihre Heimat und setzten sich in weiter Ferne unvermeidlichen Gefahren aus. Angesichts der unglücklichen Folgen so schlecht entworfener Pläne lachten sich die Päpste ins Fäustchen über die törichte Verblendung der Menschen und freuten sich ihres eigenen Erfolges.... Und so lange dieser Wahnsinn dauerte, schalteten die Päpste unumschränkt über Europa."

Und dieser Wahnsinn dauerte sehr lange! Die Fürsten und Völker wurden geschwächt auf lange Zeit. Der Geist des Ordens von Cluny, bzw. seiner Nachfolger, zu denen auch der Hauptpropagandist der Kreuzzüge, der „heilige" Bernhard, rechnet, von dem Schiller schrieb, „es möchte schwer fallen in der Geschichte einen zweiten so weltklugen Schuft aufzutreiben"[25]), veranlaßte diesen großen Aderlaß der Völker. Der Jesuitenorden entfesselte nach der Reformation aus gleichen Ursachen und in ähnlicher Lage aber besonders für das Deutsche Volk, das den Kampf gegen Rom begonnen hatte, den Aderlaß des 30jährigen Weltkrieges. Sapienti sat![25]).

Mit tiefem Sinn führte der katholische Geschichteschreiber Baronius einst in einer Ansprache an Papst Paul V. aus: „Heiliger Vater, Sankt Peters Amtsverrichtung ist eine zwiefache, sie besteht im Weiden und im Töten, zufolge der Worte: Weide meine Schafe! und: Schlachte und iß! Denn hat der Papst mit Widerstrebenden zu tun, so hat er den Befehl, sie zu schlachten, zu töten und aufzuessen." Der Kirchenhistoriker v. Hase, der diese Worte anführte, sagt dazu: „Das ist freilich eine Allegorie, da die Ketzer eine sehr unverdauliche Speise für den hl. Vater sein würden, allein es liegt die Mahnung zu einer furchtbaren, soweit die Verhältnisse zuließen, nicht gescheuten Wirklichkeit darin." Allerdings; aber die Habe der geschlachteten Ketzer hat die Kirche und somit auch der Papst sehr gut — und nicht nur allegorisch — verdaut.

[25]) Brief an Goethe vom 17. 3. 1802.
[25]) Vergl. E. und M. Ludendorff: „Das Geheimnis der Jesuitenmacht und ihr Ende", General Ludendorff: „Kriegshetze und Völkermorden", Ludendorffs Verlag, München.

Wir können uns in diesem Rahmen weder thematisch noch räumlich auf die Aufrollung und Klärung der tiefen politischen Hintergründe der Reform des Ordens von Cluny einlassen. Wenn sich aber auch die Päpste infolge jener Reform in ihren Vergnügungen beschränkten, bzw. dabei vorsichtiger zu Werke gingen, so sind die Gründe dafür noch lange nicht immer in gefestigten moralischen Grundsätzen oder in der Beherrschung ihrer Lüste und Neigungen zu suchen. Der „heilige" Augustin, dessen Leben bis zu seiner Bekehrung bekanntlich — wie er selbst schreibt — nur sexuellen Ausschweifungen gewidmet war, hatte nach seinen Bekenntnissen gebetet: „Gib mir Keuschheit und Enthaltsamkeit, doch nicht sogleich!, denn ich fürchtete, du (Gott) möchtest mich allzu schnell erhören, mich allzu schnell heilen von der Krankheit meiner Lüste, die ich lieber bis zur Hefe genießen als erlöschen wollte"[26]). Als dieser Gemütsmensch dann tatsächlich „bis zur Hefe genossen" hatte, als seine von der Natur verliehenen Fähigkeiten erloschen waren, als er sich „ausamüsiert" hatte, da dankte er dann seinem Gott und predigte gegen die Unzucht. Er hatte ja auch die nötigen Erfahrungen gemacht! Wie es mit Augustinus war, ist es denn vielen Päpsten gegangen. Sie kamen oft erst in einem Alter zur Tiara, in dem es ihnen nicht mehr schwer fiel, auf ihr Amüsement in puncto puncti zu verzichten. Nur waren sie nicht alle so ehrlich wie Papst Pius II. (1458—1464), der es in seiner Jugend etwa wie der „heilige" Augustin getrieben hatte und als „heiliger Vater" schrieb: „Ich fürchte die Enthaltsamkeit, die ich im übrigen lobe, und von der es mir wahrscheinlicher dünkt, daß sie in Worten, als in Taten sich ausspricht. Warum soll ich den Gesetzen der Natur Widerstand leisten? Die Liebe bedingt alles, und wir unterwerfen uns ihrer Macht. Ich nehme es von mir ab, den der Liebesgott in tausend Gefahren gestürzt hat". Man kann es ihm ohne weiteres glauben, was er hier von seiner Jugend schreibt. Als er dann älter war, schrieb er: „Ich muß bekennen, ich habe das Leben satt und überdrüssig. Die Venus ekelt mich an. Freilich nehmen auch die Kräfte ab. Mein Haar ist grau; meine Nerven sind ausgetrocknet, mein Gebein ist morsch und mein Körper übersät mit

[26]) Augustini Confessionum lib. VIII. c. 7; Übersetzung v. Lachmann: „Die Bekenntnisse des hl. Augustinus", Leipzig (Reclam-Ausgabe). Sperrung von uns.

Runzeln. Ich kann keinem Weib mehr zur Wollust dienen, keine mir. Von nun diene ich mehr dem Bacchus als der Venus. Der Wein ernährt mich, erfreut mich und ergötzt mich und macht mich selig." (Also nicht der christliche Glaube! Der Verf.) „Dieser Saft wird mir bis zum Tode süß sein — wahr ist es, mich flieht mehr die Venus als ich sie"[27]).

[27]) Nach den Epistolae basileae 1571 No. 50, 62, 92 bei Panizza: „Der Teutsche Michel und der römische Papst", Leipzig 1894. Hoensbroech, der diesen Brief in etwas abweichender Übersetzung ebenfalls bringt, schreibt dazu: „Nichts ist bezeichnender für die Art wie der Ultramontanismus ‚Geschichte' schreibt, als die Verwertung dieses Briefes, durch den ultramontanen Professor Pastor in seiner ‚Geschichte der Päpste' (2. Auflage, II., Seite 276). ‚Eine große Sinnesänderung und eine ernstere Lebensauffassung trat bei ihm (Aeneas) ein'. Und als Beweis für diese ‚ernste Lebensauffassung' führt Pastor gerade diesen Brief an, von dem er aber die eben wiedergegebenen entscheidenden Stellen unterdrückt'."

Als Hoensbroech dies im Jahre 1902 schrieb, war diese Art salbungvoller glattstreichelnder Geschichteschreiberei weder erkannt noch in ihren Zielen durchschaut. Heute ist es kaum noch nötig auf solche Kniffe „pour corriger la fortune", wie der klassische Falschspieler Riccaut in Lessing's „Minna von Barnhelm" solche Methoden bezeichnet, hinzuweisen.

Die Auswirkungen und weiteren Folgen der von Cluny ausgehenden Bestrebungen, die sich zuerst mit Gregor VII. am päpstlichen Hofe bemerkbar machten, finden ihre politische Erfüllung in Innozenz III. Dieser von der Kirche so hochgelobte Papst erreichte bekanntlich die völlige Unterwerfung der sog. „weltlichen" Macht unter die sog. „geistliche" Oberhoheit. Es ist für das überstaatliche Papsttum symbolisch, wie Gregorovius den Krönungritt dieses Papstes schildert. Wir lesen:

„Sobald der Papst durch die Bischöfe von Ostia, Albano und Portus geweiht war, ließ er sich über der Plattform der S. Peters-Treppe auf einem Sessel nieder. Der Archidiaconus nahm ihm die bischöfliche Mitra vom Haupt und setzte ihm unter dem Zuruf des Volks das fürstliche Regnum auf. Dies war die runde, zugespitzte Tiara, jene fabelhafte Krone, welche Constantin dem Papst Sylvester geschenkt haben sollte[1]); ursprünglich bestand sie aus weißen Pfauenfedern und war schmucklos, dann wurde sie mit funkelnden Edelsteinen besät, erst von einem Goldreif, später sogar von drei Diademen umschlossen und auf der Spitze mit einem Karfunkelstein geschmückt. Der Archidiaconus sprach, indem er den Papst krönte, die stolze Formel: ‚Nimm die Tiara, und wisse, daß du der Vater der Fürsten und Könige, der Regierer der Welt, auf Erden der Vicar unseres Heilandes Jesus Christus bist, dessen Ehre und Ruhm währet in alle Ewigkeit.'[1a]) Christus und seine im Handwerkerkleide barfuß wandelnden Apostel würden mit tiefem Staunen die in prachtvolle, von Gold und Edelsteinen strahlende Gewänder gehüllte Gestalt ihres Nachfolgers betrachtet haben, der sich nun vom Thron erhob, das Regnum auf dem Haupt, und als Papstkönig ein herrliches, mit Scharlach gedecktes Roß bestieg. Kaiser oder Könige hielten ihm den Steigbügel, und gingen eine Strecke lang am Zügel

[1]) Natürlich eine Geschichtefälschung (D. Verf.).
[1a]) Diese Formel wird noch heute gebraucht!

einher, wenn sie anwesend waren; wenn nicht, so verrichteten diesen Dienst die ersten Edlen und Senatoren Roms. Alle geistliche und weltliche Teilnehmer des Zuges bestiegen ihre Pferde, denn dies war eine Prozession zu Roß. Sie zog in folgender Reihenfolge: zuerst ein leeres, reich geziertes Pferd des Papst's; dann der Kreuzträger (crucifer) zu Pferd; zwölf reitende Bannerträger, rote Fahnen in der Hand; zwei andere Reiter, goldene Cherubim auf Lanzen tragend; die zwei Seepräfecten, die Scriniarien, die Advocaten, die Richter, in langen schwarzen Amtstalaren; die Sängerschule; die Diaconen und Subdiaconen; die auswärtigen Äbte; die Bischöfe; die Erz-bischöfe; die Äbte der zwanzig Abteien Roms; die Patriarchen und Cardinalbischöfe, die Cardinalpresbyter; die Cardinaldiaconen; alle zu Roß, auf dem sich mancher zitternde Greis nur mit Mühe aufrecht halten mochte. Hierauf folgte der Papst selbst auf einem weißen Zelter, welchen Senatoren oder Edle links und rechts am Zügel führten. In der Nähe ritten Subdiacone und der Stadtpräfect, begleitet von Richtercollegien. Es folgten die städtischen Körperschaften, die Milizen, die Ritter und die Großen Rom's, in strahlenden Harnischen, mit den Wappenzeichen und Farben ihrer Geschlechter. Der stundenlange Zug dieser geistlichen und weltlichen Herrn, die feierlichen Gesänge, das Geläute aller Glocken, der Zuruf des armseligen Volkes, die Ordnungen, Würden und Ämter, die Mannigfaltigkeit der Trachten, das Gemisch des Kirchlichen mit dem Weltlichen boten ein seltsames Schauspiel, welches das Wesen des Papsttums in einem einzigen Gemälde entfaltete. Aber dieser Zug von Greisen, Priestern und singenden Mönchen bewegte sich schattenhaft zwischen Ruinen fort, und stellte den Fall wie die Verwandlung Roms in einem düsteren Bilde dar.

Die Stadt war bekränzt; Ehrenpforten erhoben sich auf dem Papstweg, von römischen Laien errichtet, unter welche dafür eine Geldentschädigung verteilt wurde. Durch den grauen Triumphbogen Gratians, Theodosius' und Valentinians bewegte sich die Prozession nach dem Viertel Parione, wo der Papst am Turm des Stephan Petri anhielt, um den Zuruf der Judenschole zu empfangen. Denn eine Deputation der Kinder Israel, der heroischen Verehrer eines reinen und unverfälschten Monotheismus, stand hier mit Knechtsgebärden voll Furcht oder voll scheuer Hoffnung, den Rabbi der

Synagoge an ihrer Spitze, welcher die geheimnisvoll verschleierte Rolle des heiligen Pentateuch auf der Schulter trug... Der Papst warf nur einen flüchtigen Blick auf den Pentateuch, reichte die Schriftrolle hinterwärts dem Rabbi wieder und sagte mit herablassendem Ernst: ‚Wir anerkennen das Gesetz, aber wir verdammen die Ansicht des Judentums; denn das Gesetz ist durch Christus bereits erfüllt, welchen das blinde Volk Juda noch immer als Messias erwartet.' Die Kinder Israel verschwanden unter dem Hohngeschrei des römischen Pöbels, und die Prozession zog durch das Marsfeld weiter, während hie und da der römische Klerus Weihrauch opfernd und Hymnen singend den Papst begrüßte, und das in carnevalischer Lustbarkeit ausgelassene Volk Freudenlieder erschallen ließ. Um den zu großen Andrang des Pöbels zu zerstreuen, vielleicht auch noch in Erinnerung uralter consularischer Traditionen, warfen Kämmerer an 5 bestimmten Orten Geld aus.

Über die Fora, durch die Triumphbogen des Septimius Severus und Titus, am Colosseum vorüber, an S. Clemente vorbei, erreichte der Zug den lateranischen Platz. Hier empfing den Papst der Clerus des Lateran mit feierlichem Gesang. Man geleitete ihn zum Porticus, wo er sich auf einem antiken Marmorsessel, der sella stercoraria [2]), niederließ. Die symbolische Ceremonie tiefster Erniedrigung des Oberhaupts der Christenheit auf einem Stuhl solchen Namens ist vielleicht der bizarrste Gebrauch des Mittelalters, von dem man heute

[2]) Dieser besonders hergerichtete Stuhl wurde seit der Zeit, da die Päpstin Johanna regiert haben sollte, benutzt und diente zur Feststellung der Männlichkeit des Papstes. (D. Verf.)

Es heißt in einer der ältesten kirchlichen Komödien „Frau Jutta":

„Dieweil der Papst uns hat belogen
Und uns all miteinander betrogen,
Daß er ist gewest ein Frauen,
So müssen wir wohl zuschauen,
Daß solches nicht mehr geschehn,
Und uns Hohn und Spott übergehn.
Darum wollen wir keinen zum Papst ha'n,
Wir sind es denn gewiß, er sei ein Mann,
Wir wollen einen Stuhl lassen machen,
Der da dienet zu solchen Sachen,
Da soll sich der neu Papst begreifen la'n,
Wie es ist um ihn getan,
Daß man da erkenne,
Ob er sei ein Hahn oder eine Henne."

nur mit Lächeln hören kann. Aber herzueilende Cardinäle erhoben den heiligen Vater vom Sessel der Ungebühr mit den tröstlichen Worten der Schrift: ‚Er richtet den Dürftigen aus dem Staube auf, und vom Kote den Armen.' Der Papst blieb stehen, nahm aus dem Schoß eines Kämmerers drei Handvoll Gold, Silber und Kupfer, und warf sie unter das Volk mit dem Spruch: ‚Gold und Silber ist nicht für mich; was ich aber habe, gebe ich dir.' Er betete im Lateran, empfing auf einem Thron hinter dem Altar die Huldigung des Capitels der Basilika, durchschritt den Palast, von dem er wandelnd oder sich setzend Besitz nahm, und ließ sich in der Stellung eines Liegenden vor der Kapelle S. Silvesters auf einem antiken durchbrochenen Porphyrsessel nieder, worauf ihm der Prior des Lateran den Hirtenstab und die Schlüssel der Kirche wie des Palastes übergab, jenen als Symbol seiner regierenden, diese als Symbol seiner lösenden und bindenden Gewalt. Er setzte sich auf einen zweiten Porphyrsessel, gab dem Prior jene Symbole wieder, und wurde mit einem rotseidenen Gürtel umgürtet, woran eine purpurne Börse hing, enthaltend Moschus und zwölf Siegel aus kostbarem Stein, Sinnbilder der Apostelgewalt und der christlichen Tugend. Alle Officianten des Palastes wurden jetzt von ihm zum Fußkuß zugelassen. Er warf dreimal Silberdenare unter das Volk und sprach: ‚Er zerstreute und gab's den Armen; seine Gerechtigkeit dauert in Ewigkeit.' Er betete sodann in der päpstlichen Hauskapelle Sancta Santorum vor den Reliquien; er ruhte wieder auf einem Thron in S. Silvester, während der Reihe nach Cardinäle und Prälaten vor ihm niederknieten, mit aufgehaltener Mitra, in welche er das herkömmliche Geldgeschenk oder Presbyterium legte.

Es folgte der Huldigungseid des römischen Senats im Lateran, und endlich das Bankett im Speisesaal. Der Papst saß allein an einer mit kostbaren Gefäßen besetzten Tafel, während an anderen Tischen die Prälaten, die Großen, die Senatoren und der Präfect mit den Richtern Platz nahmen. Die edelsten Herren bedienten ihn; beim Festmahle anwesende Könige trugen die ersten Schüsseln auf, und nahmen dann bescheiden ihre Plätze am Tisch der Cardinäle ein." [3])

[3]) Gregorovius a. a. O. V. S. 10 ff.

Dieser pomphafte Zug Innozenz III. ist in mehr als einer Beziehung symbolisch! Ganz abgesehen von dem schreienden Widerspruch zwischen den Lehren und Meinungen der ersten Christen mit jenem Prunk, abgesehen von der würdelosen Unterwerfung des Adels, ist die Erscheinung der Juden bei diesem Zug und die feierliche Anerkennung der von ihnen dem Papst übergebenen Gesetzesrolle bemerkenswert. Mochte auch die äußerliche Haltung dem die Juden verachtenden italienischen Volke vielleicht „demütig" erscheinen. Es ist uns, als ob wir den wissenden Blick auffangen, welcher bei dieser Zeremonie zwischen dem allmächtigen Papst und dem Rabbiner getauscht wurde. Es ist ein ganz ähnlicher symbolischer Vorgang wie jener des Jahres 1935, als der Oberrabbiner Ungarns Simon Hevesi in einer Audienz beim Papst, die ihm unter ausdrücklicher Entbindung von dem vorgeschriebenen Kniefall und Handkuß gewährt wurde, den Papst segnete. Eine Tatsache, zu welcher der Feldherr Erich Ludendorff s. Zt. erläuternd schrieb: „Der hohepriesterliche Oberrabbiner segnet den römischen Papst als einen Israeliten solch zweiter Ordnung, und dieser läßt sich als solcher segnen und fühlt sich als künstlicher Israelit natürlich gar nicht in der Lage, wirkliche und wahrhaftige Juden mit ihrem hebräischen Spruch zu segnen und von Mitgliedern des auserwählten und vollwertigen jüdischen Volkes, den wahren Israeliten, Kniefall und Handkuß anzunehmen, durch die sich Christen und Angehörige anderer Völker vor ihm, dem Priesterkönig, zu demütigen haben" (Am Hl. Quell Deutscher Kraft", Folge 24/35 S. 954). Aber — und das ist das Bedeutende an der Zeremonie des päpstlichen Krönungzuges — die Gesetzesrolle der Juden erkennt Innozenz III., der „Sonnenpapst", feierlich an. Was er sonst noch über den Messias sprach, ist nur eine alte traditionelle Reminiszenz und eine praktisch völlig wertlose, theologische Begründung der Abspaltung der Christen vom Judentum. Inzwischen hatten die Juden übrigens schon lange gemerkt, daß dieser Messias auch ihr Messias gewesen war, indem das Christentum ihnen zum Übergewicht und schließlich sogar zur Herrschaft verhalf. Er war ja auch gekommen, das „Gesetz zu erfüllen". Der christliche Hohepriester, Innozenz III., begann denn auch auf dem Höhepunkt seiner Macht sich der von den rassisch noch lebendigen Völkern verachteten und abgelehnten Juden zu erinnern und anzunehmen. Dieser

Papst schrieb einen Traktat über die Verachtung der Welt und — erstrebte die Weltherrschaft. Dieser Papst begann die grausamsten und unduldsamsten Ketzerverfolgungen in allen für ihn erreichbaren Ländern und — verlangte Toleranz und Schutz für die Juden!

Um diesen Gegensatz zu kennzeichnen, bringen wir nachstehend einige Anordnungen des 4. Lateran. Konzils i. J. 1215:

„Alle von den Inquisitoren verurteilten Ketzer sind von den weltlichen Obrigkeiten mit der gebührenden Strafe (animadversione debita) zu bestrafen, ihre Güter sind zu beschlagnahmen. Wenn die der Ketzerei Verdächtigen sich nicht vom Verdachte reinigen können, so sind sie zu exkommunizieren, und falls sie ein Jahr lang im Banne bleiben, als Ketzer zu behandeln. Alle weltlichen Obrigkeiten sollen eidlich geloben, alle von der Kirche ihnen bezeichneten Ketzer (haereticos ab ecclesia denotatos) nach Kräften auszurotten (exterminare). Wer das nicht tut, soll exkommuniziert werden; bleibt er ein Jahr lang im Banne, so ist er dem Papste anzuzeigen, damit dieser die Untertanen vom Treueide entbinde und das Land zur Besetzung den Katholischen überlasse. Wer gegen die Ketzer die Waffen ergreift, um sie zu vertilgen (ad haereticorum exterminium se accinxerint), genießt die Ablässe und Privilegien der Kreuzfahrer. Wer die Ketzerei begünstigt, soll exkommuniziert werden, bleibt er ein Jahr lang im Banne, so ist er infam und für alle Ämter unfähig; er kann weder ein Testament machen, noch erben; er kann Niemand wegen irgendwelcher Sache vor Gericht fordern, wohl aber kann er selbst von jedem vorgefordert werden; ist er Richter, so sind seine Urteile, ist er Anwalt oder Notar, so sind seine Rechtshandlungen nichtig. Zweimal im Jahre sollen die Bischöfe Nachforschungen nach Ketzern halten und einige verlässige Leute zwingen, zu schwören, ob sie von Ketzern etwas wissen (Mansi, Conc. Coll. XXII, 988)." [4])

Den Advokaten und Notaren war bei Amtsenthebung verboten, den „Ketzern" bei Prozessen Hilfe, Rat oder Unterstützung zu leihen. Die Kinder von „Ketzern" werden enterbt, und es wird eigens rechtchristlich bestimmt, „keine sogenannte Barmherzigkeit soll diese Enterbung der Kinder hindern!" Die von den „Ketzern" eingezogenen Besitzungen, Vermögen usw. flossen natürlich in den großen Säckel der Kirche, nachdem ihr hundertarmiger Büttel, der Staat, seine Unkosten berechnet und abgezogen hatte. Diese Inquisition- und Hexenprozesse waren, wie der Ablaß- und Reliquienhandel, ein einträgliches Geschäft. Was bedeuteten angesichts dieser Tatsache alle jene Lobpreisungen theologisch bebrillter Historiker, daß Innozenz den gegen die Inqusition recht harmlosen Ämterschacher in der Kirche unterbunden und der Sittenverwilderung Einhalt getan habe. Beide Umstände waren schon lange öffentliches Ärgernis und ihre Beseitigung ein gutes Propagandamittel, um die murrenden Gläubigen zu beruhigen. Wie ganz anders waren die Mittel Innozenz III.! Unter seiner Herrschaft konnte es sich die Kirche erlauben, jenen wahnsinnigen Kinderkreuzzug zu unternehmen, der 30 000 Jugendliche, die auszogen, das „heilige Land" zu befreien, in den Tod und zum größten Teil in die Sklaverei des Orients führte, während die, jene Schiffe von Marseille aus dirigierenden christlichen und jüdischen Sklavenhändler mit dieser ihnen nichts kostenden „Ware" ein blendendes Geschäft machten.

Während also mit allen Mitteln der christliche Glaube befestigt, die denkenden Menschen ausgerottet und die Völker dezimiert wurden, wurden die Juden, soweit dies ohne Empörung der die Juden hassenden übrigen Völker abging, gefördert. Daher beweisen gewisse Beschränkungen, die den Juden auferlegt blieben, und gewisse matte Anordnungen in dieser Richtung nur, daß der Papst hier die erforderliche Vorsicht walten ließ. Wenig oder gar keinen Anteil an den Massenmorden der „Ketzer" nehmend, die Orgien christlicher Unduldsamkeit als eine Selbstverständlichkeit betrachtend, schreibt Hagenbach in der bekannten und viel benutzten „Kirchengeschichte des Mittelalters":

„Innozenz setzte dem Fanatismus der Zeit sein ganzes päpstliches Ansehen entgegen. Zwar dürfen wir bei ihm noch nicht die modernen Humanitätsideen erwarten, die bis zu einer Gleichberechtigung der Juden mit den Christen im christlichen Staate fortgeschritten sind. Da müßten wir ja eine gänzliche Verleugnung seines Systems voraussetzen. Als Oberster der Christenheit zog Innozenz eine scharfe Grenze zwischen den Anhängern des alten und des neuen Bundes;

[4]) v. Hoensbroech: „Das Papsttum in seiner sozial-kulturellen Wirksamkeit", Leipzig 1905, I., S. 649.

aber er suchte auch den ersteren gerecht zu werden. Er sah in den Juden seiner Zeit ‚die lebendigen Zeugen des christlichen Glaubens und als solche waren sie ihm unantastbar'. ‚Der Christ darf sie nicht vertilgen, damit er der Erkenntnis seines Gesetzes nicht vergesse'. Innerhalb ihrer Synagogen sollten die Juden alles üben dürfen, wozu sie ihr Gesetz verpflichtet; niemand soll sie darin stören oder kränken. Kein Christ soll einen Juden zur Taufe zwingen; denn ein gezwungener Glaube ist kein Glaube(!!). Wollen sie den Übertritt zum Christentum freiwillig und offen tun, dann soll sie niemand deshalb verunglimpfen."[5])

Besser können wir wohl nicht aufgeklärt werden! So dachte und handelte dieser, die Inquisition einführende Papst den Juden gegenüber, während er die Angehörigen anderer Völker verfolgte, einkerkerte, mordete und enteignete, wenn sie nur ein Jota von der christlichen Lehre abwichen; während er den schauerlichen Kreuzzug gegen die Albigenser befahl! Natürlich werden dies Kirchengeschichtebonzen römischer oder wittenbergischer Observanz in theologischer Knechtschaffenheit weder sehen noch verstehen. Dagegen hat ein anständiger Theologe, der Deutsche Theologe und Dichter Joh. Gottfr. Herder — wenn er auch noch nicht die Zusammenhänge erkannte — gesagt:

„Zu diesem Zwecke durfte der römischen Staatsherrschaft alles dienen, was ihr nützte: Krieg und Schwert, Flamme und Gefängnis, erdichtete Schriften, Meineid auf eine geteilte Hostie, Inquisitionsgerichte und Interdikte, Schimpf und Elend, zeitliches und ewiges Unglück. Um ein Land gegen seinen Landesherren aufzubringen, konnten ihm alle Mittel der Seligkeit außer in der Todesstunde genommen werden; über Gottes- und Menschengebote, über Völker- und Menschenrechte wurde mit den ‚Schlüsseln Petrus' gewaltet...

Daher jene Ketzergerichte, zu denen Psalmen gesungen wurden, jene bekehrenden Kreuzzüge, in deren Beute sich Papst und Fürsten, Orden, Prälaten, Domherrn und Priester teilten. Was nicht umkam, ward leibeigen gemacht und ist es großenteils noch; so hat sich das

[5]) „Kirchengeschichte des Mittelalters", herausgegeben v. Nippold, Leipzig 1886, S. 330.

christliche Europa gegründet, so wurden Königreiche gestiftet und vom Papste geweihet, ja späterhin das Kreuz Christi als Mordzeichen in alle Weltteile getragen. Amerika raucht noch vom Blut seiner Erschlagenen und die in Europa zu Knechten gemachten Völker verwünschen noch ihre Bekehrer. Und ihr zahllosen Opfer der Inquisition im südlichen Frankreich, in Spanien und in anderen Weltteilen, eure Asche ist verflogen, eure Gebeine sind vermodert; aber die Geschichte der an euch verübten Greuel bleibt eine ewige Anklägerin der in euch beleidigten Menschheit!"[6])

Wie sich nun inzwischen die übrige höhere Geistlichkeit trotz aller „Reformen" amüsierte, wie die heute so oft pathetisch angeführten Verbote und Verordnungen beachtet wurden und infolgedessen zu werten sind, zeigt, als Beispiel für viele, viele andere, folgende, von Theiner überlieferte Begebenheit aus England. Im Jahre 1125 hatte der Papst Honorius II. wegen der Ärgernis erregenden Zustände in der englischen Geistlichkeit den Kardinal Johann von Crema als Legaten nach England geschickt, um hier ordnend einzugreifen. Es wurde zu diesem Zweck in London ein Konzil abgehalten. Auf diesem Konzil wurde u. a. festgesetzt:

„Den Priestern, Diaconen, Subdiaconen, Canonikern verbieten wir durchaus durch apostolisches Ansehen das Zusammenleben (contubernia) mit Ehefrauen (uxorum), Concubinen und allen Weibern, ausgenommen der Mutter, Schwester, Muhme und ganz verdachtlosen Weibern. Wer diesen Befehl verletzt und dies gesteht, oder dessen überwiesen wird, verliert seine Würde."[7])

Theiner schreibt nach den „Annales Ecclesiae Wintonensis" und H. de Knyghton weiter:

„Wie eifrig aber auch der Legat diesen Beschluß betrieben haben mochte, so ließ er es sich doch keineswegs angelegen sein, dem englischen Klerus an sich selbst ein Muster der Keuschheit aufzustellen: denn es wird angeführt, man habe ihn noch am Abend desselben Tages in Unzucht mit einer feilen Dirne ergriffen, und er habe die Unverschämtheit gehabt, als Entschuldigung anzuführen, er sei nur ein

[6]) Joh. Gottfr. Herder: „Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit", 19. Buch, I, II.

[7]) Mansi t. XXI. p. 327/322. Theiner a. a. O. II. S. 317.

Zuchtmeister der Priester. Mit Schimpf ging Johann von London hinweg und zog nach Durham hinauf, dessen Bischof Ranulph, genannt Flambard oder Passaflabere, wegen seiner Grausamkeiten, Bedrückungen und Erpressungen, sowie wegen seines üppigen Lebenswandels berüchtigt war. An seinem Tische dienten freche, leichtfertig gekleidete Dirnen mit gelöstem Haar, und selten kam ein Gast, ohne Schiffbruch an seiner Ehrbarkeit gelitten zu haben, davon. Da dieser Bischof auf dem Concilium zu London, wohin ihn der Legat vorgeladen hatte, damit er sich wegen der ihm gemachten Vorwürfe verteidige, nicht erschienen war, so wollte ihn Johann jetzt selbst aufsuchen. Aber Ranulphus wußte sich zu sichern. Er empfing den Legaten auf's freundlichste, veranstaltete ein Gastmahl, bei welchem wacker gezecht wurde, und wußte es so einzurichten, daß der Legat von den Reizen der Nichte des Bischofs gefesselt wurde. Als der Legat mit ihr das Bett bestiegen hatte, kam der Bischof, begleitet von Klerikern und Knaben, mit Bechern und brennenden Lichtern. Sie stellten sich sogleich an's Bett und riefen: Heil! Heil! (benedicite, benedicite). Der Legat rief erstaunt: ‚Soll dies eine Ehrenbezeugung für den heiligen Petrus sein?' ‚Mein Herr,' rief der Bischof, ‚es ist in unserem Vaterlande Sitte, daß wenn ein Vornehmer heiratet, man ihm diese Ehre erzeugt. Stehet auf und trinket, was in diesem Kelche ist. Weigerst du dich, so sollst du den Kelch trinken, nach welchem du nicht mehr dursten wirst.' Da kein Ausweg übrig war, so erhob er sich (nudatus usque ad inguen) und trank die Hälfte des Bechers seiner Braut zu."

Aus den Jahren 1272 oder 73 stammt folgendes bemerkenswertes Schreiben des Papstes Gregor X. an den Bischof Heinrich v. Lüttich:

„Nicht ohne große Betrübnis unseres Gemütes haben wir erfahren, daß du Simonie, Unzucht und andere verschiedene Verbrechen treibst, und dich ganz und gar der Wollust und den Fleischesbegierden hingibst, so daß du schon vor deiner Erhebung zum Bischof und nachher mehrere Söhne und Töchter erzeugt hast. Auch eine Abtissin aus dem Orden des heiligen Benedict hast du dir öffentlich zur Concubine genommen, und bei einem Gastmahle vor allen Anwesenden unverschämt bekannt, daß du innerhalb 22 Monaten vierzehn Söhne erzeugt hast. Einigen von diesen hast du, trotz ihrer

Minderjährigkeit, Kirchenpfründen, mit und ohne Seelsorge, verliehen und verschafft. Andere deiner Kinder hast du mit mächtigen und vornehmen Personen verheiratet, und ihnen bewegliches und unbewegliches Gut deines Bistums angewiesen. Um deine Verdammung desto größer zu machen, verwahrst du in einem Park eine Nonne des heiligen Benedict, der du noch andere Weiber beigesellt hast, und wenn du an diesen Ort kommst, so läßt du deine Begleiter draußen und gehst allein hinein. Als in einem Nonnenkloster deines Sprengels nach dem Tode der Abtissin die Wahl der neuen canonisch vorgenommen war, so hast du sie vernichtet, und die Tochter eines vornehmen Mannes, des Grafen....., dessen Sohn du eine deiner Töchter zur Ehe gegeben hattest, zur Abtissin gemacht, welche von dir blutschänderisch geschwängert neulich zum Ärgernis der ganzen Gegend geboren haben soll. Als eine andere Nonne, die du zur Unzucht anreiztest, sich deinem Willen nicht fügte, so hat ein Geistlicher, der Bruder dieser Nonne, weil du ihm versprachst, du würdest ihm ein Beneficium verschaffen, besagte Nonne, welche er lügnerisch überredet hatte, daß er sie auf eine Villa zum Besuche der Blutsverwandten, welche sie daselbst hatte, führen wolle, in einen deiner Parke betrügerisch gebracht, und sie soll von dir schon schwanger sein. Jener Kleriker hat auch von dir eine Präbende an der Lütticher Kirche erhalten. Noch überdies hast du drei Söhne, welche du mit jener Nonne gezeugt hast, in deiner Diöcese zu Klerikern und Mönchen gemacht. Auch hast du die eine von den zwei Töchtern, welche du mit dieser Nonne gezeugt hast, dem A..., dem Sohne desselben Grafen, zur Ehe gegeben, und sollst ihm für 1500 Mark Silber erkaufte Güter verliehen haben." [9])

Damit sich der Leser aber auch ein Bild machen kann, welches üppige Leben die hohen Kirchenfürsten — natürlich auch die Päpste — führten, bringen wir nachstehend den „Bedarf" für die Feiern der Einsetzung Georg Nevil's:

„300 Quart Weizen, 330 Tonnen Ale, 104 Tonnen Wein, 1 Pipe Gewürzwein, 80 fette Ochsen, 6 wilde Stiere, 1004 Schöpse, 300 Schweine, 300 Kälber, 3000 Gänse, 3000 Kapaunen, 300 Ferkel, 100 Pfauen, 200 Kraniche, 200 Ziegenlämmer, 2000 junge Hühner,

[9]) Theiner a. a. O. II. S. 462.

4000 junge Tauben, 4000 Kaninchen, 204 Rohrdommel, 4000 Enten, 200 Fasanen, 500 Rebhühner, 4000 Schnepfen, 400 Wasserhühner, 100 Krummschnäbel oder Wasserschnepfen, 100 Wachteln, 1000 Wasserreiher, 200 Rehe, über 400 Hirsche, Hirschkühe und Böcke, 1506 Wildpretpasteten, 1400 Schüsseln gebrochene Gelee, 4000 Schüsseln ganze Gelee, 4000 kalte Custards (ein Gericht von Milch, Zucker und dem Gelben vom Ei), 2000 warme Custards, 300 Hechte, 300 Brachsen, 8 Robben, 4 Delphine oder Taumler, und 400 Torten. 62 Köche nebst 515 Küchenofficianten besorgten die Zubereitung dieser Speisen und 1000 Diener hatten die Aufwartung bei der Tafel." [10])

Die wissenschaftliche und geistige Wirksamkeit des päpstlichen Roms ist heute längst zu einer Vogelscheuche für ebenso längst ausgestorbene Professoren geworden, die nur noch als Schwank- und Lustspielgestalten ihr spukhaftes Dasein führen [11]).

Jeder Fortschritt der Wissenschaft hat ebenso tapfer wie zäh gegen die Kirchen beider Konfessionen erkämpft werden müssen. Man denke an die Lehre von der Umdrehung der Erde um die Sonne, man denke heute an die Rassenlehre! Johannes Scherr hat in seiner unübertrefflichen Weise diese von den Päpsten und ihrer Kirche angestellte und „geförderte" „Wissenschaft" in folgendem Bilde gezeichnet:

„Die allmächtige Despotin Madonna Ekklesia hielt sich eine ‚wis-

---

[10]) Kaiser Friedrichs III. Entwurf einer Magna Charta für Deutschland oder die Reformation dieses Kaisers vom Jahre 1441. Von D. G. W. Böhmer. Göttingen 1818, b./Theiner a. a. O. S. 720.

[11]) Was diese christliche „Wissenschaft" wert war, mögen einige ihrer „Probleme" zeigen, über die jahrelang diskutiert und geschrieben wurde. „Kann Gott etwas Geschehenes ungeschehen machen, z. B. aus einem Freudenmädchen eine reine Magd?" Angesichts des Lebenswandels der Geistlichen mag diese Frage allerdings sehr „aktuell" gewesen sein. „Warum hat Adam im Paradiese von einem Apfel und nicht von einer Birne gegessen?" — „Wieviele Engel haben auf einer Nadelspitze Platz?" — „Konnte Christus auch in Gestalt eines Weibes oder eines Esels oder eines Kürbisses erscheinen und wie hätte er in solcher Gestalt die Erlösung vollbracht?" — „War der erste Mensch auch mit einem Nabel ausgestattet?". Man sieht an solchen christlichen „wissenschaftlichen" Erörterungen im Geiste der stupiden Kirchenväter, wo die Menschheit heute noch stehen würde, hätten nicht unerschrockene Männer den Kampf gegen Kirche und Papsttum aufgenommen. (Vergl. Scherr: „Deutsche Kultur- und Sittengeschichte" a. a. O. S. 259.)

Julia Farnese. Die von den Zeitgenossen „sposa del Christo" (d. h. Braut Christi) genannte Geliebte des Papstes Alexanders VI. als „Jungfrau Maria". Dieses Bild befindet sich über einer Tür des „Appartamento Borgia". Es wurde gemalt von Pinturicchio im Auftrage des Papstes und stellt die Madonna mit dem vor ihr auf einem Kissen stehenden Jesuskind dar. Nach Mitteilung Vasaris (1511—1574), jenes den Ereignissen am nächsten stehenden, maßgeblichen Künstlerbiographen, trägt diese Jungfrau die Züge der Geliebten des Papstes, Julia Farnese (Vergl. A. Schmarsow „Bernardino Pinturicchio in Rom", Stuttgart 1882).

senschaftlich' gebildete Haus- und Sakristeisklavin, welche Philosophia Scholastika oder kurzweg Scholastika hieß. Dieses beklagenswerte Geschöpf mußte sich jahrein, jahraus bei Tag und bei Nacht damit abmühen, ihre wahnwitzige Herrin so zu bemalen, zu frisieren, anzuziehen und herauszuputzen, daß dieselbe aussah, als wäre sie gesunden Verstandes. Zugleich mußte die arme Scholastika, um ihre verdammte Pflicht und Schuldigkeit nachhaltiger tun zu können, auch noch die Schulmeisterin machen und jene Schule halten, aus welcher die nach ihr benannten Scholastiker hervorgegangen sind: arme, ärmste Teufel von ‚Philosophen', welche die ungeheuerliche Aufgabe hatten, das Kamel Dogma durch das Nadelöhr Vernunft zu treiben." [12]) Dies bezieht sich besonders auch auf die Darstellung der Kirchen- und der Papstgeschichte. Es ist nämlich sehr merkwürdig, daß die Päpste plötzlich wahre Engel werden, sobald eine klösterlich-organisierte Geschichteschreibung einsetzt, während sofort wieder die alten Zustände herrschen als in der Renaissance selbständige „weltliche" Geschichteschreiber auftreten. Die Gründung derartiger Einrichtungen zur Fälschung der Geschichte wie klösterliche Institute und dergl. kann man ebenfalls als eine Wirkung der Reformen von Cluny werten, mit welchen alle Maßnahmen zur Errichtung der päpstlichen überstaatlichen Weltmonarchie begannen. Man wußte, was die Geschichte für die Völker bedeutet! Kammeier hat in seinen verdienstvollen Heften über „Die Fälschung der Deutschen Geschichte" diesen Betrug aufgedeckt und eine groß angelegte Fälscheraktion erwiesen [13]). „Gab es im Mittelalter eine derartig weitverzweigte, einflußreiche und geistig gebildete Vereinigung?" — so fragt Kammeier und antwortet: „Ja, die mitteltalterliche Kirche war eine — oder besser die einzige — derartige Organisation!"

Diese Fälscheraktion geht besonders klar aus den erfundenen Schilderungen des Mönches Lambert hervor, aus dessen blühendem Unsinn bis in die neuere Zeit jene Canossalegende konstruiert wurde, welche die an den ehernen Tatsachen zerschellte Wunschphantasie vom Triumph des Papsttums über den Deutschen König Hein-

[12]) J. Scherr: „Dämonen", Leipzig 1871, S. 22.
[13]) Kammeier: „Die Fälschung der Deutschen Geschichte", Leipzig, 1935—36.

rich IV. „geschichtlich" erwiesen sollte. Wir verweisen in diesem Zusammenhang auf die bereits genannte Schrift „Wie Canossa war". Ganz in dieser Richtung liegt jene Legende über die noch groteskere Demütigung Kaiser Friedrichs I., Barbarossa, vor dem Papst Alexander III. Mit dieser Lüge wollte man den Christen folgenden Vorgang weismachen, den u. A. Prudhome noch in seinem, von Irrtümern wimmelnden, i. J. 1793 in Deutscher Übersetzung erschienenen Buch auftischt: „Der Kaiser ohne Talar, ohne Krone, den Pilgerstab in der Hand empfing von dem Papste, der in seiner ganzen Pracht glänzte, den Befehl, ihn fußfällig, vor dem versammelten Volke um Verzeihung zu bitten. In dieser Lage setzte ihm Alexander den Fuß auf den Nacken".

Dieser Vorgang, der uns sehr empören könnte und müßte, ist jedoch lediglich eine propagandistisch verwertete päpstliche Legende, welche sogar später in einem in Mailand befindlichen, von einem im Solde der Kirche stehenden Maler festgehalten wurde. Über eine Kopie dieser bildlich dargestellten Lüge hat bereits Kaiser Joseph II. in Venedig herzlich gelacht. Während Weber in seinem Werke: „Das Papsttum und die Päpste" (I. 422) diese Erfindung sehr richtig ein „anmaßendes Pfaffenmärchen" nannte und hinzufügte: „Ein Mann wie Friedrich hätte sicher dem Kirchen-Alexander mit seinem Scepter über die Ohren geschlagen!"

Es ist kein Wunder, daß die Gegenseite nun ebenfalls allerlei Papstgeschichten erfand. Diese haben wir — wie wir einschaltend für hilfreiche Freunde und kampfbereite Gegner betonen — bei unserer Darstellung selbstverständlich ausgeschlossen. Unser Quellenmaterial ist bereits durch die bedeutendsten Forscher geprüft und immer wieder geprüft worden, sodaß jeder Versuch es zu Gunsten der Päpste erschüttern zu wollen, von vornherein aussichtlos ist. Allerdings haben wir die Aufgabe, die Tatsachen zu entschuldigen oder gar zu verschleiern, als nicht im Bereich einer Geschichtedarstellung liegend, abgelehnt.

Die „wissenschaftliche Betätigung" der mittelalterlichen — und nicht nur der mittelalterlichen — Kirche bestand also hauptsächlich darin, die Geschichte zu einer Bestätigung christlicher Dogmen und Lehren umzufälschen. Denn — so schreibt der Theologe Arnold

Meyer — „es steht doch geschichtlich so, daß die Kirche die Theologie aussandte und ihr den Auftrag gegeben hat, daß credo ut intelligam auf historischem Gebiete zu bewähren, in der guten Zuversicht, die Geschichte werde ihrem Glauben nicht Unrecht, sondern kräftig Zeugnis geben: daß sie der Kirche diene, das sollte nach Schleiermacher die Theologie von anderen Wissenschaften unterscheiden." [14])

Nun, Schleiermacher verstand es meisterhaft Schleier zu weben und zu reden, um die wissenschaftliche Dürftigkeit und Blöße der Theologie zu bedecken und die „Gebildeten unter ihren Verächtern" zu „überzeugen", daß es sich beim Christentum doch um eine ganz charmante Angelegenheit handele. Und nun zogen die von ihrer Mutter Kirche ausgesandten Theologen aus — wie in ihrer „heilig" genannten und von x-beliebigen Juden verfaßten Literatur — jener Jude Saul, der seines Vaters Esel suchen sollte und ein Königreich fand. Da nun aber die Einkünfte eines Königreiches nicht zu verachten sind, folgten diesen so königlich beeinkünfteten Theologen ebenso viele Historiker und fanden plötzlich, die so widerspruchsvolle Geschichte sei ein ungeheuer geistreicher Einfall eines persönlichen Gottes, dem man nicht genug für sein, den Menschen allerdings oft unverständliches Wirken demutvoll danken könne.

Wenn wir jetzt in die Zeit der Renaissance eintreten, wird sich daher der heilige und profane Zeter gleichzeitig erheben und, auf die gewaltigen Kunstwerke jener Zeit verweisend, vielleicht auf zwei verschiedenen Wegen zu gleichen Wertungen kommen. Die „Heiligen" werden angesichts der uns entgegengrinsenden sittlichen Verkommenheit der Päpste die Ursache in der Abkehr vom Christentum und in dem Einfluß der griechischen, also „heidnischen" Literatur finden, die „Profanen" werden dagegen, den Wert des Christentums begründend, auf die doch von „Christen" geschaffenen Kunstwerke hinweisen. Es sei deshalb ganz kurz daran erinnert, daß die Kunstwerke keineswegs und niemals die Früchte des Christentums sind. Widernatürlich verdreht und verrenkt wie die christlichen Dogmen, so erblicken wir die menschlichen Gestalten auf den

[14]) Lic. theol. Arnold Meyer: „Die moderne Forschung über die Geschichte des Urchristentums", Freiburg 1898, S. 86/87.

von christlichen Mönchen gemalten Buchblättern des Mittelalters. Das Christentum war seit Anbeginn und seinem Wesen nach kunstfeindlich. Man vergegenwärtige sich doch nur dieses Wüten des Christentums gegen die Kunst, als es gegen das Griechentum losbrach, wie z. B. Scherr dies kurz aber eindrucksvoll schildert, indem er schreibt:

„Zerstörung bezeichnete den Pfad des triumphierenden neuen Glaubens. Banden rasender Fanatiker brachen aus der Einsiedler- und Klosterwelt der thebaischen Wüsteneien hervor und stürzten sich, bornierte Bischöfe an ihrer Spitze, auf die Schätze antiker Kunst und Wissenschaft. Die edelsten Bauwerke und Gebilde der Kunst erlagen der Zertrümmerung durch stupide Mönche, die unschätzbarsten Bibliotheken gingen durch diese Eiferer in Flammen auf, die herrlichsten Überlieferungen poetischer Begeisterung und philosophischen Denkens wurden von den frommen Kirchenvätern mit dem Stempel der Sündhaftigkeit bezeichnet und als Werke des Satans verflucht. Auf den Ruinen eines heiteren Lebensdienstes erhob sich der Kultus des Todes und Moders, an die Stelle der schönen Göttergestalten trat der ekelhafte Reliquienplunder der ‚heiligen Leiber'." [15])

Als aber die Kirche merkte, daß sich der die Kunst gestaltende göttliche Wille zum Schönen in der Seele des Künstlers durch Wahnlehren nicht ersticken ließ, stellte sie die Kunst als Sklavin in den Dienst ihrer Propaganda, wie die Wissenschaft auch. Die Künstler schufen nicht etwa wegen sondern trotz des Christentums — teils unter künstlerischer Freiheitberaubung — ihre unsterblichen Kunstwerke; ja sie beschenkten aus dem Reichtum ihres arteigenen seelischen Erlebens das Christentum, so daß die dürftigen, jüdisch zurechtgemachten Legendenstoffe und -gestalten der Bibel unter ihrem Wirken sogar teilweise ansprechende Gestalt annahmen.

Kaum wehte ein befreiender Wind von den Trümmern jener durch die Christen zerschlagenen griechischen Kunst herüber und blies den christlichen Modergeruch hinweg, so genügten die Reste griechischen Geistes, die mit Hilfe kümmerlicher Dogmen mühsam zusammengeflickte Kultur des Christentums zu erschüttern. Eine künstlerisch und geistig rege Zeit brach an wie nie zuvor, und es entwickelte sich eine Kultur, wie sie das Christentum nie hätte herbeiführen können.

[15]) Scherr: „Allgemeine Geschichte der Literatur", Stuttgart 1880, S. 174.

Wir wollen angesichts der gewaltigen Erscheinung der Kultur der Renaissance keineswegs spießbürgerlich moralisieren, wir wollen nicht mit jenen Menschen irgendwie rechten, welche in ihrem überschäumenden Lebensgefühl, ihrer Lebenskraft versuchten, die griechische Lebensfreude und Unschuld wieder zu erlangen. Aber — Schopenhauer fand bereits sehr richtig, „daß das Altertum mit soviel Unschuld bekleidet vor uns steht, ist doch bloß, weil es das Christentum nicht kannte." [16]) „Das Altertum wirkte als reizvoller Zwang auf die überschäumende Kraft der Renaissancemenschen" — hat Nietzsche einmal gesagt. „Man unterwarf sich dem Stile, man empfand die besiegte Schwierigkeit, nicht natürlich zu sein, es war die Handlungsweise von starken Menschen, welche gegen sich stolz und herrschsüchtig sind. Nicht zu verwechseln mit dem feigen Sklavensinn ängstlicher Gelehrter!"

Aus solchen Antrieben entspringt denn auch das Verlangen nach Freiheit im Verkehr der Geschlechter. Es kann gar kein Zweifel darüber herrschen, daß die Renaissance damit einen großen Fortschritt zur Verselbständigung des Weibes tat. Es liegt aber im Wesen solchen im Banne griechisch-antiker Vorstellungen befangenen Strebens, daß hier manche Wege beschritten wurden, die im Sumpf eines verantwortungslosen Trieblebens endeten und enden mußten. Wohl hat man z. B. die in der Renaissance in die Erscheinung tretenden Kurtisanen mit den Hetären des Altertums verglichen. Aber wenn auch noch so viele Ähnlichkeiten festgestellt werden können, ein grundsätzlicher und entscheidender Unterschied bestand und blieb bestehen: dem Bewußtsein des Griechen waren die christlichen Begriffe einer sogenannten unreinen „Fleischeslust" und einer damit verknüpften „Fleischessünde" völlig fremd. Die Menschen der Renaissance blieben nun, trotz dem fortschreitenden Wandel in den Anschauungen und Wertungen über den Menschen und das Leben, Christen. Sie fanden nicht den Weg zu einer das Christentum überwindenden arteigenen Weltanschauung. Sie

[16]) Schopenhauers Nachlaß (Griesebach).

versuchten im günstigsten Falle das Christentum zurechtzubiegen und -zulügen und gelangten so zu dem seelenmordenden Zustand einer fortwährenden Heuchelei. Daher ging es den Besten unter ihnen ähnlich wie dem die griechische Schönheit suchenden Kaiser Julian in Henrik Ibsens Schauspiel „Kaiser und Galiläer", dessen befohlenem und gestellten Dionysoszuge keine begeisterten griechischen Mänaden folgten, sondern — christliche Dirnen aus dem Bordell!

Daher mögen denn auch viele Betrachter jener Zeit später gedacht haben, was Schiller bei anderer Gelegenheit aussprach:

„Freiheit ist nur in dem Reich der Träume,
Und das Schöne blüht nur im Gesang."

Ob die Renaissance noch andere Wege in die Freiheit, zu einer diese bedingenden, mit der Tatsächlichkeit in Übereinstimmung stehenden, arteigenen Weltanschauung gefunden hätte? — Wäre — wie Nietzsche meinte, — die Umwertung aller christlichen Werte doch noch eingetreten? — Hätte die Welt beim Anblick eines Cesar Borgia auf dem „Stuhle Petri" tatsächlich das befreiende Heidengelächter über solche Groteske erhoben und das Christentum dabei zu Tode gelacht? — Hat Nietzsche Recht, wenn er anklagend ausbricht: „Was geschah? — Ein Deutscher Mönch, Luther, kam nach Rom. Dieser Mönch mit allen rachsüchtigen Instinkten eines verunglückten Priesters im Leibe, empörte sich in Rom gegen die Renaissance.... Luther stellte die Kirche wieder her..." wenn er mit dem Vorwurf schließt: „Wenn man nicht fertig wird mit dem Christentum, die Deutschen werden daran schuld sein..."? Allerdings — wenn wir sehen, wie die von Luther unternommene Reformation die Deutsche Revolution in Deutschland durchbibelte, vertheologisierte und damit hebräisierte, muß man Nietzsche zustimmen.

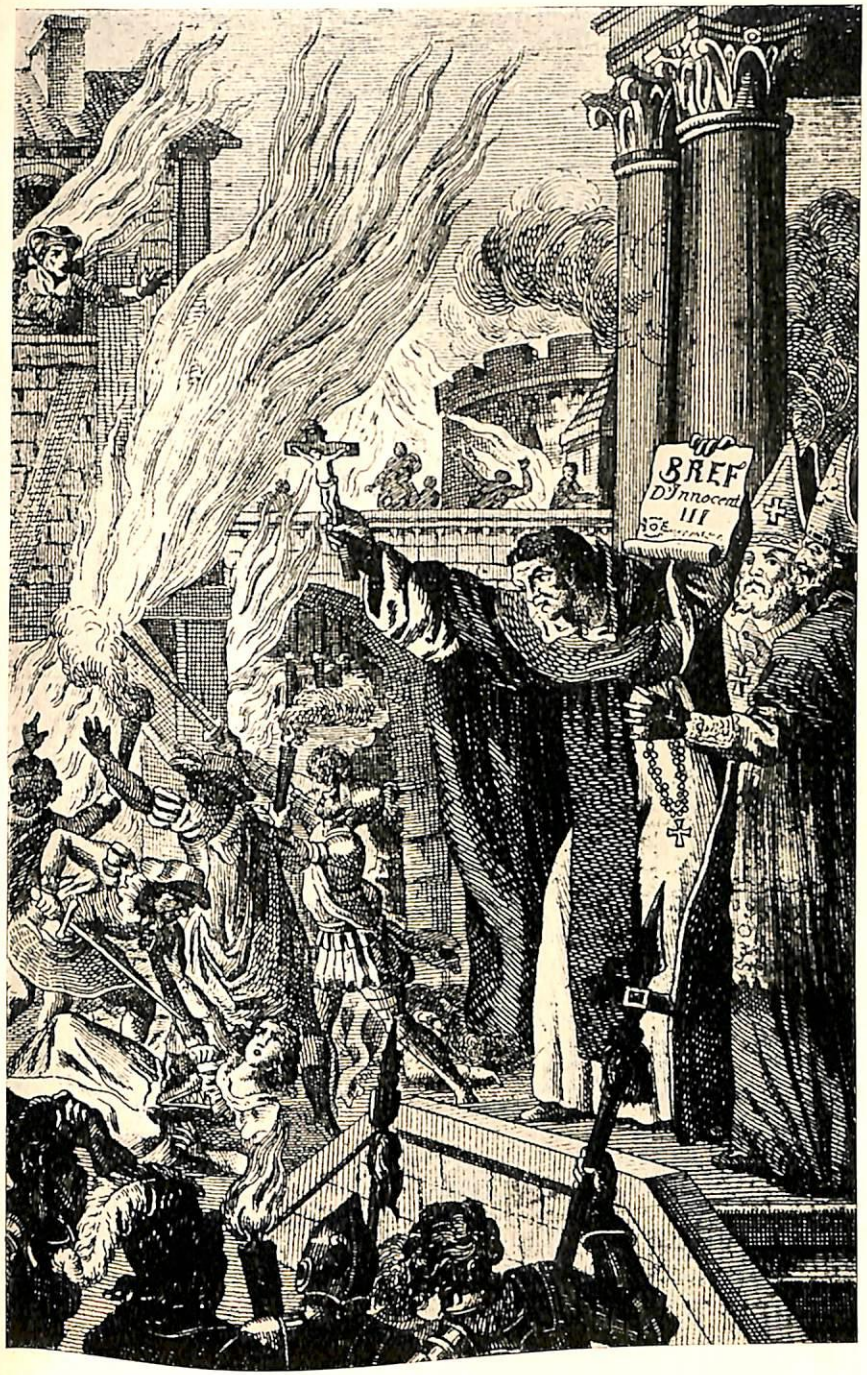
Wir wollen aber diese Frage hier auf sich beruhen lassen; ebenso wollen wir keine vermutenden Erörterungen darüber anstellen, ob die Renaissance gehalten hätte, was Nietzsche sich von ihr versprach. Wir glauben, daß wir — soweit dies in diesem Rahmen notwendig und überhaupt möglich ist — Licht und Schatten im Bilde jener Zeit des Aufblühens der Künste und Wissenschaften in Beziehung zur behandelten Frage genügend verteilt haben. Wir

werden uns nicht mehr aufreden lassen, daß die Lebensanschauungen der Renaissance die Päpste ungünstig beeinflußt haben und sie so auf jene Bahn des Lasters geraten sind, eine Tatsache, die man schlechterdings auch von kirchlicher Seite nicht mehr bestreitet. Solche Entschuldigung wäre bei den sonst gemachten Ansprüchen des Christentums auf „göttliche" Autorität und seine dementsprechend gestellten Forderungen auf kulturelle Einzigartigkeit nicht nur nicht stichhaltig, sondern vernichtend! Ganz abgesehen davon, daß wir gesehen haben, auf welcher sittlichen „Höhe" die Päpste mit ihren Prälaten bereits in den Jahrhunderten vorher standen. Wir werden dagegen scharf zu trennen wissen zwischen dem Verhalten von Menschen, welche ihr Leben aus dem Griechentum zu gestalten strebten, und jenen, welche das Amt übernommen hatten, das Christentum zu vertreten, dessen Lehren zu verbreiten und zu erhalten und dabei jeden Angriff Andersdenkender auf diese Lehren, sich auf ihr „göttliches" Amt berufend, schrecklich ahndeten. Wir wollen dabei nicht vergessen: Griechentum und Christentum sind und bleiben unvereinbar! Das gilt besonders für die, für die griechische Kunst begeisterten Künstler der Renaissance. Sie haben — wie Gruppe in seinem umfangreichen Werk sagt — „in demselben Maße als sie Griechen wurden, aufgehört Christen zu sein, wenn sie sich dessen auch nicht immer bewußt geworden sind."[17]) Da die Menschen der Renaissance aber niemals Griechen werden konnten und mehr oder weniger keine Christen mehr waren, dagegen den Durchbruch zu einer arteigenen Weltanschauung und Gotterkenntnis aber nicht fanden, entarteten sie in den weitaus meisten Fällen, trotz ihrer großen Kunst, trotz ihrer forschenden Wissenschaft. Aber — und das ist für die moralische Beurteilung entscheidend — alle jene nach Schönheit und Freiheit dürstenden Künstler, Fürsten und Dichter, alle jene starken Persönlichkeiten, die sog. „weltlichen Menschen" der Renaissance stellten nicht den ungeheuerlichen Anspruch, „unfehlbarer Stellvertreter Christi" d. h. „Gottes" zu sein und als solcher demütig verehrt zu werden. Sie gaben auch nicht vor, die erhabene und

[17]) Gruppe: „Griechische Mythologie und Religionsgeschichte", München 1906, II, S. 1676.

höchste Verkörperung sog. „christlicher Tugenden" zu sein, wie sie dem Volke als solche gelehrt und von ihm verstanden wurden. Wenn daher die Päpste einen Lebenswandel führten, wie wir sehen werden, so war dies ein ungeheurer Betrug an ihren Gläubigen, welcher den völligen moralischen Bankerott des Christentums verschleierte. Daß diesen Päpsten das, was sie nach christlicher Wertung täglich für das Heiligste ausgaben, nur Mittel war, das Unheilige tun zu können, das ist es, was den tiefen Ekel und höchsten Abscheu bei dem Anblick ihres Treibens verursacht! Es wäre wahrlich anständiger gewesen, eine Lehre fallen zu lassen, die man weder lebte, noch glaubte, es wäre aufrichtiger gewesen, ein Amt aufzugeben, das man nicht willens war zu erfüllen und sich auf ein „weltliches" Fürstentum zu beschränken.

Es wurde nun in gerade neuester Zeit wieder gesagt: „Das Papsttum.... ist für den gläubigen Katholiken die immerwährende Stellvertretung der göttlichen Autorität Christi. In ihm sieht er das Fundament der Glaubensregel, den schützenden Damm ewiger Ordnung gegen das drohende Chaos aus dem Triebwesen der Menschen"[18]). Mit diesem Maßstab in der Hand treten wir jetzt in das Zeitalter der Renaissance und werden sehen, ob die römischen Päpste dieser Zeit den soeben ausgesprochenen katholischen Erwartungen mehr entsprechen als diejenigen des ersten Jahrtausends.



Zu nebenstehendem Bild:

Die Einnahme der französischen Stadt Beziers durch die Truppen der päpstlichen Inquisition (nach einem alten Stich).

Die Stadt wurde erstürmt und ein entsetzliches Gemetzel begann. Etwa 20 000 Leichen von Frauen, Männern und Kindern bedeckten die Straßen. Auf die Frage der Truppenführer, ob man nicht Katholiken und „Ketzer" unterscheiden solle, antwortete der päpstliche Beauftragte, der Abt von Citeaux: „Schlagt sie alle nieder, Gott kennt die Seinen schon." Auf diese schauerliche Weise zwang Innozenz III. die Angehörigen anderer Völker zum christlichen Glauben, während er die Juden schützend, verkündete: „Kein Christ soll einen Juden zur Taufe zwingen, denn ein gezwungener Glaube ist kein Glaube."

[18]) „Das Papsttum in Bildern", mit Imprimatur, München 1934.

Pius II. (1458—1464)
Führte ein ausschweifendes Leben und schrieb erotische Dichtungen. Als er Papst und alt war, schrieb er: „Ich kann keinem Weib mehr zur Lust dienen und keine mir ... Der Wein ernährt mich, erfreut mich und ergötzt mich und macht mich selig ... Wahr ist es, mich flieht die Venus mehr als ich sie."

Gregor XII. (1406—1415)
Er war einer von den dreien, gleichzeitig auftretenden und sich gegenseitig bannenden Päpsten. Dieser Papst war von spekulierenden Günstlingen beherrscht, mit denen er seine Tage in kindischer Schlemmerei verbrachte und die Kirchenzehnten verpraßte bis das Geld zu Ende ging. Schließlich verpfändete er die Papstkrone an einen Bankier in Florenz. Um seine Schulden bezahlen zu können, verkaufte er u. a. Bücher aus der päpstlichen Bibliothek. Unter ihm bildete sich ein unerhörtes Raubsystem der Kirche aus, welches mit Abgaben, Zehnten, Ablaß usw. die Völker in schamlosester Weise auszog.

Wenn wir die für viele Leser unbegreiflich scheinenden Zustände an den Höfen der Päpste in der Zeit der Renaissance beleuchten, wollen wir uns bemühen, möglichst die Zeitgenossen selbst sprechen zu lassen, bezw. die Schilderungen anerkannter Geschichteforscher zu bringen. Wir tun das deshalb, um den von gegnerischer Seite vorauszusehenden Einwand einer subjektiv beeinflußten Darstellung — bevor er gemacht wird und von vornherein zu entkräften. Wir wollen also keineswegs den unberechtigten Anspruch erheben, irgend etwas Neues erforscht zu haben oder etwas völlig Unbekanntes zu sagen, sondern wir wollen gewissermaßen nur den Vorhang aufziehen, welcher bisher meistens nur dann gehoben wurde, wenn ein auserwähltes und besonders zugelassenes Publikum die Vorgänge auf dieser geschichtlichen Bühne betrachten wollte. Denn, so schrieb Gregorovius: „Im Zeitalter der Borgia und Medici verschleierte die sittliche Verderbnis Roms eine äußerliche klassische Bildung, und die Laster der Kirche wurden mit raphaelitischen Teppichen zugedeckt". Diese Teppiche wollen wir also jetzt einmal entfernen.

Bereits in der 2. Hälfte des 14. Jahrhunderts hatte der bedeutende und bekannte italienische Dichter Francesco Petrarca (1304—1374) sich über die Zustände innerhalb der Geistlichkeit und am Hofe der damals in Avignon residierenden Päpste geäußert. Petrarca war ein erklärter Liebling verschiedener Päpste und man kann ihm, der ihren Hof bei seiner Anwesenheit genau kennen gelernt hatte, zweifellos aufs Wort glauben. Er schreibt nun in seinen berühmten, für die Öffentlichkeit bestimmten „Briefen ohne Anschrift" u. a.: „Wisse, daß auch die Feder eines Cicero den hiesigen Zuständen nicht gewachsen wäre. Alles, was du über Assyrien, Ägypten, Babylon gelesen, was du von den vier Labyrinthen gehört, von den Schrecken des Hades, von den tartarischen Wäldern und schwefligen Sümpfen, ist gegen *diesen* Tartarus nur

eine schwache Fabel. Hier ist der trotzige und schreckliche Nimrod, hier die grausige Semiramis, hier der gefürchtete Minos, hier Rhadaminthus, hier ist der alles verschlingende Cerberus, hier die mit dem Stiere sich vermischende Pasiphäe, und hier findest du die zweigeschlechtige, wie Minotaurus vertierte Menschenrasse, die Produkte einer scheußlichen Geschlechtswahl." [1])

Petrarca kennzeichnet den päpstlichen Hof weiter durch das biblisch-apokalyptische Bild der großen babylonischen Hure, von der sich Unflat, Unzucht und Völlerei über die ganze Erde verbreiten. Er schildert die scheußliche Unzucht der am Hof des Papstes lebenden Kardinäle, ihre Ehebrüche und blutschänderischen Frevel, und sagt, Greise betragen sich dort wie angehende junge Wüstlinge. Er nennt u. a. einen 70jährigen Kardinal, der auf Verlangen seiner launenhaften Lustdirne stets und eigens feierlich Kardinalkleidung anlegte, wenn er mit ihr Unzucht trieb [2]).

„Die Wahrheit" — so schreibt Petrarca weiter — „ist an den päpstlichen Höfen zum Wahnsinn geworden. Die Enthaltsamkeit gilt da für Bauernrüpelei, die Schamhaftigkeit für Schande. Je befleckter und ruchloser jemand ist, desto größeren Ruhmes erfreut er sich. Ich rede nicht von Unzucht, Frauenraub, Ehebruch und Blutschande, welche Laster für die Geilheit der Geistlichen nur noch Kleinigkeiten sind. Eine größere Schändlichkeit ist, daß Ehemänner genotzüchtigter Frauen von den geistlichen Notzüchtern gezwungen werden, jene während der Schwangerschaft ins Haus zu nehmen und nach der Entbindung wieder in das ehebrecherische Bett zurückzuliefern." [3])

Hier haben wir also ein völlig unverdächtiges Zeugnis eines Mannes, der am päpstlichen Hofe gelebt hat und wirklich kein Interesse daran hatte, seine Gönner herabzusetzen. Nur der Wille zur Wahrheit und die allerdings irrige Meinung, hier noch irgend etwas bessern zu können, drückten ihm die Feder in die Hand.

[1]) Die Namen bezeichnen Fabelwesen aus dem Altertum, mit welchen die Begriffe bestimmter Schrecken, Untaten, scheußlicher Ausschweifungen usw. verbunden waren.

[2]) Epistola 16, Libri sine titulo, p. 729, bei Theiner a. a. O., II. Bd., S. 621.

[3]) Vergl. auch Scherr „Deutsche Kultur- und Sittengeschichte", Leipzig 1887, S. 156.

Es ist durchaus verständlich, daß solche Zustände auch in der Unterhaltung und den geistigen Beschäftigungen am päpstlichen Hof ihr Gegenstück und ihren Niederschlag fanden. In der Tat drückt sich auch in dieser Beziehung ein gleiches, ins Geistige übertragenes Amüsement aus, über dessen wahren Charakter man sich nicht etwa durch die geistvolle Art eines eleganten Klerikers wie Poggio Braccíolini (1380—1459) täuschen lassen darf. Dieser Poggio ist berühmt geworden durch seine sog. „Fazetien". Ihr charakteristischer Inhalt ist größtenteils derartig, daß die Texte hier einfach nicht wiedergegeben werden können, trotzdem wir mit der Veröffentlichung bereits bis an die Grenzen gingen. Der heutige Leser würde solche durchaus eindeutigen Erzählungen und Schwänke nicht ohne weiteres ertragen. Aber — und darauf kommt es uns hier an — diese „Fazetien" entstanden aus den Unterhaltungen am päpstlichen Hofe und stellen sogar teilweise wahre Erlebnisse von Kardinälen und anderen Geistlichen dar. Im päpstlichen Palaste befand sich ein stilles behagliches Gemach. In dieses Gemach pflegten sich die päpstlichen Sekretäre — darunter auch Poggio — zurückzuziehen, um nach den Genüssen der reichbesetzten Tafel des „Statthalters Christi" ein Stündchen auszuruhen und das üppige Mahl bei angeregter Unterhaltung und einem guten Gläschen Wein zu verdauen. Bei dieser Gelegenheit erzählte man sich dann die neuesten Ereignisse, die interessanten Vorfälle und Begebenheiten, von denen man gehört hatte und die den Anlaß zu der Entstehung dieser „Fazetien" gaben. Wütend über diese Sitzungen nannten diejenigen Geistlichen, die der bei dieser Gelegenheit nicht gesparte Spott anging, dieses Gemach die „Lügenküche" (bugiale). Aber es fanden sich mit der Zeit mehr und mehr Teilnehmer ein, um aufzupassen, was dort der eine von dem anderen erzählte, bezw. um die Preisgabe von galanten Abenteuern des einen durch die Erzählungen des anderen zu parieren. Auch der Papst Martin V. nahm an diesen Sitzungen teil und gab ebenfalls derartige Erinnerungen, Schwänke und Anekdoten aus seinem Leben zum Besten. Semerau schreibt in „Romanische Meistererzähler":

„Der eine wußte dies, der andere das, und hörte man nichts Neues, so hechelte man einen Kardinal durch, der sich allgemeiner Mißbilligung erfreute. Selbst Papst Martin V. steuerte manchmal

eine Anekdote bei. .... Die Furcht vor Spott trieb sie gerade so gut hierher wie die Freude an den Pikanterien, die hier, wo sich keiner Zwang auferlegte, aufgetischt wurden, jedenfalls zusammen mit einem guten Trunk Weines. Die Sekretäre, und was sich sonst noch zu ihnen fand, gaben sich einer ganz ungezwungenen Geselligkeit hin, vergessen die feierlichen Bullen und ernsten Brevia, die aus ihren Federn für die Gläubigen in alle Welt gingen, und erzählen Schwank auf Schwank, einen derber wie den andern ....“ [4])

Es ist gar nicht zu bezweifeln, daß diesen Unterhaltungen tatsächliche Vorgänge zugrunde lagen, genau wie dies bei den Geschichten Boccaccios, Bandellos, Grazzinis, Firenzuolas u. a. der Fall ist. Es ist nur bemerkenswert, daß man diese Unterhaltungen am päpstlichen Hof heute in einem Buch nicht so ohne weiteres wiedergeben kann, weil sie sittlich Anstoß erregen würden! Wenn wir indessen die Schilderungen Petrarcas mit diesen „Fazetien“ Poggios zusammenhalten, so ist allerdings ihre Entstehung aus den Unterhaltungen am päpstlichen Hof ebenso wenig überraschend wie ihr größtenteils obszöner Inhalt überhaupt. Es soll hier nun durchaus keine literarische Wertung der „Fazetien“ vorgenommen werden. Es soll lediglich ihre Entstehung erwähnt werden, um einen Maßstab für den damals dort herrschenden Ton und die Art der Unterhaltung zu bekommen.

Wie die soeben genannten Geschichten und Erzählungen, so haben auch die Novellen des Masuccio (1420—1470) durchaus Tatsachen zur Grundlage. Wenn er z. B. schreibt, daß die Nonnen mit den Mönchen förmliche Hochzeiten machen, bei denen Kontrakte aufgesetzt, Messen gesungen und natürlich reichlich gezecht und getafelt wurde. „Ich selber“ — so heißt es — „bin nicht ein, sondern mehrere Male dabei gewesen, habe es gesehen und mit Händen gegriffen. Solche Nonnen gebären dann entweder niedliche Mönchlein, oder sie treiben die Frucht ab. Und wenn jemand behaupten möchte, dies sei eine Lüge, so untersuche er die Kloaken der Nonnenklöster, und er wird darin einen Vorrat von zarten Knöchlein finden,

[4]) Englisch, „Geschichte der Erotischen Literatur, Italien: Humanismus und Renaissance“, Leipzig 1937, S. 551. Vergl. auch das Schlußwort des Poggio zu seinem Buche bei Floerke: „Die Facezien des Poggio Fiorentino“, Privatdruck München 1906.

nicht viel anders als in Bethlehem zu Herodes Zeiten. Solche und andere Sachen birgt das Klosterleben. Freilich machen einander die Mönche es in der Beichte bequem und diktieren ein Paternoster für Dinge, um derentwillen sie einem Laien alle Absolution versagen würden gleich einem Ketzer. Darum öffne sich die Erde und verschlinge solche Verbrecher lebendig samt ihren Gönnern.“ [5])

Als Beccadelli (1394—1471) sein Buch „Hermaphroditus“, eine Sammlung von Dichtungen, Epigrammen und Abhandlungen teilweise sehr obszönen und erotischen Inhalts veröffentlichte, bedrohte zwar der Papst Eugen IV. alle Leser mit der Exkommunikation. Doch was sollte das schon nutzen? Es wurde eben heimlich gelesen, und Kardinal Caesarini traf seine Sekretäre bei der Lektüre des Buches an. „Wie kann man nur so tolle Dinge mit so viel Zierlichkeit und Lieblichkeit sagen,“ — so urteilte man — „der Inhalt ist freilich einem christlichen Dichter nicht würdig, aber die Verse sind gar rein, gar schön“.

Papst Pius II., — Aneas Silvio Piccolomini — der zwei uneheliche Kinder hatte und dessen wir bereits gedacht haben, hatte selbst Liebesgedichte frivolsten Inhalts verfaßt und entsprechend gelebt bis ihn als Papst das Alter — nolens volens — zur Keuschheit zwang. Nun versuchte er aller jener Gedichte habhaft zu werden, um sie zu vernichten. „Er hätte“ — schreibt Gregorovius — „Schätze hingegeben, wenn er die Erinnerung an seine Basler Epoche in der Welt auslöschen, oder einige seiner Schriften zumal die Dialoge, die Liebesbriefe und anderes zu vertilgen vermochte.“ Bei vielen ist ihm dies gelungen. Aber sein raffiniert ausschweifender Lebenswandel war inzwischen so bekannt geworden, daß ihm Gregor von Heimburg, dessen Kampf die Reformation mit vorbereitete, dies auf dem Kongreß zu Mantua vorwarf, worauf ihn der Papst mit dem Bann belegte. Von seinen längeren erotischen Dichtungen „Nymphiplexis“ und „Cynthia“ kennen wir nur die vielversprechenden Titel aus Briefen, in denen er das letztere erwähnt, während das erstere seinem Freunde und Lehrer, dem Sienesen Mariano

[5]) Burckhard „Die Kultur der Renaissance“, Leipzig, 1919, II. S. 145. Masuccios Buch „Il novellino“ erschien i. J. 1476 in Neapel, es wurde bald nach Erscheinen von der Kirche vernichtet. Ein einziges, jetzt in der Pariser Nationalbibliothek befindliches Exemplar ist dieser bezeichnenden Vernichtung entgangen.

de Sozzini, gewidmet war. Von diesem wissen wir wiederum, daß er an frivoler erotischer Literatur ein großes Vergnügen hatte. Eine erhaltene Komödie dieses schriftstellernden Papstes „Chrysis“ [6]) spielt unter Dirnen, Wüstlingen und Kupplerinnen. Sie soll, was Erotik und obszöne Reden betrifft, jeden Liebhaber pornographischer Literatur zufriedenstellen. Eine erhaltene Novelle „Eurhalus und Lukrezia“ schildert Voigt [7]) folgendermaßen: „Die meiste Kunst wird natürlich darauf verwandt, reizende Situationen zu erfinden und auszumalen, wobei es immer nach allerlei Hindernissen auf den Liebesgenuß hinauskommt. Es fehlt nicht an einem betrogenen Ehegatten, an einer Kupplerin von Profession .... an üppigen Schilderungen aller Art. Daneben freilich finden wir Gemeinplätze über die Gewalt der Liebe, über die Gefahren der verbotenen Liebe und die verführerische Natur der Weiber.“ Die Schriften und Dichtungen dieses Papstes zeigen „bald einen Humor, der die eigene Person mit scheinbarer Naivität preisgibt, bald eine Beigabe von Phantasie, welche die Funken der Sinnenlust mit feiner Berechnung anzufachen versteht“. Ein anderer Piccolomini, Alessandro, Erzbischof von Patras (1510—1578), schrieb den berüchtigten Aretino nachahmend, einen erotischen Dialog, welcher als Buch im Jahre 1539 zuerst in Venedig herauskam. In diesem Buch rät der galante Bischof den verheirateten Frauen sich Liebhaber anzuschaffen, denn nur so könnten sie zum vollen Lebensgenuß gelangen, und empfiehlt ihnen, ihre Gatten zu betrügen. Der hochwürdige Herr betreibt also eine offensichtliche Propaganda für den Ehebruch. Für einen Bischof immerhin eine bemerkenswerte Tätigkeit. Es heißt dort u. a. gegen das Ende des Gespräches, in dem die sich noch schwach sträubende Margarita sagt: „Ihr habt mir vor kurzem gesagt, Madonna Raffaela, daß vor allem eine Frau ihren Mann und ihr Haus lieben muß, und jetzt scheint Ihr das Gegenteil zu behaupten, nämlich, daß die Liebe des Geliebten darüber geht. Raffaela: Ich sagte dir, daß sie sich so betragen muß, daß er es meint und davon überzeugt ist, aber im Herzen sei ihr Denken auf ihr Bestes gewandt,

[6]) Das einzige handschriftliche Exemplar befindet — oder befand sich wenigstens vor dem Weltkriege — in der Fürstl. Lobkowitzschen Bibliothek zu Prag. Cod. 624.

[7]) „Eneo Silvio Piccolomini als Papst Pius II. u. s. Zeitalter“, Berlin, 1856; zit. nach Englisch a. a. O. S. 588.

und ich wiederhole dir nochmal, daß es dem Gatten gegenüber genügt, Liebe zu heucheln und damit genug .... Du würdest ihm Unrecht tun, Margarita, wenn du so handeltest, daß er es merkte, doch wenn er es nicht weiß, hat es (der Ehebruch) nichts zu bedeuten.“ [8])

Man sieht an diesen kleinen Proben, daß hier die Anpreisung des Ehebruchs von einem Wüstling im geistlichen Gewande unter literarischer Maske betrieben wird. So ähnlich mochten diese priesterlichen Verführer zu den Frauen gesprochen haben, um bei ihnen die sittlichen Hemmungen zu beseitigen, wenn sie nicht — wie bei den Einfältigeren — sagten, die Kirche habe auch den Anspruch auf den Zehnten von den Leibern ihrer Töchter.

Das gleiche Thema — die Verleitung zum Ehebruch — behandelt auch der berüchtigte Aretino in seiner „Cortigiana“, wo die Dirne Alvigia ihre Reden mit Sätzen aus dem Ave Maria und dem Paternoster mischend, die Bäckerin Togna verleitet. Während aber der Christ sich über diese Komödie Aretinos zweifellos entrüstet, wird er den im Enderfolg ganz gleichen Dialog „Raffaela“, weil ihn ein Bischof schrieb, wohl verteidigen.

Wenn wir hier, um das ganze Jahrhundert zu kennzeichnen, manches zeitlich vorwegnehmend, eine kurze Auswahl solcher erotischer Produktionen, soweit sie mit dem päpstlichen Hof in Verbindung stehen, gaben, so gehört dazu die allerdings erst in den Anfang des 16. Jahrhunderts fallende literarische Tätigkeit des soeben genannten Pietro Aretino (1492—1556). Mit dem Namen Aretino verbindet sich der Begriff einer unübertroffenen und wohl auch unübertreffbaren Pornographie, d. h. einer ausgeklügelt gemeinen und grob unzüchtigen Literatur. Allerdings spiegelt sich auch in dieser Literatur das Zeitgeschehen, und wenn Aretino z. B. schreibt — das ist, kurz gesagt, das Thema der Dialoge zwischen Nana und Antonia — es sei in sittlicher Beziehung in den Folgen ganz gleichgültig, ob sich ein junges Mädchen verheirate, ins Kloster ginge oder eine Dirne werde, so liegen hier unbestreitbar sehr ernste Tat-

[8]) Alessandro Piccolomini: „Dialoge dove si raggiona“ Venezia 1539, Deutsch als „Die Raffaela“, etwa i. J. 1908 in zweihundert Exemplaren nur für Subskribenten o. O. u. J. gedruckt. Nicht im Handel.

sachen zugrunde[9]). Auf der anderen Seite soll aber niemand glauben, daß Aretino aus irgend welchen moralischen Regungen — wie etwa Petrarca — in einem Bestreben zu bessern geschrieben habe. Er war Erotomane und Geschäftsmann. Da er nun sah, daß man mit der gemeinsten erotischen Literatur das beste Auskommen fand, verlegte er sich auf diesen Zweig des Schrifttums jener Zeit. Er hat sich denn auch nicht verrechnet und auf diesem Gebiet Unübertreffliches geleistet. Ja, er erhielt sogar den Beinamen der „Göttliche"! Aretino wurde sehr reich, stand selbst mit Tizian und Michelangelo in Verbindung und wurde auch von den sich an seinen „Werken" — d. h. Schmutzereien — begeisternden Päpsten als Dichter geehrt und gefeiert. Er wäre zweifellos noch, wie er dies beabsichtigte, Kardinal geworden, hätte er nicht

[9]) Auch der Prediger am Straßburger Münster, Geiler von Kaisersberg, sagt: „Ich weiß nicht, welches schier das best wer, ein tochter in ein semlich closter thuon oder in ein frawenhauß" (d. h. mittelalterliches Bordell). (Vergl. „Brösamlin" fol. 10 a erschienen i. J. 1517). Auch Thomas Murner schreibt im gleichen Sinne über die Zustände in den Nonnenklöstern in der i. J. 1512 in Straßburg erschienenen „Narrenbeschwörung". Vergl. Neudrucke Deutscher Literaturwerke des 16. und 17. Jahrhunderts Nr. 119—124: Thomas Murner, „Narrenbeschwörung" S. 131 ff. (Original: 39, V. 35—97).

Das Schlimmste berichtet jedoch die Chronik eines Katholiken, des Grafen von Zimmern, aus dem Nonnenkloster Oberndorf i. Tal. Es heißt dort: „Was für guet leben, sover anders das fur guet leben zu achten, in disem closter gewesen, ist sonderlich bei dem abzunehmen, das vil adels ab dem Schwarzwaldt und am Necker in disem closter den ufritt gehapt, und hét damals mit gueten ehren und der warhait vilmehr des adels hurhaus dann des adels spittal mögen genempt werden. vor andern haben die von Ow, Rosenfeldt, Brandegk, Stain, Newneck vil gelts darin verthon, und hat dise hohe Schuel bös ehemenner und unnutze kindsvätter geben. beschaint sich an dem, es sein uf ain zeit vil vom adel und guet gesellen im closter gewesen, die haben ain abentdanz zimlich spat gehalten. hat sich mit fleis ohngeferdt begeben, das in allem danz die liechter sein verlescht worden. do ist ain wunderbarliches Blaterspill entstanden und sich menigclich anfahen zu paren. under anderm ist versehen worden, daß die thürn (Türen) verhept und kain prinendt (brennend) liecht in sal kommen, noch gelassen. und gleichwol aldo niemands verschonet worden, so hat sich doch niemands ob dem andern beclagt, allain ain edelman under dem haufen, dem ist in seim sinn ein widerwertiger casus begegnet, dann er in ainer ungeduld, wie er vermaint die zeit sei im zu kurz und man werd villeucht bald ain liecht einhertragen, überlaut geschreien: ‚lieben freundt, eilendt nit, lassendts noch einmal umbher geen! ich hab mein schwester erwüschet' (erwischt). Nit mag ich wissen, was er hernach fur ain gestin überkommen, es ist kain eilen bei inen gewesen, sondern haben inen gleichwol der weil gelassen." „Zimmerische Chronik", herausgegeben von Paul Herrmann, Leipzig 1932, II, Seite 640. Eine größere Bestialität ist wohl kaum denkbar!

Leo X. (1513—1521)
Dieser Papst sagte nach seiner Wahl zu seinem Bruder Julian: „Genießen wir das Papsttum, weil es uns Gott gegeben hat". Später erklärte er: „Was uns und den Unsrigen jenes Märchen von Christus für Vorteile gebracht hat, ist durch alle Jahrhunderte zur Genüge bekannt". Sein Leben verlief dementsprechend in schwelgerischer Üppigkeit.

Julius II. (1503—1513)
Führte selbst Feldzüge, verführte zwei zur Erziehung nach Italien geschickte, französische adelige Knaben und begann den Ablaßhandel im größten Ausmaße. Ulrich v. Hutten schrieb gegen ihn:
„Julius dieser Bandit, den sämtliche Laster beflecken,
Er verschlösse den Himmel nach Willkür diesem, und schlösse Jenem ihn auf? Sein Wink beseligte oder verdammte?"
„Wie doch die gläubige Welt der Krämer Julius anführt,
Welcher den Himmel verkauft, den er doch selbst nicht besitzt."

— wie erzählt wird — eines Tages, während man ihm einige tolle Begebenheiten aus dem unzüchtigen Leben seiner Schwestern erzählte, so sehr gelacht, daß er mit dem Stuhl rücklings umschlagend das Genick brach. Allerdings soll diese Art seines Todes nach neueren Forschungen auf einer Legende beruhen, und er soll tatsächlich an einem Schlagfluß gestorben sein. Sollte dies auch zutreffen, so steht doch fest, daß Aretino charakterlich derart verkommen war, daß ihn solche Erzählungen von seinen Schwestern unbändig amüsiert haben würden. Er wälzte sich — wie Johannes Scherr sehr richtig sagt — „mit unerhörtem Behagen in der Jauche der Sittenlosigkeit seiner Zeit, um alles rings umher damit zu bespritzen". Welche Gedanken und Phantasien Aretino erfüllten und wie seine „Dichtungen" entstanden, zeigt deutlich eine Angelegenheit mit gewissen Zeichnungen des Giulio Romano, die gleichfalls ein grelles Licht auf den Papst Leo X. (1513—1521) wirft. Dieser üppige und prachtliebende Papst, der bekanntlich die Bannbulle gegen Luther schleuderte, wird als großer Förderer und Liebhaber der Künste und Wissenschaften gepriesen. Welcher Art seine Kunstliebhabereien waren, geht nun aus der Tatsache hervor, daß er den Maler Romano veranlaßte und beauftragte, Zeichnungen von 16 figurae veneres, i. e. vir et puella in coitum, zu machen. Der Künstler führte diesen Auftrag aus, und der Kupferstecher Marcantonio Raimondi fertigte heimlich Platten davon an. Leo X. starb inzwischen, und sein Nachfolger Clemens VII. war in dieser Beziehung etwas vorsichtiger. Obgleich dieser Papst Spaß verstand, und z. B. wegen seiner unehelichen Geburt lachend erwiderte, er teile dieses Geschick mit Jesus Christus — eine Äußerung, die den Markgrafen Joachim II. von Brandenburg derartig empörte, daß er die Reformation einführte[10]) — ließ er die Kupferstiche beschlagnahmen, die Platten vernichten und den Kupferstecher verhaften. Später sind auch die Zeichnungen verschwunden, wenn sie sich nicht noch in irgendeiner für die Gläubigen unzugänglichen Sammlung des Vatikans befinden.

Im Jahre 1524 kam dann Aretino nach Rom und hatte Ge-

[10]) Leopold v. Ranke „Deutsche Geschichte im Zeitalter der Reformation", München, 1925, IV., S. 118.

legenheit, jene erwecklichen Darstellungen zu sehen. Sofort bot er seinen Einfluß beim Papst auf und erreichte die Freilassung des Marcantonio. Das war nur recht, denn schließlich hatte ja Romano die Zeichnungen auf Veranlassung und Anregung des „Kunstfreundes", des „unfehlbaren" Papstes Leo X. gemacht. Dadurch nur konnte der Kupferstecher seine Vervielfältigungen herstellen. Allerdings wollte der „heilige Vater" solche anziehenden Bilder wohl für sich allein besitzen. Man wird nun vielleicht sagen, derartige Liebhabereien gab es schon immer und gibt es heute noch. Freilich, das ist auch an sich nicht erwähnenswert, aber ein „heiliger Vater", der unsittliche Bilder herstellen läßt und sammelt, ist immerhin ungewöhnlich, oder — ? Wir wollen selbstverständlich im Urteil nicht vorgreifen — ist solcher Fall etwa alltäglich? Jedenfalls war der Pornograph und Jauchespritzer Aretino jenem „heiligen Vater" völlig kongenial. Auch er erfreute sich an diesen Darstellungen, sie inspirierten ihn zu „Dichtungen", und auf diese Weise wurde die italienische Literatur mit den „Sonetti lussuriosi", den „wollüstigen Sonetten" bereichert, welche die entsprechend veranlagte Mit- und Nachwelt des Aretino furiosi begeisterte und ihrem „göttlichen Dichter" den höchsten Ruhm einbrachte. Die „Dichtungen" entsprechen voll und ganz den Bildern und sind in ihrer banalen, läppischen, in cunnischen und phallischen Phantasieen schwelgenden Eindeutigkeit nur für Erotomanen — vielleicht auch noch für Päpste und solche, die es werden wollen — genußreich. Natürlich können weder die Sonette noch die Bilder hier auch nur andeutungsweise wiedergegeben werden. Bezeichnend ist jedoch der Brief, den Aretino mit seinen Sonetten an den römischen Chirurgen Zatti schickte. Es heißt dort: „Nachdem ich vom Papst Clemens die Freilassung von Marcantonio aus Bologna erwirkt hatte, der ins Gefängnis geschickt worden war, weil er die 16 Stellungen in Kupfer gestochen hatte, bekam ich Lust, auch mal diese Bilder zu sehen, um derentwillen Giberti fortwährend schrie, man müsse den trefflichen Künstler ans Kreuz schlagen. Und nachdem ich sie gesehen hatte, ergriff mich derselbe Geist, der Giulio Romano angetrieben hatte, sie zu zeichnen....." Auf die nun folgenden Ausbrüche seiner Begeisterung müssen wir hier — und wollen es gerne — verzichten.

Der Brief zeigt, wie unsinnig alle literarischen Rettungversuche Aretinos — wie sie auch Englisch unternahm — sind und bleiben. Er war ein durch und durch pornographischer Mensch. Aber er zeigt auch, wie der unheilige Geist des „heiligen Vaters", des geistigen Urhebers jener Bilder, begeisternd fortwirkte. Er sprach mit „tausend Zungen" aus den Zeichnungen Romanos und erlebte seine Auferstehung in Aretino! Zu solchem „kunstfreudigen" Papst paßte denn auch sein Privatsekretär, der Kardinal Bembo, den die Papsttochter Lukrezia Borgia ihrer Liebe — wenn man deren Buhlereien so nennen kann — „würdigte" und der — sonst wäre er wohl nicht ihr Günstling gewesen — eine große obszön-erotische Ode „Priapus" dichtete, zu der jener Kupferstich des Francesco Salviati „Triumphzug des Priapus" ausgezeichnet paßt[11]). Das im J. 1530 in Verona erschienene Gedicht des Giralomo Fracastoro „Syphilis sive morbus Gallicus", welches jene furchtbare Geschlechtskrankheit behandelte, der es den Namen gab, war — sehr bezeichnend — diesem Kardinal Bembo eigens gewidmet.

Aber die Kunst rächte sich gelegentlich für diese Inanspruchnahme, indem sie nicht nur Spott und Satire über ihre frommen Auftraggeber ausgoß, sondern auch bildliche Darstellungen schuf, z. B. Spottmünzen, auf denen Päpste und Kardinäle prangten, wie der römische Bischof Givio (1483—1552). Der Bischof war durch sein sittenloses Leben berühmt, und sein Portrait auf der für ihn geprägten Spottmünze ist aus Attributen des Priapus geformt, die einzige Möglichkeit, um sein Wesen wahrheitgemäß auszudrücken.

Aber man wußte damals noch nicht, daß dies alles nicht nur zum Wesen eines einzelnen Priesters, sondern zum Wesen einer Priesterkaste überhaupt gehörte und gehört. Fuchs hat in der „Geschichte der erotischen Kunst" oft darauf hingewiesen und in zahllosen Beispielen erwiesen, daß alle diese Produktionen des Pinsels und der Feder — die wir auf diesem Gebiet so eifrig von hohen und höchsten Priestern geführt sahen — subjektiv und objek-

[11]) S. Fuchs: „Geschichte der erotischen Kunst", München o. J., I. Band. „Dichtungen u. Gespräche des göttlichen Aretino" von Heinrich Conrad o. O. u. J.

tiv den Sinn und das Ziel haben, das Weib herabzusetzen und zu entwerten. Mag dies auch dem Leser, bzw. Beschauer infolge seiner Triebhörigkeit nicht immer klar bewußt sein oder werden. Die Unterwerfung des Weibes unter den Willen des Mannes, seine Herabwürdigung zum Instrument der Lust, zum Mittel des Amüsements sehen wir bei allen Priesterkasten und Männerbünden — bei der Freimaurerei ist es nicht anders — mit allen Mitteln angestrebt[12]). Besonders deutlich wird dies in der Renaissanceliteratur dieser Art, welche den nach weltlichen, literarischen Stoffen suchenden, nach Persönlichkeit strebenden Menschen entgegenkam, aber auf einen bestimmten Weg führte. Zumal die „Raffaela" des Piccolomini zeigt deutliche Züge des priesterlichen Bestrebens, die Frau zu entsittlichen und damit die Wirkung der sich in jener Zeit anbahnenden Befreiung des Weibes sowie das sich entwickelnde Gemeinschaftleben und -erleben zwischen Mann und Weib zu zerstören. Dies schließt natürlich durchaus nicht aus, daß die Priester, welche als Männer ja ebenfalls ihren Trieben unterworfen sind, abgesehen von dem ihrer Kaste wesentlichen Bestreben, ihrer persönlichen Lust fröhnten, und so das ihnen Angenehme mit dem Nützlichen zu verbinden suchten. Aber, und das ist wichtig zu beachten — entsprach dieses Treiben auch nicht den nach außen gelehrten Grundsätzen des Christentums, so entsprach es doch dem inneren Wesen der Priesterkaste und deren Grundsätzen.

Wir haben einige aufdringliche und kurze Beispiele aus dem Gebiet des geistigen, oder sagen wir besser, geistlichen Lebens herausgegriffen, um zu zeigen, daß auch Dichtung und Kunst am päpstlichen Hofe für das intime Amüsement verwandt wurden und teilweise zur Verfeinerung und Würze der päpstlichen Lüste und Lüstchen dienen mußten. Da wir jedoch bei diesem Überblick zeitgeschichtlich bereits das 15. Jahrhundert durchlaufen haben, kehren wir noch einmal zurück, um die Entwicklung auf dem materiellen Gebiet zu verfolgen.

Der auf Pius II. folgende Papst Paul II. machte sich besonders um die groteske Ausstattung der Karnevalsumzüge in Rom sehr

[12]) Vergl. besonders Ilse Wentzel: „Die Frau als Sklavin des Priesters", Ludendorffs Verlag G. m. b. H., München 19.

verdient. Er selbst war ein den sinnlichen Genüssen völlig ergebener Mensch, der eine üppige Hofhaltung führte und auch dem Volk von Rom Vergnügungen verschaffte, um sich auf diese Weise beliebt zu machen. Gregorovius schreibt von ihm: „man hielt bacchische Umzüge mit mythologischen Darstellungen von Göttern, Heroen, Nymphen und Genien; von der Loge seines Palastes bei S. Marco sah der Papst den Wettrennen zu, die er vom Bogen des Domitian bis dorthin halten ließ. Er brachte eigentlich erst diesen neuen heidnischen Charakter der Carnevalslustbarkeit in Rom zur Darstellung. Wenige fragten, ob einem Papst gezieme, was einem Pompejus oder Domitian geziemt hatte. Als der Kardinal Ammanati seine Stimme dawider erhob, wurde er wahrscheinlich nur ausgelacht. Am Ende der Spiele gab Paul dem Volk Schmäuse vor seinem Palast, wo er meist wohnte. Der Magistrat und die ersten Bürger tafelten dort an reichbesetzten Tischen, während Bianesius de Albergatis, der Vicekämmerer, und andre Hofprälaten für musterhafte Ordnung sorgten. Paul sah aus dem Fenster lächelnd zu, und warf wohl, seiner Würde ganz vergessend, Münzen unter den Pöbel, der sich an die Reste der Mahlzeit machte. Wenn er den Senator, die Conservatoren und die Bürger ohne Erröten bei diesem Schmause beschäftigt sah, durfte er sich gestehen, daß Senat und Volk fortan der Freiheit unfähig seien."[13])

Dieser letzte Satz Gregorovius' ist außerordentlich treffend und bestätigt voll und ganz, was wir von der „höheren" Bedeutung dieses Amüsements der Priester gesagt haben. Das Volk ward „zur Freiheit unfähig"! Vom Standpunkt der Priesterkasten aus: „Ein Ziel, aufs innigste zu wünschen".

Es ist ganz natürlich, daß sich diese von den Päpsten geförderte Vergnügungsucht in ganz Rom verbreitete und besonders das Kurtisanen- und Dirnenwesen zu unvorstellbaren Ausmaßen anwuchs. Bald konnte Beccadelli den Christen offen erklären, „daß Freudenmädchen der Welt nützlicher seien als die frömmsten Nonnen". Es entstand allmählich eine Art von Kurtisanenkult in Rom, der sogar soweit ging, daß, wie Burchardi erwähnt, bei einer Messe in der Kirche S. Augustini de urbe die Prostituierten überall zwischen

[13]) Gregorovius a. a. O., 7. Band, S. 218 und 219.

dem Altar und den Kardinälen standen. Der italienische Geschichteschreiber Infessura berichtet:

„Das Leben der Priester und der päpstlichen Beamten ist allmählich der Art geworden, daß man kaum noch einen finden wird, der sich nicht eine Konkubine hielte oder doch wenigstens eine Dirne. Vielleicht hat man auch aus diesem Grund die Zählung aller öffentlichen heute in Rom lebenden Dirnen vorgenommen, und aus sicherem Zeugnis weiß man, daß ihre Zahl sich auf 6800 beläuft. Und dabei sind noch nicht mitgerechnet, die im Konkubinat leben, noch auch jene, die nicht öffentlich oder geheim mit 5 oder 6 anderen Dirnen ihr Handwerk treiben. Und dabei hat jede Dirne einen oder auch mehrere Zuhälter." Von der Zeit unter dem Papste Alexander VI. schreibt Infessura: „Alexander hat die schon von Innozenz eingeführte Gewohnheit, seine weibliche Nachkommenschaft zu verheiraten, fortgesetzt und noch erweitert. Und so strengt sich jetzt der ganze Klerus an, und zwar mit Eifer, sich Nachkommenschaft zu zeugen, so daß vom höchsten Kleriker bis zum niedersten jeder, als wäre er verheiratet, sich eine Konkubine hält, und zwar ganz öffentlich. Wenn Gott nicht vorsorgt, so wird diese Verderbnis um sich greifen bis auf die Mönche und Ordensbrüder, obwohl jetzt schon die Klöster der Stadt fast alle zu Bordellen geworden sind, ohne daß jemand widerspricht."

Unter Pauls II. Nachfolger, Sixtus IV. (1471—1484), verschlimmerten sich die Zustände zusehends. „Der große Zuzug der Kurtisanen nach Rom begann unter Sixtus IV. und wuchs unter den folgenden Päpsten ständig. Eine Zählung unter Sixtus V. ergab 17 000 Kurtisanen" [14]).

Es wiederholt sich hier eine in männerbündischen Staaten bekannte alte Geschichte. Man sperrt das Weib entweder in einen Harem, oder man entsittlicht es, d. h. man bringt es — das Wort

[14]) Semerau „Die Kurtisanen der Renaissance", Wien 1926, S. 42. Kemmerich kommt auf Grund jener von Infessura überlieferten Zahl zu folgender Berechnung: „Berücksichtigt man, daß Rom damals kaum 70 000 Einwohner hatte, so läßt sich der Prozentsatz der Prostituierten etwa folgendermaßen berechnen: Ziehen wir ein Drittel der Einwohner — sehr mäßig gerechnet — als Kinder und Greise ab, so bleiben etwa 45 000, nehmen wir an, die Hälfte davon sei weiblich gewesen, dann war jede vierte weibliche Person eine Prostituierte, ohne Rücksicht auf die im Konkubinat lebenden!"

im engeren oder auch im weiteren Sinne verstanden — ins Bordell. Ganz außerordentlich klärend ist es, was Semerau von den teilweise sehr gebildeten Dirnen schreibt:

„Die Talente der Kurtisanen erschienen vielen aber sehr verdächtig. Aretino glaubte, die gute Bildung sei für die Frauen nur ein Stachel zu freiem und üblem Lebenswandel, und erklärte, die Musik, Gesangskunst und die schönen Künste, die die Frauen pflegten, wären nur Schlüssel, die die Tore ihrer Schamhaftigkeit öffneten." [15])

Was hier von den berufsmäßigen Kurtisanen gesagt wird, galt auch von den sogenannten „anständigen" Frauen, die sich ja bald nur noch von den ersteren unterschieden, indem sie mit einem angetrauten Manne eine gesetzlich anerkannte Ehe führten. Wir haben die „Literatur" und „Kunst", von der Aretino hier spricht, genügend kennen gelernt, sodaß wir deren Wirkung beurteilen können. Dazu kamen denn auch noch die seelischen Spannungen, welche durch die christlichen Lehren von der Sünde der Fleischeslust und dem tatsächlichen Lebenswandel entstehen mußten. Die durch die aufsuggerierten Höllenstrafen geweckte Furcht bewirkte dann ein weiteres Hineingleiten des Weibes in die Gewalt des Priesters [16]).

In allen diesen Verhältnissen spiegelt sich, von anderem abgesehen, deutlich das Geheimnis der Priester, dessen Inhalt ist, — wie Schiller es in der später gestrichenen Stelle seines „Don Carlos" den Beichtvater aussprechen läßt: „Durch Indulgencen (Ablaß) Sünde zu erleichtern und Seelen durch die Sünde zu zerstören." [17])

Von dem sich auf diese Weise entwickelnden Rom heißt es in dem unbezahlbar wichtigen Zeitbild, welches uns der Priester Francesco Delicado von dem Leben in dieser Dirnenweltstadt mit allen Einzelheiten überliefert hat:

„Was ihr ihre Weiber nennt, sind Kurtisanen, und es müssen große Herren sein. Nehmt euch in Acht auf Grund dessen, was

[15]) Semerau a. a. O., S. 16.
[16]) Einen in dieser Beziehung einzigartigen Bericht aus Rom — vielleicht sogar eigenes Erleben — bietet uns z. B. das Reisetagebuch des bekannten Franzosen Michel de Montaigne (1533—1592).
[17]) Vergl. Walter Löhde: „Schiller und das Christentum", Seite 12—13. Ludendorffs Verlag, München.

man von Rom sagt: Triumphstätte der großen Herrn, Paradies der Huren, Fegefeuer für junge Leute, Hölle für alle Menschen, Qualstätte der Tiere, Täuschung der Armen, Höhle der Lumpen."[18])

Das ist das Urteil eines Geistlichen jener Zeit — der Rom genau kannte — über die sich hier zeigende Korruption. Wenn wir dieses Urteil mit dem Tertullians vergleichen, welches er von der ersten römischen Christengemeinde fällte, so ist der Unterschied nicht sehr groß. Es scheint auch zur apostolischen Tradition zu gehören, solche Zustände zu erhalten.

Unter dem Papst Sixtus IV. machte man am päpstlichen Hof besonders in der Schwelgerei weitere Fortschritte. Wir bringen zur Erläuterung eine Schilderung eines Festes, welches gelegentlich des Besuches einer aragonischen Bastardtochter gegeben und von dem vom Mönch zum Kardinal beförderten Sohne des Papstes Pietro Riario als maitre de plaisir veranstaltet wurde[19]). Wenn Gregorovius von diesem Kardinal schreibt, „so schamlos ward nie zuvor aller Sittlichkeit Hohn gesprochen, als durch diesen Kardinal, welcher das Kleid des heiligen Franziskus trug", so haben wir solche Ausrufe schon oft gehört, aber immer wieder erlebt, daß am päpstlichen Hof doch noch eine Steigerung möglich war. In zwei Jahren seines Kardinalamts — er starb mit 28 Jahren — hat dieser „aller Sittlichkeit hohnsprechende" Lieblingssohn des Papstes die „Kleinigkeit" von 200 000 Golddukaten verbraucht und hinterließ außerdem noch bedeutende Schulden. Gregorovius schreibt über dieses Fest:

„Die schönsten Teppiche Flanders, darunter der berühmte Nikolaus V. mit der Darstellung der Schöpfung, verschleierten die fünf Eingänge des großen Festsaales. In den Nebengemächern glänzte alles von Purpur und Gold und von kostbaren Gefäßen.

[18]) Dieses seltene Buch „Lozana" — „Die schöne Andalusierin", von dem sich nur ein Exemplar der Originalausgabe in der ehemaligen kaiserlichen Bibliothek zu Wien erhalten hat, erschien im Jahre 1528 in spanischer Sprache. Wir zitieren hier nach einer uns vorliegenden, von dieser ersten Ausgabe gemachten Deutschen Übersetzung von Paul Hansmann, die ohne J. in 1200 nummerierten Exemplaren erschien.

[19]) Wir sprechen Pietro Riario mit seinen Zeitgenossen als Sohn des Papstes an, wenn er auch offiziell als dessen „Neffe" ausgegeben wurde. Praktisch gesehen ist dies nebenbei gleichgültig, denn Pietro beherrschte den Papst völlig.

Die mit den feinsten Kissen bedeckten Stühle hatten silberne Füße. Die junge Fürstin konnte auf ihrem wonnigen Lager träumen, daß sie Cleopatra sei, und wenn sie erwachte, lachen, daß sie sich Antonius als einen bepurpurten Franziskanermönch zu denken hatte. Wenn sich die üppigen Hofdamen in ihre Schlafgemächer zurückzogen, brachen sie in Gelächter aus, denn selbst die niedrigsten Geschirre waren dort von vergoldetem Silber. Heidentum und Christentum mischten sich in überschwänglicher Pomperscheinung; denn dieses kam unter Figuren der Mythologie zutage, bald in samtbedeckten Meßaltären, bald in päpstlichen Wappenschildern, bald in Tapeten mit biblischen Geschichten. Am Pfingsttage hielt die Prinzessin einen glänzenden Aufzug nach S. Peter, wo der Papst die Messe las. Am Mittage ließ der Kardinal die Geschichte der Susanna von florentiner Schauspielern aufführen[20]); sodann gab er das öffentliche Bankett am Montage, und dies setzte durch die unerhörte Verschwendung alle Welt in Erstaunen. Die in Seide gekleidete Dienerschaft bediente mit musterhafter Kunst, während der Seneschal viermal seine köstlichen Gewänder wechselte. Selbst Vitellius hätte die Tafel des Mönchs Riario preisen müssen; in Wahrheit wurde dort die ganze Schöpfung kunstvoll aufgetischt. Vor der Tafel nahm man stehend übergoldete, gezuckerte Orangen mit Malvasier; dann wurde Rosenwasser für die Hände gereicht. Der Kardinal ließ sich neben der Prinzessin nieder, worauf unter dem Schalle von Trompeten und Flöten zahllose Gänge von Speisen erschienen, deren Namen und Zubereitung auch die luxuriöseste Küche Asiens in Verwirrung bringen würden. Wenn die 7 Personen, welche an der Haupttafel saßen, von allen Gerichten nur gekostet hätten, so würden sie unfehlbar an Unverdaulichkeit gestorben sein. Man trug vor ihnen auf ganze gebratene Wildschweine mit ihrem Fell, ganze Damhirsche, Ziegen, Hasen, Kaninchen, übersilberte Fische, Pfauen mit ihren Federn, Fasane, Storche, Kraniche, Hirsche; selbst einen Bären mit seinem Fell, einem Stock im Maul; nicht zu zählen die Torten, die Gelatinen, die eingemachten Früchte und dergl. Konfekt. Man brachte auch einen Berg herein,

[20]) Wie diese Szene der im Bade von lüsternen Greisen überfallenen Susanna verlaufen ist und wie jene Darstellerin „kostümiert" war, ist ohne weiteres klar (der Verfasser).

aus welchem ein lebender Mensch hervorstieg mit Zeichen der Verwunderung, sich mitten in diesem strahlenden Feste zu finden, worüber er einige Verse sagte und dann verschwand. Mythologische Figurenwerke wurden als Hüllen von Speisen auf die Tafel gesetzt, die Geschichte des Atlas, des Perseus und der Andromeda, die Arbeiten des Herkules brachte man, in Mannesgröße auf silbernen Platten herein. Kastelle aus Konfekt, mit Speisen gefüllt, wurden geplündert, und dann von der Loge des Saals unter das jauchzende Volk geworfen. Segelschiffe schütteten ihre Ladung von Zuckermandeln aus. Zum Schlusse folgten mythologische Darstellungen, Künste von Buffonen und musikalische Symphonien." [21])

Papst Sixtus IV. richtete auch als erster Bordelle in Rom ein und eröffnete sich damit eine neue Einnahmequelle, indem er die darin „arbeitenden" Dirnen mit einer Steuer belegte, welche dem „heiligen Vater" jährlich etwa 20 000 Golddukaten — nach anderen 80 000 — eintrug. Agrippa von Nettesheim berichtet weiter, daß der Papst mit den Einnahmen der Dirnen auch die Geistlichen bezahlte und die Berechnung von deren Einkommen dann folgendermaßen vorgenommen wurde: „Er hat 2 Benefizien, 1 Kurat mit 20 Dukaten, ein Priorat mit 40 Dukaten und 3 Dirnen im Bordell (tres putanas in burdello), die jede Woche 20 Julier entrichten." [22])

Weiter berichtet der sich lange in Rom aufhaltende und mit dem Papst befreundete Theologe Johann Wessel (gest. 1489), daß Sixtus gegen Zahlung einer bestimmten Gebühr den Kardinälen in

[21]) Gregorovius a. a. O. 7. Band, Seite 239—241.
Als wir, im schwersten aller Kriege um die Erhaltung unseres Deutschen Volkes rangen, regten sich Reichstagsabgeordnete darüber auf, daß der Feldherr und seine Mitarbeiter nicht aus der Feldküche äßen. Sie trieben mit ihrem Geschrei: „Gleiche Löhnung, gleiches Essen!" eine Heer und Volk unterwühlende Propaganda, die schließlich den Zusammenbruch herbeiführte. Auch Katholiken waren bei diesen Schreiern! Wie stellen sich nun diese Katholiken zu solchen Schmausereien ihres „heiligen Vaters" und seiner Mitarbeiter? — Zumal der „Gottessohn", an den sie glauben und dessen Vertreter ihr Papst ja sein soll, seinen Anhängern die größte Armut befahl! — Sie brauchen faule Ausflüchte oder schweigen! So tief und fest sitzen die Suggestionen dieser Menschen.

[22]) Henrici Cornelii Agrippae ab Nettesheim, De incertudine et vanitate scientiarum declamatio invectiva ex postrema, Auctoris recognitione, Lugduni 1564, cap. 65 (de lenonia).

den heißen Sommermonaten Juni, Juli und August den sehr verbreiteten gleichgeschlechtlichen Verkehr mit Knaben erlaubte [23]).

Sixtus' Nachfolger auf dem „Stuhl Petri" war der nicht weniger berüchtigte Innozenz VIII. Innozenz hatte mit seinen Dirnen nacheinander sieben uneheliche Kinder gezeugt. Diese Kinder brauchten Geld, und als ihr Vater „heiliger Vater" und „Stellvertreter Christi" wurde, viel Geld. Der Papst gründete daher mit seiner gaunerhaften Findigkeit, Geld zu schaffen, mit einem seiner Söhne eine Art Bank. Wenn aber sein Vorgänger, der durchgebrannte Bankier Calixt I. bei seiner Bank schließlich doch noch ein Risiko auf sich nahm und mit seinem Geschäft Pleite machte, so richtete sich Innozenz VIII. eine risikolose „Bank" ein. Der bekannte Historiker Jakob Burckhardt schreibt darüber:

„Hatte Sixtus das Geld beschafft durch den Verkauf aller geistlichen Gnaden und Würden, so errichteten Innozenz und sein Sohn eine Bank der weltlichen Gnaden, wo gegen Erlegung von hohen Taxen Pardon für Mord und Totschlag zu haben war, von jeder Buße kommen 150 Dukaten an die päpstliche Kammer und, was darüber geht, an Franceschetto. Rom wimmelt namentlich in den letzten Zeiten dieses Pontifikates von protegierten und nicht protegierten Mördern..... Dem Papst in seinem wohlverwahrten Vatikan genügt es, da und dort Fallen aufzustellen, in denen sich zahlungsfähige Verbrecher fangen sollen. Für Franceschetto aber gab es nur eine Hauptfrage, auf welche Art er sich, wenn der Papst stürbe, mit möglichst vollen Kassen aus dem Staube machen könnte. Er verriet sich einmal bei Anlaß einer falschen Todesnachricht

[23]) „Masculino coitu frui permisit". Wesseli, J. de Indulgentiis Papalibus. Opera omnia ed. J. Lydii. Amstel 1617.
Hoensbroech bemerkte sehr richtig:
„Licht auf die sozial-kulturelle Wirksamkeit der „Statthalter Christi" wirft auch eine Mitteilung über den päpstlichen Schatz, wie Sixtus IV. ihn vorfand: Einen ganzen Tag brauchten die Kardinäle und der Papst zur Besichtigung der Kostbarkeiten; es waren vorhanden: 54 silberne Schalen, angefüllt mit Perlen im Werte von 300 000 Dukaten; Gold und Edelsteine für zwei Tiaren gleichfalls im Werte von 300 000 Dukaten; ein Diamant im Werte von 7000 Dukaten; Edelsteine und Schmucksachen im Werte von einer Million Dukaten; Kisten mit 100 000, 60 000, 80 000 und 30 000 Dukaten gefüllt.' (Bericht des Peter de Modegnano apost. protonot. an den Herzog Galeazzo Maria von Mailand, dat. Rom, 14. Aug. 1471, bei Pastor, Gsch. der Päpste II, 437)."

(1490); alles überhaupt vorhandene Geld — den Schatz der Kirche — wollte er fortschaffen..... Die traurige Rolle, die der Papst spielte, wird am besten bezeichnet durch die Charakteristik eines Zeitgenossen: ‚Der Papst ist voll Geiz, Feigheit und Niedertracht, gleich einem gemeinen Schelmen; wenn er nicht Leute um sich hätte, die ihm etwas Mut einflößten, verkröche er sich wie ein Kaninchen und ginge schmählicher als je ein Feigling zugrunde'." [24])

Wie dieser Handel vor sich ging, zeigt uns der von Infessura berichtete Fall, wo ein Römer zwei seiner Töchter umgebracht hatte. Er war festgenommen und erhielt durch jene vom Papst geschaffene „Bank der weltlichen Gnaden" gegen Zahlung von 800 Dukaten seine Freiheit zurück. Weiter schreibt Gregorovius: „Als einst der Vicecamerlengo gefragt wurde, weshalb die Übeltäter nicht bestraft würden, sagte er in des Geschichtsschreibers" (Infessura) „Gegenwart lachend: Gott will nicht den Tod des Sünders, sondern, daß er leben, aber zahlen soll" (VII. S. 286).

Aber der „heilige Vater" erinnerte sich trotz seiner Geldsorgen und der Sorge um seine 7 Kinder doch daran, daß er als amtierender Stellvertreter Christi auch einmal etwas für die geplagte Menschheit tun müsse. Daher beglückte er denn eines Tages die geliebten christlichen Völker mit der berüchtigten Bulle „in summis desiderantes" und gab damit dem jetzt losrasenden Wahnsinn des Hexenglaubens und den dann folgenden Hexenprozessen die kanonische Grundlage. Bereits Gregor IX. hatte etwa zwei Jahrhunderte vorher eine Bulle gegen den „Teufel" erlassen, welche wie so manche päpstlichen und theologischen Ergüsse in diesem Fache zu der Schmutzliteratur der Weltgeschichte gehören. Denn — es ist nun einmal so, wie Riezler schrieb —, „wer Hexenprozesse studiert, glaubt sich unter ein Geschlecht versetzt, das alle edlen menschlichen Anlagen, Vernunft und Gerechtigkeit, Scham, Wohlwollen und Mitgefühl, erstickt hat, um dafür alle teuflischen in sich groß zu ziehen." [25])

Es ist zwar versucht worden, die unleugbaren schauderhaften Tatsachen der Hexenprozesse zu vertuschen, indem man den Aberglauben des Deutschen Volkes dafür verantwortlich zu machen suchte. Wie zu jener Zeit als die Hexenprozesse begannen, die Kirche Arm in Arm mit der „Wissenschaft" diesen schauerlichen Wahnsinn über die Völker heraufbeschwor, so gehen teilweise heute noch beide Arm in Arm um die Verantwortung, die sie vor der Geschichte tragen, auf die Völker abzuwälzen. Die zeitgenössische Literatur erweist jedoch einwandfrei, daß der Hexenwahn erst von der Kirche ins Volk getragen wurde, ja, daß die Kirche die aufzuklären versuchenden Menschen ebenso verfolgte wie die „Hexen" selbst, so daß bereits die Erklärung, nicht an Hexen zu glauben, einen Menschen der „Hexerei" verdächtig machte. Auch der alberne Einwand, daß es sich um liederliche Dirnen gehandelt habe, ist völlig aus der Luft gegriffen; wobei dann immer noch zu erörtern wäre, daß die Geistlichkeit ja bei der Entartung solcher Frauen ihr gerüttelt Maß an Schuld trägt. Im Gegenteil, es ist durchaus anzunehmen, daß gerade die Frauen, welche den schamlosen Anträgen und Nachstellungen der geilen Priester nicht folgten, besonders gefährdet waren angeklagt zu werden, während umgekehrt natürlich auch diejenigen, welche zu unbequemen Mitschuldigen oder Mitwisserinnen geistlicher Schandtaten geworden waren, in einem Hexenprozeß auf eine „Gott wohlgefällige" Art beseitigt werden konnten. Außerdem waren die Hexenprozesse — wie auch die Inquisition- und Ketzerprozesse — ein gutes Geschäft, da das Geld und Gut der „Zauberer" und „Hexen", selbst auf die Gefahr hin, daß es vom „Teufel" stamme, eingezogen wurde und dem unergründlichen Magen der Kirche zum Segen gedieh. Der Hexenwahnsinn wurde von den — in der Hexenbulle so bezeichneten — „geliebten Söhnen" des Papstes, Sprenger und Institoris, von denen man nicht weiß, ob man ihren frommen christlichen Glauben oder ihre ins Kotige und Zotige ausschweifende Phantasie mehr bestaunen soll, in dem berühmten Buche „Malleus Maleficarum", (d. h. „Der Hexenhammer") niedergelegt und in ein förmliches System gebracht. In diesem Buche spielt neben anderen sexuellen Angelegenheiten die männliche Impotenz eine große Rolle. Das hatte zweifellos seine Veranlassung darin, daß die weise eingerichtete Natur der Betätigung der über jedes Maß hinaus gehenden Lustgier der Geistlichkeit ein frühzeitiges Ende setzte. Deren vergiftete Phantasie kreiste jedoch — so oder so — beständig um

[24]) Burckhardt „Die Kultur der Renaissance in Italien", Leipzig 1919, I, S. 92.
[25]) Riezler: „Geschichte der Hexenprozesse in Bayern", Stuttgart 1896, S. 1.

diesen Punkt und ließ auch jenen Verfassern des Hexenhammers keine Ruhe. Jetzt hatte man die Ursache jener Schwäche „entdeckt", in dem man den Hexen die Schuld zuschob. Zu welchen Ausgeburten des Irrsinns das perverse Denken die Geistlichen trieb, zeigt jedem ein Blick in den „Malleus maleficarum", welcher in mehr als einer Beziehung psychologisch aufklärend ist[26]).

Wenn wir das Triebleben jener im Zustand chronischer Übererreizung lebenden Priester berücksichtigen, wird uns vieles, was bei den Hexenprozessen sonst unverständlich ist, klar. Wir verstehen dann, wie es z. B. möglich war, daß die Tochter des kaiserlichen Postmeisters in Köln, Katharina von Henot, i. Ja. 1627 u. a. auf die Aussagen zweier Priester, das schöne junge Mädchen erscheine ihnen im Traum und im Wachen, als Hexe verhaftet wurde, und wie solche Aussagen zustande kamen. Diese Priester waren vielleicht — oder wahrscheinlich — gar nicht böswillig. Sie hatten sich, sei es infolge des „Studiums" des „Hexenhammers" und ähnlicher theologischer „Werke", sei es durch Gespräche, wie sie — wie wir sahen — auch am päpstlichen Hof geführt wurden, in einen derartigen sexuellen Erregungzustand hineingesteigert, daß solche Schlaf-, Wach- und Wunschträume mit Bezug auf dieses ihnen bekannte Mädchen tatsächlich eingetreten sein mochten. Solche Phantasien in Verbindung mit den ihnen geläufigen Begriffen von der Sünde der Fleischeslust genügten, um sie von der Wirksamkeit der Hexerei zu überzeugen. Wenn der „Hexenhammer" solche Fälle registrierte und erläuterte, wurde die Ursache solcher und ähnlicher Wirkungen aus der Tatsächlichkeit in den Bereich des christlich-religiösen Wahnes verschoben. Der auf diese Weise hexengläubig gewordene Christ konnte somit ein völlig unschuldiges Mädchen mit dem bestem Gewissen von der Welt anzeigen und das Bewußtsein einer guten Tat bis an sein Lebensende in sich tragen, wenn das arme Geschöpf als Hexe verbrannt wurde. Hier sieht man zum Greifen deutlich, wie sich den Tatsachen widersprechende religiöse Wahnlehren in den Händen der Priester für die Völker und einzelne auswirken und wie gefährlich sie sind.

[26]) „Malleus Maleficarum", Berlin 1923, übersetzt von J. W. R. Schmidt.

Dieses Buch nun, welches von schauderhaftem und ekelhaftem Blödsinn nur so strotzt, das selbst bei Berücksichtigung der damaligen Zeit, den Stempel des Irrsinns deutlich auf jeder Seite trägt, wurde von der Professorenschaft der katholischen theologischen Fakultät der Universität Köln dahingehend begutachtet und beurkundet, daß es nichts enthalte, „was der gesunden Philosophie, der katholischen Wahrheit und dem apostolischen Glauben entgegen sei". Daß das erste Wahnsinn ist, ist klar; die beiden andern Werturteile sind weniger fraglich. Wollen wir uns der Autorität in diesem Falle beugen?

Trotzdem Zeitgenossen — z. B. der bekannte Ulrich Melitoris und andere — gegen den Wahnsinn schrieben und auftraten, wurden durch die in diesem Buch niedergelegten, vom Papst und den Theologieprofessoren für „göttlich" und „wissenschaftlich" bezeichneten Lehren und deren Auswirkungen, rund gerechnet, 10 Millionen Frauen verbrannt, bzw. unter entsetzlichen Foltern zu Tode gemartert. Wie christlich, wie priesterlich diese Lehren und diese Maßnahmen waren, zeigt die Tatsache, daß die protestantische Geistlichkeit im frommen christlichen Eifer nicht nur tapfer mitbrannte, sondern sogar noch mordete, als die weit schlaueren Jesuiten bereits die Gefahr der Hexenprozesse eingesehen hatten und sie abzustellen versuchten. Denn, so schrieb der Jesuit Laymann: „Es ist jetzt so weit gekommen, daß, wenn solche Prozesse länger fortgesetzt werden, ganze Dörfer, Märkte und Städte veröden, und daß niemand mehr sicher sein wird, auch nicht einmal Geistliche und Priester"[27]).

Ein Grund, der sich hören läßt! — Sieh' mal einer an! — Der zu dem großen Aderlaß des Deutschen Volkes von der Kirche beschworene „Teufel" — d. h. der verbreitete Wahn — drohte den Beschwörern selbst gefährlich zu werden. Folglich mußte er wieder verschwinden. Sich teilweise und schüchtern in ihrem Interesse dafür eingesetzt zu haben, dient den Jesuiten heute noch bei ununterrichteten Menschen — also bei den meisten — als wirksames Propagandamittel für die „Menschenfreundlichkeit" des Ordens!

Wie viel beherzter und klarer die Frauen diesen Blödsinn angriffen und durchschauten, erweist der Fall der Herzogin Dorothee

[27]) Theol. moral.

Sibylle von Brieg, welche dem stupiden Dorfpfarrer, als er im Jahre 1618 auf den Dörfern des Herzogtums mit dem Hexenbrennen beginnen wollte, den Standpunkt derartig klar machte, daß er darauf verzichtete. Die wackere Deutsche Frau drohte ihm einfach, im Falle er an Hexen glauben würde, mit dem Entzug seiner Einkünfte und — er glaubte nicht mehr an Hexen![28]) Das geschah zu einer Zeit, als noch die „berühmtesten", „hochmögenden", „hochgelahrten", „lieben, besonderen und ehrenfesten" Theologen und Juristen für die Hexenprozesse eintraten und das Vorhandensein von Hexen durch gewichtige und umfangreiche mit Bibelzitaten gespickte Gutachten wissenschaftlich unter Beweis stellten, während die an Feigheit und Jämmerlichkeit dem Papst gleichenden Männer ihre armen Frauen in den meisten Fällen „gottergeben" verbrennen ließen!

Wir können in diesem Rahmen nicht näher auf diese Hexenprozesse eingehen und verweisen auf die kleine Schrift „Christliche Grausamkeit an Deutschen Frauen" (Ludendorffs Verlag G. m. b. H., München). In dieser Schrift sind Folterungprotokolle, zeitgenössische Schilderungen der Kerker, der Verhaftungen und ein Überblick über die Hexenprozesse, mit genauem Quellenmaterial belegt, enthalten. Es empfiehlt sich, diese Bilder größten menschlichen Elends einmal mit den hier gezeigten Bildern von dem lustigen Leben am päpstlichen Hofe zusammenzuhalten und sich dabei zu erinnern, daß beide Erscheinungen Auswirkungen derselben „Religion der Liebe" sind, die man bekanntlich „an ihren Früchten erkennen soll" und von der man heute noch erzählt, daß jenes Christentum, welches wir seit etwa 2000 Jahren in der Geschichte antreffen, Irrtum und eben noch nicht das wahre Christentum gewesen sei. Vielleicht kommt man dann bei solchen und ähnlichen Betrachtungen wenigstens zu der Frage Friedrich Nietzsches:

„Ein Gott, der allwissend und allmächtig ist und der nicht einmal dafür sorgt, daß seine Absicht von seinen Geschöpfen verstanden wird, ... sollte das ein Gott der Güte sein? Der die zahllosen Zweifel und Bedenken fortbestehen läßt; jahrtausendelang, als ob

[28]) Stenzel: „Geschichte des preußischen Staates", Hamburg 1830, 1. Band, Seite 545/46.

Papst Alexander VI. Die jüdische Rasse kommt in diesem Bild von Pinturicchio unverkennbar zum Ausdruck. Der päpstliche Sekretär Guiciardini schreibt von ihm: „Seine Laster überwogen um ein ungeheuerliches seine Tugenden; seine Sitten, die denkbar obszönsten; keine Ehrlichkeit, keine Scham, keine Wahrheit, keine Treue, keine Religion, unersättliche Habsucht, unbändiger Ehrgeiz, eine mehr denn barbarische Grausamkeit und ein rastloses Streben, seine Kinder, deren er einen Haufen hatte, in glänzende Verhältnisse zu bringen."

sie für das Heil der Menschheit unbedenklich wären, und der doch wieder die entsetzlichsten Folgen bei einem Sichvergreifen an der Wahrheit in Aussicht stellt? Würde es nicht ein grausamer Gott sein, wenn er die Wahrheit hätte und es ansehen könnte, wie die Menschheit sich jämmerlich um sie quält?“ [29]) — —

Oder aber — er wird zu dem sehr viel einfacheren Schluß Friedrichs des Großen kommen:

„Wie kann man an die Unfehlbarkeit derer glauben, die sich für Statthalter Christi ausgeben, wo man sie nach ihren Sitten eher für die Statthalter jener schlimmen Wesen halten möchte, die, wie es heißt, die Abgründe der Qualen und Finsternisse bevölkern? — ...Mit einem Worte, die Kirchengeschichte offenbart sich uns als ein Werk der Staatskunst, des Ehrgeizes und des Eigennutzes der Priester... Ehrwürdige Betrüger benutzen Gott als Schleier zur Verhüllung ihrer verbrecherischen Leidenschaften.“ [30])

[29]) Friedrich Nietzsche: „Morgenröte“ Werke.
[30]) Friedrich der Große, A. A. O.

An einem schönen Sommertage des Jahres 1460 weilte der von uns bereits erwähnte Papst Pius II. in den Bädern von Petriolo. Er suchte hier Erholung, denn außer den Anstrengungen, welche die „Statthalterschaft Christi“ so mit sich brachte, war er von besonderen Sorgen erfüllt, weil er dabei war, seine früher verfaßten Liebesbriefe, erotischen Schriftstellereien und kleinen literarischen Schmutzereien zu sammeln, um sie, in der richtigen Erkenntnis, daß so etwas mit der Würde des „heiligen Vaters“ unvereinbar wäre, zu vernichten. Da erhielt er die Nachricht, daß einer seiner Kardinäle sich anschickte, ähnliche Wege zu beschreiten, wie er es selbst getan hatte. Mit „brennender Sorge“ — ein Zustand, der für die geplagten Päpste, nach der im Jahre 1938 erlassenen und so bezeichneten Enzyklika zu urteilen, ein Dauerzustand gewesen ist, — setzte er sich hin und schrieb jenem Kardinal folgenden sehr bezeichnenden Brief:

„Geliebter Sohn! Als vor vier Tagen in den Gärten des Johann de Bichis mehrere Frauen Siena's, weltlicher Eitelkeit hingegeben, zusammen kamen, befand sich, wie Wir vernommen haben, Deine Würdigkeit, des Amtes, welches Du bekleidest, wenig eingedenk, unter ihnen von der siebzehnten Stunde bis zur zweiundzwanzigsten; und Du hattest von Deinen Kollegen den zum Genossen, welchen, wenn nicht die Ehre des heil. Stuhls, so doch sein Alter an seine Pflicht hätte erinnern sollen. Dort ist, wie Wir hörten, in aller Ausgelassenheit getanzt worden; dort wurde keine Liebeslockung gespart, und Du betrugst Dich dabei nicht anders, als wärest Du einer aus dem Schwarm der weltlichen Jugend. Was dort alles getrieben wurde, verbietet die Scham zu sagen; denn nicht nur der Tat, sondern schon dem Namen nach, ist es Deines Grades unwürdig. Die Gatten, die Väter, die Brüder und die Verwandten der jungen Frauen und Mädchen, welche zugegen wa-

ren, wurden dort nicht eingelassen, damit Eure Lust um so fesselloser sein konnte; nur Ihr mit wenigen Dienern waret die Führer und die Ermunterer dieser Chöre. Man sagt, daß heute in Siena von nichts anderem geredet wird, als von Deiner Eitelkeit, die allen zum Spotte dient. Sicherlich bist Du hier in diesen Bädern, wo die Zahl der anwesenden Geistlichen und Weltlichen groß ist, das Tagesgespräch. Unser Mißfallen ist namenlos; denn dies gereicht dem geistlichen Stande und Amt zur Schmach; man wird von Uns sagen, daß man Uns reich und groß macht, nicht damit Wir ein tadelloses Leben führen, sondern um Uns die Mittel zur Lust zu geben. Daher verachten Uns die Fürsten und die Mächte, und verhöhnen Uns täglich die Laien; daher wirft man Uns Unsern eigenen Lebenswandel vor, wenn Wir denjenigen Anderer tadeln wollen. Selbst der Statthalter Christi fällt derselben Verachtung anheim, weil er das zu dulden scheint. Du stehst, geliebter Sohn, dem Bistum von Valencia vor, dem ersten in Spanien; Du bist auch Kanzler der Kirche, und was Dein Betragen noch tadelnswerter macht, Du sitzest mit dem Papst unter den Cardinälen, den Räten des heil. Stuhls. Deinem eignen Urteil überlassen wir es, ob es für Deine Würde schicklich sei, Mädchen zu schmeicheln, Früchte und Wein derjenigen zu schicken, die Du liebst, und den ganzen Tag auf nichts zu sinnen, als auf jede Art von Wollust. Man tadelt Uns Deinetwegen, man tadelt das Andenken Deines seligen Oheims Calixt, welcher, wie viele urteilen, unrecht tat, auf Dich so viele Ehre zu häufen. Wenn Du Dich mit Deinem Alter entschuldigst, so bist Du nicht mehr so jung, um nicht einzusehen, welche Pflichten Dir Deine Würde auferlegt. Ein Cardinal muß tadellos sein und ein Beispiel des sittlichen Wandels vor den Augen Aller. Und haben Wir dann wohl Grund zum Zorn, wenn weltliche Fürsten Uns mit wenig ehrenvollen Titeln benennen, wenn sie Uns den Besitz Unserer Güter bestreiten, und Uns zwingen, ihren Geboten Uns zu unterwerfen? Wahrlich Wir selbst schlagen Uns diese Wunden, und Wir selbst bereiten Uns diese Übel, indem Wir durch Unsere Handlungen täglich die Autorität der Kirche mindern. Unsere Züchtigung dafür ist in dieser Welt die Schande, und in der andern die gebührende Pein. Möge daher Deine Klugheit diesen Eitelkeiten

eine Schranke setzen, und Deine Würde im Auge behalten, und nicht wollen, daß man Dir unter Weibern und Jünglingen den Namen eines Galans gebe. Denn sollte sich dergleichen wiederholen, so müßten Wir notgedrungen zeigen, daß Solches ohne Unsern Willen und zu Unserm Schmerz geschehen ist, und Unser Tadel würde nicht ohne Dein Erröten über Dich ergehen. Wir haben Dich stets geliebt, und Wir hielten Dich Unserer Protection wert, als einen Mann, welcher ein ernstes und bescheidenes Wesen zu erkennen gab. Handle demnach also, daß Wir diese Unsere Meinung von Dir festhalten, und nichts kann dazu mehr beitragen, als die Annahme eines gesetzten Lebens. Deine Jahre, welche noch Besserung versprechen, erlauben Uns, Dich väterlich zu ermahnen. Petriolo, 11. Juni 1460." [1])

Dieser Brief, der eigentlich einen Kommentar für sich erfordert, war gerichtet an den judenblütigen Kardinal Rodrigo Borgia, welcher i. J. 1492 unter Mitwirkung des „heiligen Geistes" von den Kardinälen zum „Stellvertreter Gottes" erkoren wurde.

Wenn der ermahnende Brief, den Friedrich der Große einst an den jungen Herzog v. Württemberg schrieb, schon nichts fruchtete, so war dieser von Pius II. an Borgia gerichtete Brief völlig lächerlich. Wie Gregor von Heimburg es wußte, so wußte Borgia selbstverständlich auch, wie unheilig es der jetzt so väterlich mahnende „heilige Vater" getrieben hatte und — nach seinem eigenen Geständnis — noch getrieben hätte, wenn ihn die Altersschwäche nicht an der Verwirklichung seiner literarischen Wunschphantasieen gehindert hätte. Somit ist anzunehmen, daß der Orgien feiernde und sich in Siena für seinen Papstberuf vorbereitende Kardinal beim Empfang dieses Briefes schallend gelacht haben wird. Aber der Brief ist insofern wichtig, als er *erstens* ein wichtiges Eingeständnis des Papstes über die herrschenden Zustände enthält, *zweitens* aber den unwiderlegbaren Beweis dafür erbringt, daß die Kardinäle über die Gewohnheiten und Ausschweifungen des von ihnen i. J. 1492 gewählten Papstes Alexander VI. völlig unterrichtet waren. Der Papst hat sich also nicht erst *später* zu jenem Monstrum entwickelt — wie dies gewisse katholische Geschichteschreiber in der ihnen eigentümlichen „Wahrheitliebe" behauptet haben — sondern der Papst Pius II. betont, daß das Benehmen des Kardinals Borgia das Tagesgespräch gewesen sei! Was nun seine „Wahl" betrifft, so schrieb selbst Gregorovius: „Die Berufung dieses Mannes zum Stellvertreter Christi, oder, um in der Sprache der Vergangenheit zu reden, zum Statthalter Gottes auf Erden, dürfte heute wohl selbst der gläubigste Schwärmer für Mysterien nicht als eine Tat des Heiligen Geistes anerkennen, welcher in Conclaven hadernder und ehrgeiziger Kardinäle wirksam sein soll."

[1]) Vergl. Gregorovius: „Lukrezia Borgia. Nach Urkunden und Korrespondenzen ihrer eigenen Zeit". Stuttgart 1875, I. Seite 7—9.

Ein recht merkwürdiger Satz, aus dem man entnehmen muß, daß die Mitwirkung des „heiligen Geistes" bei diesen Conclaven von der sich aus dem späteren Lebenswandel ergebenden Zustimmung oder Ablehnung der Gläubigen abhängig ist. Die Geschichteschreiber sind sich aber wenigstens ihrer ungemütlichen Lage der Papstgeschichte gegenüber bewußt und erkennen, wie mit diesem Mythos vom „heiligen Geist" ihr „Gott" bloßgestellt wird, indem er sich in seiner Allwissenheit Vertreter aussucht, welche sich derartig aufführen, daß jeder auf den guten Ruf seiner Firma etwas haltende Geschäftsmann sie nicht einstellen, geschweige denn behalten würde. Aber tatsächlich wurde der Papst Alexander VI. weder *mit* noch *ohne* Mitwirkung des „heiligen Geistes" gewählt. Er wurde überhaupt nicht gewählt, sondern er wurde Papst, weil er den wählenden Kardinälen mehr bieten konnte als seine Mitbewerber, und die „Wahl" unter Einwirkung des „heiligen Geistes" war wie immer, in diesem Fall jedoch besonders deutlich erkennbar, eine Komödie für die Dummen und Frummen, die dem „Statthalter Gottes auf Erden" dafür andächtig die Füße zu küssen hatten.

Das Papsttum war für die Familie Borgia ein ganz ordinäres Geschäft. Sie hatten schon lange mit der Tiara spekuliert. Deshalb ist es auch völlig falsch, in Alexander VI. — wie es geschehen ist — einen dämonischen Menschen zu sehen. Er war nur ein ganz geschickter Finanzjude, der sich mit einigem Talent in Szene zu setzen wußte. Er kaufte die Tiara wie einen Zylinder und machte, weil er dadurch gleichzeitig auf die Dummheit der Menschen spekulierte, ein glänzendes Geschäft, wie es die meisten Menschen machen,

wenn sie im Christentum spekulieren. Denn — so sagte Scherr — „aus dem Felsen Petri, d. h. aus dem Wahnglauben der Völker waren unendliche Ströme, nicht von Wasser, aber von Gold und Silber zu schlagen... Don Rodrigo Borgia war ein Mann, der zu rechnen verstand. Er wußte, daß der Stuhl Petri die beste Kapitalanlage vorstellte." Und weiter schrieb Scherr — der selbst katholisch erzogen war — „der ungeheure Kontrast zwischen der Idee eines ‚Statthalters Christi' und der Tatsächlichkeit eines sechsten Alexander hat etwas so erstaunendes, etwas zugleich so anziehendes und abstoßendes, etwas so märchenhaft-grausiges, daß man immer wieder darauf hinzublicken sich versucht fühlen muß. Aufrichtig fromme Katholiken müssen, wenn ich recht erwäge, von einem kalten Schauder angefaßt werden bei dem Gedanken, daß dieser Papst ihren Gott auf Erden repräsentierte, daß ein solcher Lüstling und Frevler die höchsten Mysterien des Glaubens verwaltete, daß diese von Schmutz, Gift und Blut triefenden Borgia-Hände die geweihte Hostie erhoben." [2])

Ein Zeitgenosse, Jakob de Volterra, schildert den Kardinal Borgia i. J. 1486 folgendermaßen:

„Er ist ein Mann von einem für alle Dinge geschickten Geist und von großem Sinn; fertig in der Rede, die er bei mittelmäßiger Literatur sehr wohl zu stilisieren weiß; von Natur verschlagen und von wunderbarer Kunst in der Behandlung der Geschäfte. Er ist außerordentlich reich, und die Protektion von vielen Königen und Fürsten gibt ihm Ruf. Er bewohnt einen schönen und bequemen Palast, den er sich in der Mitte zwischen der Engelsbrücke und Campo di Fiore erbaut hat. Aus seinen kirchlichen Ämtern, vielen Abteien in Italien und Spanien, und aus drei Bistümern, von Valencia, Portus und Carthago, bezieht er unermeßliche Einkünfte, während ihm das Amt des Vicekanzlers allein, wie man sagt, jährlich achttausend Gold-Gulden einträgt. Die Menge seines Silbergeschirrs, seiner Perlen, seiner in Gold und Seide gestickten Decken, und seiner Bücher jeder Wissenschaft ist sehr groß, und alles dies von einer glänzenden Pracht, welche eines Königs oder Papsts

[2]) „Die Borgia" in „Gestalten und Geschichten", Berlin 1886. „Lukrezia Borgia" in „Blätter im Winde", Leipzig 1875, Seite 178.

würdig wäre. Ich spreche nicht einmal von dem zahllosen Schmuck seiner Betten und dem seiner Pferde, und von all solchem Zierrat aus Gold, Silber und Seide, noch von seiner kostbaren Garderobe, noch von den großen Massen geprägten Goldes in seinem Besitz." [3])

Brosch schreibt daher in der „Geschichte des Kirchenstaates" von den Borgias: „In der Herrschaft wie im Genuße sollte nichts der Befriedigung ihrer Leidenschaften und Lüste wehren. Daß ihnen das Heilige nur als Mittel zum Zwecke galt, ließe sich verstehen und entschuldigen, denn das war es auch selbst besseren Päpsten ihrer Zeit. Allein, daß sie alles Maß des Erlaubten... überschritten..., das macht dies Papstgeschlecht zum Abscheu der Jahrhunderte und sein Emporkommen zu einem schweren Verhängnis, welches den Kirchenstaat in die Höhe gerichtet, dabei aber den moralischen Halt des Papsttums erschüttert, dessen religiösen Einfluß herabgedrückt hat." [4])

Um dieses wieder herzustellen, übernahm dann der zu diesem Zweck gegründete und sich bildende Jesuitenorden mehr und mehr die Führung der gesamten Kirche. Es ist dabei beachtlich, daß es wiederum ein Borgia — Francesco Borgia, Urenkel des Papstes Alexander VI., Enkel des ermordeten Juan Borgia — war, der den Jesuitenorden als dritter Ordensgeneral leitete und finanzierte [5]).

Denn „die Päpste" — so schreibt Friedrich der Große — „die schon seit vielen Jahrhunderten im Besitz des Rechtes waren, die Völker zu betrügen, konnten nicht vorhersehen, daß sie Gefahr liefen, wenn sie den Weg ihrer Vorgänger weiter schritten." Die Menschen jener Zeit kannten allerdings den ungeheueren Betrug noch nicht; sie lernten ihn kennen, und wir kennen ihn heute. Denn „selbst bei dem bescheidensten Anspruch auf Rechtschaffenheit" — so meinte Nietzsche — „muß man heute wissen, daß ein Theologe, ein Priester, ein Papst, mit jedem Satz, den er spricht, nicht nur irrt, sondern lügt..." Daher dürfen wir uns nicht wundern, daß die Menschen diese merkwürdige Herrschaft des Papstes damals überhaupt ertrugen, während heute ein solcher Zustand ebenso wenig möglich

[3]) Gregorovius: „Lukrezia Borgia", I., Seite 17/18.
[4]) Brosch: „Geschichte des Kirchenstaates", Gotha 1880 I., 14/15.
[5]) Vergl. E. und M. Ludendorff: „Das Geheimnis der Jesuitenmacht und ihr Ende", Ludendorffs Verlag, München, Leopold v. Ranke: „Die römischen Päpste" I.

wäre, wie sich keine Wunder mehr ereignen können. Das schließt natürlich nicht aus, daß heimlich trotzdem noch so gehandelt werden könnte, wie dies für die Klöster und deren Geistliche die in den Jahren 1935—1937 geführten Prozesse zur Genüge bewiesen haben.

Alexander VI. ist nämlich nicht deshalb besonders in der Geschichte bloßgestellt, weil er so viel schlimmer gelebt hat als andere Päpste, sondern weil durch die hereinbrechende Reformation mehr Nachrichten und Berichte über ihn erhalten sind. Das lag — wie schon erwähnt — einmal daran, daß die „weltliche" Geschichteschreibung sich von kirchlicher Bevormundung löste, und andermal, weil der Buchdruck die Möglichkeit zur Vervielfältigung und Verbreitung solcher Schriften gab, sodaß deren Vernichtung seitens der Kirche bedeutend erschwert wurde.

Wir können uns nur kurz über die Laufbahn des Rodrigo Borgia unterrichten.

Wir sahen bereits, daß Papst Pius II. den Kardinal Borgia wegen seines Anstoß erregenden Lebenswandels ermahnte. Ob die Sorge um den Erfolg seiner Spekulation auf die Tiara den Kardinal zu etwas mehr Zurückhaltung veranlaßte, oder ob die Römerin Vannoza ihn derartig zu fesseln verstand, ist nicht klar ersichtlich, genug, er erkor sie zu seiner ständigen Geliebten. Obgleich sie verheiratet war — wenn man das Zuhälterverhältnis ihres Mannes so bezeichnen darf —, zeugte der Kardinal mit ihr Kinder, bzw. erkannte von ihren Kindern 4 als die seinen an. Juan, Cesare, Lukrezia und Jofré. Allerdings hatte der Kardinal von verschiedenen anderen Frauen außerdem noch Kinder, die uns aber hier nicht interessieren, weil sie keine Rolle spielten. Als jedoch die Vannoza älter wurde, wendete sich der Kardinal Borgia anderen, jugendlicheren Frauen zu und gewann die junge Julia Farnese zur Geliebten, die ihr Bruder Alessandro Farnese ihm als Kuppler zuführte, während Julia den jungen Ursinus Orsini zum Mann — Verzeihung, zum Zuhälter — nahm. Gregorovius schreibt dazu:

„Dieses junge Weib gab sich einem Greise von 62 Jahren hin, in welchem sie zugleich den Hohenpriester der Kirche zu verehren hatte. Ihr jahrelanger Ehebruch ist zweifellos, aber die Motive ihrer Leidenschaft sind rätselhaft.... Vielleicht reizte dies junge eitle

Geschöpf, nachdem es der Verführung erlegen war und das Gefühl der Schande überwunden hatte, die Vorstellung, das heilige Oberhaupt der Welt, vor dem sich alles in den Staub niederwarf, zu ihren eigenen, eines schwachen Kindes Füßen schmachten zu sehen." [6])

Müßig, zu fragen, was sie reizte. In den Familien der „heiligen Väter" wurde Liebe — d. h. was sie so nannten — genau so „gehandelt" wie Christentum. Ihr Bruder Alessandro wußte, was er tat, als er dem kommenden „Stellvertreter Christi" seine schöne junge Schwester ins Bett legte. Denn er hatte bis dahin viel Pech gehabt. Er hatte seine eigene Mutter unter falschen Beschuldigungen einkerkern lassen, wurde dann selbst von Innozenz VIII. festgesetzt — wahrscheinlich weil er sich bei dessen famoser Bank von seinem Verbrechen nicht freikaufen konnte. Er riß jedoch aus, wurde dann Protonotar der Kirche, verheiratete seine ältere Schwester an den florentinischen Staatsmann Puccio Pucci und verkuppelte die jüngere an den „heiligen Vater", auf dessen „Statthalterschaft Gottes" er ebenso spekulierte, wie dieser selbst auf die Tiara spekuliert hatte. Die Spekulation Farneses war richtig, er war judenblütig wie Borgia selbst — und er wurde Kardinal. „Denn also pflegten die Päpst von gar schändtlichem Mutwillen und abscheulicher unkeuschheit zu brennen, daß sie denen Bischoffs- und Cardinals-Hüt verheißen, die ihnen ihre Schwestern, oder das noch greulicher zu sagen ist, ihre jungen Brüder zu schänden zuführen. Mit diesen Künsten pflegen ihrer viel gar feiste Pfründen zu erjagen. Und ist, wie Agrippa (von Nettesheim) sagt, kein anderer neher weg dazu." So heißt es in dem i. J. 1586 erschienenen Buche „Spiegel des Weltlichen Römischen Bapsts".

Die Zeitgenossen — die nicht auf den Kopf gefallen waren — durchschauten dieses Spiel. Der Kardinal Farnese erhielt den Namen „Cardinale della Gonella", d. h. Unterrockskardinal, und seine Schwester, die schöne Julia, wurde allgemein die „Sposa del Christo", d. h. die Gemahlin Christi genannt. Als dann später eines Tages wieder einmal ein „Statthalter Gottes" „gewählt" wurde — ob mit oder ohne Assistenz des „heiligen Geistes", ist nicht berichtet —, begab es sich, daß der Kardinal Alessandro Farnese, der

[6]) „Lukrezia Borgia", I. Seite 63.

inzwischen auf dieser vielversprechenden Bahn fortgefahren war, im Jahre 1534 als Papst Paul III. den „Stuhl Petri" bestieg. Der Franzose François Bonivard hat diese heilige Schiebung etwas deutlicher gekennzeichnet, als die alles glatt streichelnden Professoren es getan haben, die sine ira et studio — kühl bis ans Herz hinan zusehen können, wie die Völker von den fürchterlichsten Betrügern ausgebeutet wurden. Er schreibt, Paul III. anredend:

„Wurdest Du nicht, Du elender Prälat, zu Zeiten des Papstes Innozenz ins Gefängnis geworfen für zwei Morde, das heißt, weil Du Deine Nichte und Deinen Neffen vergiftet hattest, damit die ganze Erbschaft Dir zufiele? Nachdem Du aus dem Gefängnis heraus warst, schämtest Du Dich nicht, den Kardinalshut zu verlangen; aber da Du von den Kardinälen dreimal zurückgewiesen wurdest, gewann ihn Dir Deine eigene Schwester Julia Farnese, denn sie drohte dem Papst Alexander, daß sie ihm nicht länger zu Willen sein werde, wenn er Dich nicht zum Kardinal machen würde. Der Papst fürchtete sich vor ihrer Ungnade und ihrem Zorn und gab Dir den Kardinalshut. Außerdem hast Du Deine andere Schwester ermordet, die das Naturell Deiner Rasse zeigte und nicht sehr schamhaft war. Als Du zur Zeit des Papstes Julius Legat in der Grafschaft Ancona warst, hast Du ein Mädchen dieser Stadt aufs schändlichste mißbraucht, denn Du verkleidetest Dich und gabst an, ein Edelmann aus der Familie des Legaten zu sein; Du hast sie geschändet, was Dir der Kardinal von Ancona, der Onkel des Mädchens, mit großer Bitterkeit vor Papst Clemens zum Vorwurf machte, als er im Gefängnis von Rom gefangen lag. Fand Dich nicht Nicolo von Rovere, wie Du mit Laura Farnese, Deiner Nichte, seiner Frau, buhltest, und gab er Dir nicht einen Dolchstoß, dessen Narbe Du noch trägst? Was soll ich von Constanze, Deiner Tochter, reden, mit der Du so oft gebuhlt hast! Du hast Blayse, ihren Gemahl, vergiftet, den man nie mehr fröhlich gesehen hat, nachdem er Eure Verderbtheit wahrgenommen hatte. Es steht fest, daß Du mit Deinen Buhlschaften die Kaiser Commodus und Heliogabal übertriffst, was die Vielzahl Deiner Bastarde bezeugt. Loth buhlte mit seinen Töchtern, aber er war besoffen und wußte nicht,

was er tat. Du, der es wußte, hast mit Deiner Schwester, Deiner Nichte und Deiner Tochter gebuhlt!" [7])

Als Rodrigo Borgia sein Ziel erreicht und sich im Vatikan eingerichtet hatte, galt seine Sorge der Unterbringung seiner Sippe. Juan wurde Herzog von Gandia, Cesare mit 17 Jahren Kardinal, Lukrezia wurde als abgerichtetes politisches Spekulationobjekt von einer Ehe in die andere geführt und Jofré, die junge Donna Sancia heiratend, Prinz von Neapel. Ein freudig-unfreudiges Ereignis trat ein, als die „sposa del Christo" ein Kind gebar, dessen Vater der „heilige Vater" war. Gregorovius schreibt:

„Das Kind galt offiziell als das ihres Gemahls Orsini, aber tatsächlich war sein Vater der Papst. Die Farnese und die Pucci kannten dies Geheimnis sehr wohl und sie suchten daraus ohne jedes Schamgefühl ihren Vorteil zu ziehen. Julia scheute so wenig das Urteil der Welt, daß sie den Palast S. Maria in Porticu bewohnte, als wäre sie die leibliche Verwandte Lukrezia's. Alexander selbst hatte sie dort hineingesetzt, als Hofdame seiner Tochter. Ihr Gatte Orsini hatte es vorgezogen, oder es vorziehen müssen, statt in Rom der lästige Zeuge seiner Schmach zu sein, auf seinem Schloß Bassanello zu leben, oder eines der Güter zum Aufenthalt zu wählen, die ihm, dem Gemahl der Madonna Julia der ‚Braut Christi', wie die Satire sie nannte, der Papst geschenkt hatte." [8])

Aber für die Satire, die sich bereits mit Julia Farnese beschäftigt hatte, war ein neuer Stoff durch einen zwar naheliegenden, aber sehr peinlichen Vergleich mit einer gewissen biblischen Legende heraufbeschworen. Wie der Papst selbst gerade über *diesen* Fall dachte, geht daraus hervor, daß er die Mutter seines Kindes, die Ehebrecherin Julia, von seinem Hofmaler Pinturicchio als „heilige Jungfrau" mit ihrem Kinde malen ließ. Welche Rolle sich der Papst bei dieser von ihm auf diese Weise ins „heilige" übersetzten Geschichte selbst zudachte — der offizielle Mann war ja Orsini — ist nicht ersichtlich.

[7]) François Bonivard: „Advis et devis de la source de Lidolatrie et tyrannie papale", 1560, Genf 1856, Seite 96/97. Der Sohn des Papstes Pauls III. Pierluigi Farnese schlug seinem Vater nach; er notzüchtigte nämlich den jungen schönen Bischof von Fano, worüber dieser aus Scham und Kränkung starb. Papa Papst erklärte dann die Tat seines Sohnes für „jugendliche Unenthaltsamkeit" und absolvierte ihn. (Burckhardt a. a. O. II., Seite 139).

[8]) Gregorovius: „Lukrezia Borgia", I., Seite 66.

Sehr richtig hat Gregorovius bemerkt: „Der innige Verkehr mit Julia, von derem ehebrecherischen Verhältnis zu ihrem Vater sie die tägliche Zeugin war, mußte für Lucrezia wenn nicht geradezu eine Schule des Lasters, so doch eine beständige Berührung mit solchem sein. Konnte sich ein junges Geschöpf von erst vierzehn Jahren in dieser Luft rein erhalten? Mußte nicht das Element von Unsittlichkeit, in welchem sie zu leben gezwungen war, ihre Empfindungen vergiften, ihre Vorstellung von Moral und Tugend abstumpfen oder verfälschen, und dann auch ihre eigene Natur durchdringen?“ [9])

Desto unverständlicher ist es, wenn er die Blutschande des Papstes mit seiner Tochter bzw. Cesares mit seiner Schwester, von dem die Zeitgenossen wie von einer Selbstverständlichkeit sprechen, als völlig außer dem Bereich der Möglichkeit liegend betrachtet. Dokumente und Protokolle über derartige Vorkommnisse gibt es natürlich nicht, und ebensowenig Berichte von Augenzeugen. Bereits zu Lebzeiten Lukrezias hat der italienische Satiriker Pontano folgende epigrammatische „Grabschrift“ für die Papsttochter gedichtet:

„Hic jacet in tumulo Lucretia nomine, sed re
Thais, Alexandri filia, sponsa, nurus.“ [10])

Aber wenn man dieses Epigramm auch ablehnt, so muß die Tatsache, daß Zeitgenossen wie Machiavelli, Sannazaro, Matarazzo, Guicciardini davon sprechen, andere wie Alexius Arretinus, Petrus Martyr (Brief vom 7. 7. 1497) und der venezianische Botschafter beim Vatikan, Capello, andeutend davon schreiben, ernste Beachtung verdienen. Zumal, wie wir ja gesehen haben, und wie bereits Petrarca hundert Jahre vorher schrieb, derartige blutschänderische Beziehungen für die Geistlichkeit keine aufregenden Angelegenheiten waren. Wir finden auch derartige Verbrechen keineswegs nur bei den Borgias. Von dem Gewaltherrscher von Rimini Sigismondo Malatesta, der z. Zt. Pius' II. lebte, und der nach Jovian sogar seine eigene Tochter geschwängert haben soll, schreibt Burckhardt: „Es ist nicht nur die römische Kurie, sondern auch das Urteil der Geschichte, welches ihm Mord, Notzucht, Ehebruch, Blutschande, Kirchenraub, Meineid und Verrat und zwar in wiederholten Fällen Schuld gibt; das gräßlichste aber, die versuchte Notzucht am eigenen Sohn Roberto, welche dieser mit gezücktem Dolche zurückwies, möchte doch wohl nicht bloß Sache der Verworfenheit, sondern eines astrologischen oder magischen Aberglaubens gewesen sein.“ [11]) Während aber die Kirche das Verbrechen der Blutschande eines Mannes wie Malatesta, mit Recht verurteilte, erteilte Papst Calixt III. — auch ein Borgia, — für die notorische Blutschande des Grafen Armagnac mit der eigenen Schwester — für Geld natürlich — eine päpstliche Lizenz [12]).

Wenn nun schon der erste Papst aus der Borgia-Familie so dachte und handelte, wird ein Alexander VI., bezw. Cesare, erst recht an solchen Verbrechen keinen Anstand genommen haben. Denn der

[9]) Ebenda, Seite 70.
[10]) „Hier liegt eine, die hieß Lukrezia, war aber Thais, Alexanders des Papst's Tochter, Gemahlin und Schnur“. Thais ist der Name einer berühmten Buhlerin, Schnur ist ein anderes, des Reimes wegen gebrauchtes Wort für Sohnesfrau, d. i. Schwiegertochter.

[11]) Jakob Burckhard a. a. O. II. 139. Der letzte Satz ist äußerst bemerkenswert mit Bezug auf bestimmte okkulte Wahnlehren neuerer Zeit.
[12]) Siehe Brosch a. a. O. I., Seite 16, Anmerkung 3. Aber wir brauchen gar nicht so weit in der Geschichte zurückzugehen, um solchen Auffassungen zu begegnen. Wir bringen nachstehend den Bericht der M. N. N. vom 11. 1. 1937:
„Vor dem Schöffengericht in Offenburg hatte sich der 19jährige katholische Theologiestudent und Diözesan-Jungscharführer für Baden, Hans Sch., wegen Blutschande und Sittlichkeitsverbrechen an seinen beiden Schwestern zu verantworten. Sch. war Führer sämtlicher katholischer Jugendverbände für Baden und studierte auf kirchliche Kosten Theologie, um Priester zu werden. Er hat in den letzten Jahren mit seinen beiden jetzt 13- und 14jährigen Schwestern laufend Blutschande getrieben, und seine jetzt dreizehnjährige Schwester Margareta gebar vor einiger Zeit ein Kind, dessen Vater Sch. ist.
Die Verhandlung gegen Sch. warf ein grelles Schlaglicht auf die Moralauffassung gewisser Kreise. Sch. stellte sich auf den Standpunkt, daß sein Verhalten sehr wohl mit seinem Wunsch, Priester zu werden, und seiner Stellung als kirchlicher Jugendführer zu vereinbaren wäre, da ja auch verschiedene Heilige in ihrer Jugend mit der öffentlichen Moralanschauung in Konflikt gekommen seien. Außerdem habe er gebeichtet und Absolution erhalten, also sei die ganze Angelegenheit für ihn erledigt. Er sei sich daher keiner Schuld mehr bewußt.... Bemerkenswert ist, daß Sch. auch nach der Aufdeckung seines Treibens mit Genehmigung kirchlicher Stellen sein Studium fortsetzen durfte.“
Die hier von dem Angeklagten vorgebrachte Erklärung deckt sich also völlig mit der Auffassung dieser „heiligen Väter“ und wer solche, durch das unfehlbare Oberhaupt der katholischen Christenheit vertretenen Auffassungen nicht teilt, muß sich sein eigenes Christentum zurechtmachen, aber uns nicht weismachen, daß die christliche Lehre unantastbar und alleingültig, geschweige denn göttlich ist. Es ist jedenfalls gut, daß heute der Staat mit entsprechenden Gesetzen und wirksamen Strafen solche Untaten verhütet. Auch eine Folge der unerschrockenen, nimmerrastenden, von Reaktionären aller Färbungen geschmähten Aufklärung.

übrige Lebenswandel der Borgias, Vater und Sohn, ist nicht derartig gewesen, daß eine solche Tat völlig außer dem Bereich der Möglichkeit läge. Sie haben sich nie mit Kleinigkeiten abgegeben. Und Lukrezia selbst? — Sie wäre wohl noch die Entschuldbarste gewesen. Sie war — wie Gregorovius wieder richtig bemerkt — ein willenloses Werkzeug in den Händen des Vaters und des Bruders, ein „Opfer von politischen Berechnungen, welchen sie kaum einen Widerstand entgegen zu setzen die Kraft besaß." In ihren Scheidungangelegenheiten erscheint sie völlig scham- und charakterlos, ja, als abgefeimte Lügnerin. Was sollte denn auch aus einem solchen Geschöpf werden, welches einen Papst zum Vater hatte! Einen Vater, der sich mit seiner Tochter ans Fenster setzte, um ihr zu seinem Amüsement zu zeigen, wie dazu bestellte Reitknechte Hengste und rossige Stuten aufeinander hetzten?[13])

War Borgia überhaupt ihr Vater? — Wie? — War für ihn vielleicht das schöne Mädchen auch nur ein Spekulationsobjekt im Sinne eines politischen Händlers wie die Tiara? — Wenn die Bilder, die wir von ihr besitzen, sie wirklich darstellen, so sieht sie ihrem Vater, dessen typisch jüdische Züge unverkennbar sind, durchaus nicht ähnlich. Berücksichtigt man weiter, daß Lukrezia eine Mutter besaß, die obgleich verheiratet, die Maitresse eines Kardinals war und Kinder von mindestens zwei verschiedenen Männern hatte, bedenkt man ferner, daß sie in zartester Jugend bereits unter dem Einfluß der neuen Maitresse ihres Vaters und deren kupplerischer Schwiegermutter geriet, so ist es nicht verwunderlich, daß ein solches Mädchen in dieser mit ausschweifendster Sexualität geschwängerten Sphäre des Vatikans völlig entartete.

Die Gerüchte, daß Cesare mit seiner Schwester Blutschande treibe, entstanden in Verbindung mit dem in seinem Auftrag vollzogenen Mord an seinem Bruder Juan, dem Herzog von Gandia, und jenem — ebenfalls von ihm veranlaßten Mord an dem zweiten Mann seiner Schwester, dem Herzog von Biseglia. Juan Borgia wurde erstochen und wie ein toter Hund in den Tiber geworfen. Erst nach einigen Tagen fischte man die Leiche heraus, was dem wirklich tiefbetrübten Papst obendrein noch folgendes Epigramm von Sannazar eintrug, das wir hier gleich in Deutscher Übersetzung wiedergeben:

„Daß wir, Sechster, mit Grund für den Menschenfischer[14])
dich halten,
Fischest du deinen Sohn dir mit dem Netz aus dem Strom."

Es ging nun das Gerücht herum, daß Cesare seinen Bruder aus Eifersucht auf seine Schwester umgebracht habe und außerdem fürchtete, dieser könne ihn bei der in Rom weilenden jungen schönen Sancia, seiner leichtsinnigen Schwägerin ausstechen. Man wußte genau, daß Cesare ein offenkundiges Liebesverhältnis mit der Frau seines jüngsten Bruders unterhielt. Gregorovius schreibt:

„Viel machte bald Donna Sancia von sich reden. Sie war schön und leichtfertig, sie fühlte sich als die Tochter eines Königs. Von dem lasterhaftesten der Höfe war sie in das verderbte Rom versetzt als Gemahlin eines unreifen Knaben. Man erzählte, daß ihre Schwäger Gandia und Cesar sich um ihren Besitz stritten und ihn abwechselnd erwarben, und daß sich junge Barone oder junge Kardinäle, wie Hippolyt von Este, ihrer Gunst rühmen konnten."[15])

Man sieht, die Familienverhältnisse des „heiligen Vaters" waren etwas verwickelt. Es ging vieles durcheinander. Der Papst mußte es auch erleben, daß sein hoffnungvoller Sprößling, Kardinal, Brudermörder, Blutschänder usw., eines Tages — etwa 2 Jahre vorher — den ihm mißfallenden Kammerherrn seines Vaters umbrachte, von dem Lukrezia wiederum ein uneheliches Kind hatte. Jener päpstliche Kammerherr — Pedro Caldes Perotto — war damals, die Gefahr bemerkend, von Cesare verfolgt, zum Papst geeilt, der ihn schützend in seine ausgebreiteten Arme schloß, aber Cesare stach zu, so daß „seiner Heiligkeit" das Blut seines geliebten Perotto ins Gesicht spritzte[16]). So ging es im Vatikan zu!

Wir können aber die Frage nach den blutschänderischen Beziehungen innerhalb dieser Papstfamilie ruhig auf sich beruhen lassen. Ihre Verteidigung vor dem Richterstuhl der Geschichte ist sowieso nur gelehrter Müßiggang. Selbst die Kirche hat diesen ungeheuer-

[13]) Burcardus: „Diarium", Paris 1885.

[14]) Anspielung auf Matth. 4, 10: „Ich will euch zu Menschenfischern machen".

[15]) Gregorovius: „Lukrezia Borgia", I. Band, Seite 95.

[16]) Johannes Scherr: „Die Borgia".

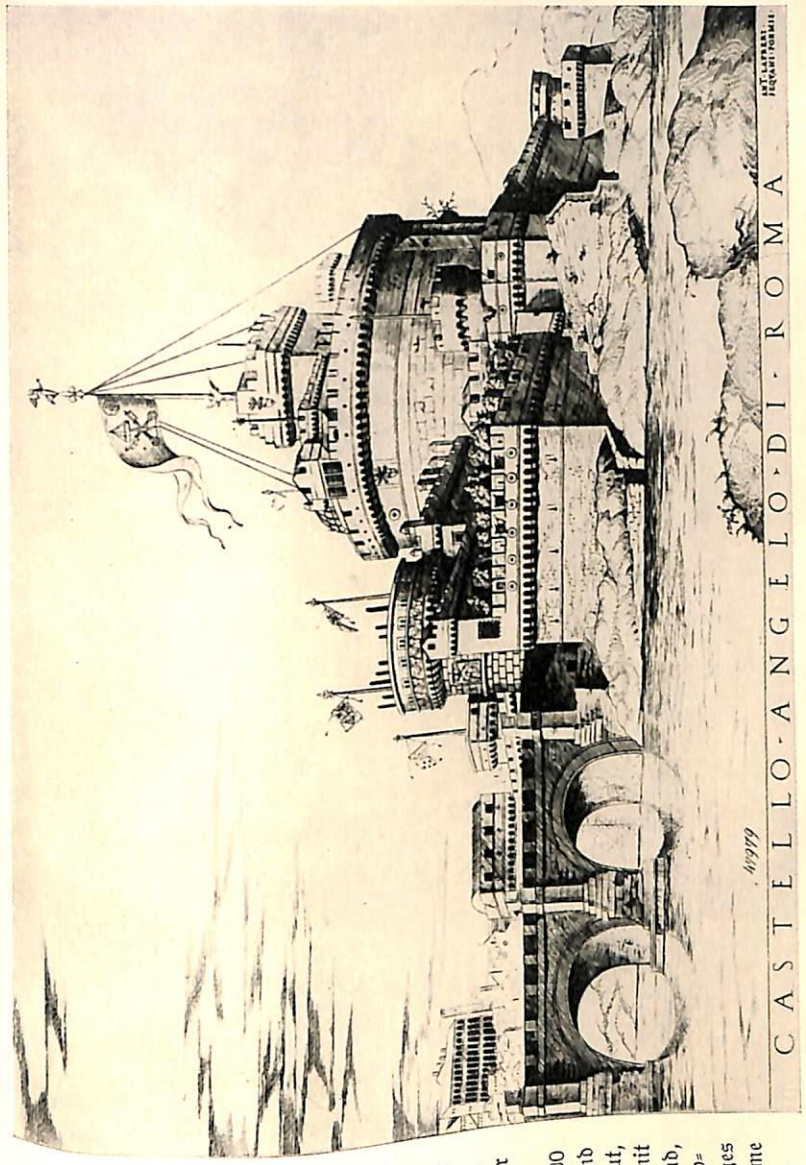
lichen Papst restlos aufgegeben, bei welcher Gelegenheit sie sich dann aus dem oben erwähnten Mythos der Papstwahl herauszog, wie der bekannte Lügenbaron Münchhausen aus dem Sumpf, nämlich am eigenen Zopf. Daher sagte Brosch mit Bezug auf alle fragwürdigen Berichte und Gerüchte: „Selbst wenn man das Erfundene, von dem sich nicht immer nachweisen läßt, daß es erfunden ist, mit einem mächtigen Posten in Rechnung setzt, bleibt des unzweifelhaft Dokumentierten noch genug übrig, die Rettung des moralischen Charakters dieses Papstgeschlechts unmöglich zu machen.“ [17])

Die Feste, die man im Vatikan feierte, waren natürlich entsprechend. Von dem ersten Hochzeitfest der Papsttochter schreibt Gregorovius:

„Dies Hochzeitfest wurde mit Pracht im Belvedere des Vatikans gefeiert, und bereits war man unter Innozenz VIII. an solche päpstliche Familienfeste gewöhnt. Der Papst, viele Kardinäle und Bischöfe, die Gesandten Frankreichs, Mailands und Venedigs, die Magistrate Roms, 150 edle (? Der Verf.) Frauen und deren Männer nahmen daran teil. Nach dem Verlöbnis ließ der Papst silberne Schalen voll Konfekt darreichen, und deren Inhalt in den Schoß der schönsten Frauen ausschütten. An der Festtafel sah man ihn und die Kardinäle in absichtlich gemischter Reihe neben den Frauen sitzen, während heitere Komödien vorgestellt wurden. Alexander, so erzählte man, begleitete in Person das junge Ehepaar bis zur bräutlichen Kammer.“ [18])

Infessura schreibt von diesem Fest, daß die Konkubine des Papstes, Julia Farnese, anwesend war, und fügt hinzu, daß noch anderes von diesem Fest erzählt wurde, was er aber verschweigen wolle, „weil es entweder unwahr oder, wenn wahr, unglaublich sei“. Dazu mag die Erzählung gehören, daß der Papst „den Vollzug der Ehe mit angesehen“ habe. So unglaublich dies erscheint, so zeigt doch das „Diarium“ des päpstlichen Zeremonienmeisters Burcardus, daß derartige Dinge durchaus möglich waren. Es heißt nämlich in jenem Tagebuch von der Vermählungfeier des jüngsten Papstsohnes, Jofré, mit der bereits erwähnten Sancia, einer unehelichen Tochter des

[17]) „Geschichte des Kirchenstaates“, I., 16.
[18]) Gregorovius: „Geschichte der Stadt Rom“, VII., 331.



Die bekannte Engelsburg (Castello Sant' Angelo) in Rom.
Dieser ursprünglich von Kaiser Hadrian als Grabmal gedachte Bau wurde von den Päpsten nach und nach zur Festung ausgebaut. Manche furchtbare Szenen spielten sich in dieser Burg ab. Sie diente als Schatzkammer, als Kerker und besonders auch als Zufluchtort für die so oft von der Volkswut bedrohten Päpste. Im Jahre 1500 wurde ein geheimer und verdeckter Gang gebaut, der die Engelsburg mit dem Vatikan verband, um eine Flucht des Papstes und seines Gefolges im Falle der Einnahme Roms zu ermöglichen.

Königs Alfons: „Das Brautpaar betrat die geheime Kammer, wo ihnen das Bett bereitet war.... In der Kammer entkleideten die Frauen und Fräulein das Paar und legten es zusammen ins Bett, den Bräutigam zur rechten der Braut. Als sie so nackt unter Leinentuch und Decke dalagen, traten der Kardinal-Legat und der König ein. In ihrer Gegenwart wurde das Paar von den Damen bis zur Nabelgegend aufgedeckt und der Bräutigam küßte ohne Scheu die Braut ab. Der Legat und der König blieben hier etwa eine halbe Stunde im Geplauder; dann verabschiedeten sich alle von dem Paar. Der Kardinal kehrte in den Bischofspalast, der König ins Schloß zurück." [19])

Man sieht an dieser Mitteilung des Burcardus, daß es durchaus möglich sein könnte, daß der Papst den Besuch am Hochzeitbett seiner Tochter — sagen wir — etwas länger ausgedehnt hat als jene Herrschaften in Neapel. Denn der „heilige Vater" liebte solche frommen Betrachtungen, wie wir noch sehen werden.

[19]) Der Verfasser dieses Tagebuches Johannes Burchard (Burcardus) wurde etwa um 1450 bei Straßburg i. E. geboren und war Zeremonienmeister am Hofe des Papstes Alexander VI. Er führte über die Ereignisse in nächster Nähe ein Tagebuch (Diarium). Dieses Diarium wurde in den Jahren 1883—85 nach den verschiedenen zuverlässigen Handschriften, von denen auch der Deutsche Philosoph Leibniz eine in Wolfenbüttel fand, von L. Thuasne in drei Bänden herausgegeben. Eine erste auszugsweise Übersetzung, nach welcher wir die Deutschen Texte hier wiedergeben, erschien in der bei Robert Lutz, Stuttgart, herausgegebenen Sammlung der „Memoiren-Bibliothek" (IV. Serie, 3. Band). Über die historische Echtheit und Glaubwürdigkeit dieser Tagebücher, welche man selbstverständlich — wie alles, was der Kirche unbequem ist — von katholischer Seite anzuzweifeln versuchte, besteht heute kein Streit mehr. Sie ist unerschütterlich festgestellt. Gregorovius, Burckhardt wie alle übrigen ernst zu nehmenden Forscher haben nach genauester Prüfung das „Diarium" als vornehmste Quelle für die Verhältnisse am Vatikan zur Zeit Alexanders VI. anerkannt und ihren Forschungen zugrunde gelegt. Wie katholische Forscher Papstgeschichte schreiben, zeigt — ein kleines Beispiel von vielen — der Hinweis Seite 84. Dabei ist der dort genannte Forscher der bedeutendste! Gregorovius schrieb zu jenen Versuchen der Jesuiten, das „Diarium" zu erschüttern: „1855 edirte Gennarelli in Florenz das Diar. Burkh., doch nur die ersten Teile bis 1494. Er kannte, wie es scheint, nicht den Cod. Chigi. Bei dieser Gelegenheit brachte das Organ der Jesuiten, die ‚Civilta cattolica' einen Artikel über Burkhard, worin leider nichts Neues gesagt wird. Er rügt, daß Gennarelli nicht den vatikanischen Codex verglichen habe. Führt aber keine Stellen aus diesem an, noch erklärt er, daß die berüchtigten Stellen in ihm n i c h t zu finden sind. Es ist selbstverständlich, daß hier die Phrasen von Interpolation des „Diarium" durch die Protestanten wiederholt werden. Haben etwa Protestanten sich heimlich über die Abschriften Burkhards in den römischen Bibliotheken hergemacht, um sie zu interpolieren?" Der Spott des For-

Was nun die Komödien, Tanzvorführungen, und Pantomimen betrifft, die auf jener Hochzeit und auch sonst im Vatikan aufgeführt wurden, so wäre Ähnliches davon zu sagen, wie wir es bereits bei solchen Gelegenheiten von vergangenen Jahrhunderten gesagt haben; nur hatten sich die Formen entsprechend verfeinert. Der alternde, lüsterne Papst war ein leidenschaftlicher Liebhaber solcher Aufführungen, die bei keinem Feste fehlen durften. Gregorovius schreibt — was wir bereits bei der kurzen Betrachtung der Literatur im vorhergehenden Abschnitt sagten: „Selbst in den minder lasziven Novellen, deren Reihe Piccolomini (Papst Pius II.) mit dem Eurhalus begann, und in den minder obscönen Komödien sind doch immer Ehebruch und die Verspottung der Ehe das herrschende Motiv.... Kein anständiges Weib würde heute bei der Aufführung einer jener Renaissance-Komödien zugegen sein wollen, welche Päpste und Fürsten oftmals edlen (? Der Verf.) Damen zu Ehren in Scene setzen ließen, und ihre Aufführung würde die Sittenzensur jedes Landes von jeder Bühne verbannen, selbst wenn ihr Publikum nur aus Männern bestände." [20]) Dementsprechend schreibt Varillas, man „gab nie in anderer Absicht Feste, als sich zu berauschen; auf den Tanz folgte gewöhnlich Unzucht, und die Theater stellten solche Gegenstände dar, die weder ein unschuldiges Auge mitansehen, noch ein züchtiges Ohr mitanhören konnte." [21])

Wenn daher Ballette und Pantomimen nach Motiven der griechischen Mythologie veranstaltet wurden, so können wir nicht zweifeln, daß die Darstellerinnen solcher Gruppen mehr oder weniger nackt auftraten. Als der junge König Heinrich von England im Jahre 1431 in Paris einzog, ließ man den Zug vor einem Brunnen halten, in

schers ist sehr berechtigt. Damals ist die jesuitische Aktion kläglich gescheitert, und man hielt ihnen entgegen, sie sollten denn doch mal mit ihrem vatikanischen Codex herauskommen. Das haben sie nicht getan, sondern sich mit törichten Erklärungen zufrieden gegeben. Wahrscheinlich enthält jener Codex noch viel schlimmere Stellen als sie uns bisher bekannt sind. Aber wir wollen „prophezeien", daß jetzt, wenn durch diese Schrift der Inhalt in einer Beziehung in weitesten Kreisen bekannt werden sollte, der „Codex" veröffentlicht wird. Nur — darauf kann man sich ebenso gewiß verlassen — nicht der tatsächliche Inhalt!

[20]) Gregorovius: „Lukrezia B." I., 97.

[21]) „Geheime Geschichte des Hauses von Medici's und anderer vornehmen Familien in Italien", Erfurt, 1795, Seite 223.

dessen Bassin drei nackte junge Mädchen schwammen, die den König entsprechend zu begrüßen hatten. Der fromme Ludwig XI. wurde ähnlich empfangen. In Lille wurde Karl der Kühne durch drei völlig unbekleidete, die drei Grazien darstellende Mädchen begrüßt [22]). Nahezu nackte Mädchen bildeten bekanntlich besonders anziehende Gruppen beim Einzug Karls V. in Antwerpen.

Wenn also bei solchen Festen im Vatikan z. B. das „Urteil des Paris" dargestellt wurde, so kann man sich darauf verlassen, daß die drei Göttinnen bei dem Wettkampf um den Preis der Schönheit vor dem jungen Paris in mythen- und stilechtem „Kostüm", d. h. nackt auftraten. Derartige Vorfälle blieben dann natürlich kein Geheimnis und drangen ins Volk. Wenn es in den „Tischreden" Luthers z. B. vom Papst heißt, „derselbe hat zum Nachtmahl für dem Tisch zwölff nackichter Magdlin stehen", so mag das auf diese Aufführungen zurückzuführen sein und findet eine Parallele in einer Handschrift der Markus-Bibliothek, wo diese nackten Mädchen sogar mit Namen genannt sind und zwischen denen der Papst von einem Blitzstrahl getroffen wird. [23])

In unserem Zeitalter des Sportes und der Wertung und Würdigung des menschlichen Körpers denken wir grundsätzlich anders über dessen Darstellung in der Kunst sowohl wie in der Natur und so auch über Tanzvorführungen **wirklich** schön gestalteter Menschen. Daher hegen wir die von Gregorovius vorgebrachten moralischen Bedenken nicht und betonen dies, um nicht moralinsaure, spießbürgerliche Ansichten zu stützen oder gar in Verdacht zu geraten, solche zu vertreten. **Aber** es gehören zu solchen Tanz-, Reigen- oder dergl.-vorführungen, die eine hohe sittliche Bedeutung und eben solchen kulturellen Wert haben **können** — auf das letzte Wort ist Nachdruck zu legen — ganz bestimmte Voraussetzungen hinsichtlich des Ortes, der Zeit, der Zuschauer und Darstellenden. Dieselbe Tänzerin, welche uns soeben in geeigneter Umgebung durch einen spielend beherrschten, harmonisch bewegten schönen Körper ein künstlerisches Erlebnis vermittelte, wird mit dem gleichen Tanz in dem

[22]) Kemmerich a. a. O. I. 140. Derartige Schilderungen von Festen auch bei Brantôme.

[23]) Brosch a. a. O., Seite 16.

von Alkoholdunst und Tabaksqualm durchzogenen Raum eines sogenannten Kabaretts die übelste erotisch-obscönste Stimmung erzeugen. Die ganz bestimmten, hier nicht näher zu erörternden Voraussetzungen, die für solche Veranstaltungen auch heute nur selten gegeben sind, waren zu jener Zeit, in der mit Sexualität — um nicht zu sagen Geilheit — geschwängerten Atmosphäre des Vatikans ganz bestimmt nicht gegeben. Außerdem entsprachen sie in gar keinem Fall den religiösen Begriffen, welche man dem gläubigen Katholiken von seinem „heiligen Vater" beibrachte und an die er bei Verlust seines vermeintlichen „Seelenheils" zu glauben hatte. In keinem Falle gilt mehr das Wort Nietzsches als in solchen Fällen, „wo das Gesindel mittrinkt, da sind alle Brunnen vergiftet.... Sie warfen ihr Auge hinab in den Brunnen: nun glänzt mir ihr widriges Lächeln herauf aus dem Brunnen." Von diesem Gesindel, welches sich dort im Vatikan herumtrieb und sich derartige Szenen vorspielen und -tanzen ließ, hat uns ein Zeitgenosse, der Neapolitaner Pontano, ein Exemplar geschildert. Er schreibt:

„Könnt ihr mir jenen sonderbaren Greis nennen, der im Gehen sein Liedchen trällert, mit dem Kopfe wackelt und mit den Augen winkt, geputzter als ein Reliquienkästchen, moschusduftend wie eine Zibetkatze, hüpfend wie ein junger Tänzer? — Es ist ein frisch von Valencia angelangter Kardinal, der nur einen Gedanken im Kopf hat: den Damen zu gefallen. Hört ihn seine Liebesgeschichte singen! — Und wie er nach den Fenstern ausblickt! Wie er lächelt und grüßt und zierlich sich bückt! — Schöner, kleiner Greis, du wirst jünger sterben als du am Tage deiner Geburt warst." [24])

Wie solche Feste nun gar in intimem Kreise — sozusagen im päpstlichen Familienkreise — verliefen, zeigt uns jener bekannte, nüchterne Bericht Burcardus, der solche Orgie im Vatikan beschreibt und von dem, bevor man ihn bringt, sagen muß: „Gib nur erst Acht, die Bestialität wird sich gar herrlich offenbaren". Es heißt dort nämlich:

„Am Abend des letzten Oktobers 1501 veranstaltete Cesare Borgia in seinem Gemach im Vatikan ein Gelage mit 50 ehrbaren

[24]) Brosch a. a. O. I., Seite 15.

Dirnen, Kurtisanen genannt, die nach dem Mahl mit den Dienern und den anderen Anwesenden tanzten, zuerst in ihren Kleidern, dann nackt. Nach dem Mahl wurden die Tischleuchter mit den brennenden Kerzen auf den Boden gestellt und ringsherum Kastanien gestreut, die die nackten Dirnen auf Händen und Füßen zwischen den Leuchtern durchkriechend auffammelten, wobei der Papst, Cesare und seine Schwester Lukrezia zuschauten. Schließlich wurden Preise ausgesetzt, seidene Überröcke, Schuhe, Barette und anderes, für die, welche mit den Dirnen am öftesten den Akt vollziehen könnten. Das Schauspiel fand hier im Saal öffentlich statt, und nach dem Urteil der Anwesenden wurden an die Sieger die Preise verteilt." [25])

Der Bericht von dieser schauderhaften Orgie steht nun nicht etwa bei Burcardus allein, sondern er wird in entsprechender Weise von anderen bestätigt. Der florentinische Gesandte Francesco Pepi berichtet entsprechend am 4. 11. 1501 seiner Regierung:

„An diesem Tag Allerheiligen und Allerseelen kam der Papst weder in St. Peter noch in die Kapelle, weil er den Schnupfen hatte. Was ihn aber nicht hinderte, die Nacht vom Sonntag, die Nacht von Allerheiligen, bis um 12 Uhr beim Herzog (seinem Sohn Cesare) zuzubringen, der Kurtisanen und öffentliche Mädchen hatte kommen lassen, mit denen sie sich in Tanz und Scherz die ganze Nacht vertrieben." [26])

Weiter schreibt Augustinus Vespucci am 16. 7. 1501 bereits an Machiavelli: „Ich muß noch einer Nachricht gedenken, die hier im Umlauf ist, daß sich nämlich der Papst auf seinem Landsitz, wo er gewöhnlich seine Mädchenorgien abhält, jeden Abend 25 und mehr Frauenzimmer zwischen Ave Maria und Eins in der Früh gruppenweise von einem Unbekannten in den Palast bringen läßt; es sollen sich sehr schöne darunter finden." [27])

Wenn sich diese Nachricht auch wohl auf eine andere, bzw. auf andere Orgien bezieht, so ist sie jedoch für die soeben von Burcardus geschilderte ebenfalls bestätigend und besagt obendrein, daß etwas derartiges nicht so selten vorgekommen ist. In diesem Zu-

[25]) Burcardus a. a. O., Übersetzung Seite 315.
[26]) Ursprünglicher Text bei Yriate: „Les Borgias", 2. Vols. Paris 1889, II. p. 42, und Deutsche Übersetzung bei „Teutscher Michel", a. a. O., Seite 243.
[27]) Ebenda pag. 41 bzw. „Teutscher Michel", Seite 244.

sammenhang dürfte dann auch wohl die Nachricht aus dem „Diarium" des Marin Sanutos vom Oktober 1496 aus Venedig verständlich sein, daß der Herzog von Gandia seinem Vater, dem Papst, eine Spanierin, mit welcher er selbst in Beziehung gestanden, zugeführt habe[28]). Ende 1494 teilte Ludovico Sforza bereits öffentlich im Staatsrat mit, „daß sich der Papst soeben drei Frauen hat kommen lassen; die eine ist eine Nonne aus Valencia, die andere ist Kastilianerin, die dritte ist ein bildschönes Mädchen aus Venedig, 15 oder 16 Jahre alt."[29]) Man sieht an der zeitlichen Aufeinanderfolge, daß sich, wie es psychologisch auch in solchem Fall völlig richtig sein dürfte, die Bedürfnisse des Papstes in dieser Hinsicht mit der fortschreitenden Abstumpfung seiner Sinne steigerten. Dies ist ein wohl zu wertender innerer Beweis für die Richtigkeit jener Nachrichten.

Man braucht den lakonischen Bericht des päpstlichen Zeremonienmeisters nicht zu kommentieren. Die Teilnahme Lukrezias, die Burcardus, der sie sonst wenig nennt, hier ausdrücklich erwähnt, und die für ihre Verteidiger eine nicht zu entkräftende Tatsache bildet, läßt auch die ihr sonst nachgesagten blutschänderischen und sonstigen Ausschweifungen in einem viel wahrscheinlicheren Lichte erscheinen. Der zeitgenössische italienische Geschichteschreiber Guicciardini, der bei drei Päpsten als Sekretär tätig war, schreibt sehr richtig von Alexander VI.: „Seine Laster überwogen um ein Ungeheuerliches seine Tugenden; seine Sitten die denkbar obszönsten; keine Ehrlichkeit, keine Scham, keine Wahrheit, keine Treue, keine Religion, unersättliche Habgier, unbändiger Ehrgeiz, eine mehr denn barbarische Grausamkeit, und ein rastloses Streben, seine Kinder, deren er einen Haufen hatte, in glänzende Verhältnisse zu bringen."[30])

Gregorovius schreibt sehr richtig: „Wenn wir die Mysterien des Lebens kennten, welches jene ausgelassenen Bastarde um den Vatican her aufführten, in dessen Gemächern jetzt ihr Vater im Bewußtsein seiner Sicherheit und Größe thronte, so würden wir freilich befremdende Dinge vor uns sehen. Es war ein geradezu unerhörtes Schauspiel, welches dieser Bezirk des Sanct Peter darbot, wo zwei junge und schöne Frauen glänzenden Hof hielten, wo man täglich Schwärme von spanischen und italienischen Cavalieren und Damen in Bewegung sah, und die elegante Welt Roms, Adel und Monsignoren, sich herzudrängten, diesen Frauen zu huldigen. Von ihnen war Lukrezia erst 16, Sancia kaum mehr als 17 Jahre alt.

Man mag sich darstellen, welche Liebesränke in den Palästen dieser jugendlichen Weiber alsbald gesponnen wurden, und wie dort Eifersucht und Ehrgeiz ihr verworrenes Spiel trieben. Denn niemand wird glauben, daß diese Prinzessinnen voll Jugendlust und Übermut wie Nonnen oder Heilige im Schatten des Sanct Peter lebten. Ihre Paläste erschallten vielmehr von Musik und Tanz, von Banketten und Maskenspielen. Man sah diese Frauen in prachtvollen Cavalcaden durch Rom und zum Vatikan ziehen; man sah den Papst in täglichem Verkehr mit ihnen, sei es, daß er sie in Person besuchte und an ihren Festen Anteil nahm, oder daß er sie bald privater Weise, bald mit offiziellem Gepränge als Prinzessinnen seines Hauses empfing."[31])

Am 20. 5. 1496 empfing der Papst Tochter und Schwiegertochter. „Zu seiner Rechten" — so schreibt Gregorovius weiter — „ließ er Lukrezia, zu seiner Linken Sancia auf Kissen niedersitzen. Es war die Pfingstzeit. An diesem Feste sah man beide Prinzessinnen und deren Hofdamen in S. Peter, wo sie sich dreist auf den Sitzen der Domherren niederließen und dadurch, nach der Bemerkung Burkards, dem Volk ein öffentliches Ärgernis gaben..."[32])

Um für seine Maitressen, Feste, Kinder und Amüsements Geld zu schaffen, schrieb der Papst im Jahre 1500 einen „Jubelablaß" aus, und — so schrieb Johannes Scherr — „von allen Himmelsgegenden strömten die Pilger herbei, um am Grabe der Apostel ihre Gaben darzubringen und sich vom Verwalter der Himmelsschlüssel ihrer Sünden ledigen zu lassen. Ein Rodrigo Borgia als Spender des von den christlichen Heiligen ‚aufgehäuften Gnadenschatzes' — selten hat sich die arme betrogene Menschheit schnöderes gefallen lassen. Die Myriaden von Jubeljahrpilgern mußten, so sie die Augen

[28]) Gregorovius: „Lukrezia B.", I., Seite 94.
[29]) Ebenda I., Seite 90.
[30]) Guicciardini: „Hist. Ital." Übersetzung „Teutscher Michel", Seite 246.
[31]) Gregorovius: „Lukrezia B.", I. Band, Seite 93/94.
[32]) Ebenda Seite 92.

auftaten, sehen, wie es in der ‚heiligen' Stadt zu und herging und wie die Borgia im Vatikan wirtschafteten. Und dennoch opferten sie zur Aufrechterhaltung dieser Wirtschaft ihre gewiß zumeist sauer erworbenen Sparpfennige und am Ostersonntag lagen auf dem Platz vor dem Sanct Peter 200 000 ‚vernunftbegabte' Menschen auf den Knieen, um den Segen des Statthalters Christi, dieses Statthalter Christi zu empfangen." [33])

Dreißigtausend Jahre Sündenvergebung versprach dieser Papst jedem, der dann in Rom vor einem bestimmten Bild der „heiligen Anna" ein bestimmtes Gebet spräche, und fand Menschen — würde er sie heute nicht finden? —, die solchen Wahnsinn glaubten! Die Satiriker Roms machten jedoch zur Rettung des Glaubens kommender Geschlechter an die Vernunft, folgenden Vers:

„Vendit Alexander cruces, altaria, Christum;
Emerat ille prius; vendere jure potest." [34])

Endlich starb dieser Papst. Über seinen Tod schreibt Guicciardini: „Er starb den 18. August (1503). Seine Leiche, die schwarz, aufgebläht, und gänzlich entstellt die offenkundigsten Zeichen der Vergiftung an sich trug, wurde nach päpstlichem Ritus begraben. Daß Gift die Ursache seines Todes gewesen, war die allgemeine Meinung. Man wußte nämlich, daß der Papst selbst samt seinem Sohn die Gewohnheit hatten, mit Gift nicht nur seine Feinde aus Gründen der Rache oder aus Furcht aus dem Wege zu räumen, sondern auch Kardinäle und Höflinge, die sich in Nichts vergangen hatten, deren Reichtum aber in der Seele des Papstes die Gier nach dessen Besitz entfacht hatte. Dies war auch bei dem Kardinal von St. Angelo der Fall, der bei einer Einladung auf seinem eigenen Weinberg aus dem Weg geräumt werden sollte. Der Papst, der bei großer Hitze zuerst erschien, trank nichtsahnend von jenem bereitgestellten vergifteten Wein, der für den Kardinal bestimmt war, und so starb an eigenem Gift jenes Untier, das durch maßlosen

[33]) Johannes Scherr: „Die Borgia", Seite 72.
[34]) Mornay: „Mysterium iniquitatis seu historia papatus", 2. Edit. Salmurii 1612, p. 1328. („Das Geheimnis der Ruchlosigkeit oder die Geschichte des Papsttums".)
Übersetzung „Teutscher Michel" a. a. O., Seite 245:
„Alexander verkaufte (i. Ablaß) Kreuze, Altäre und Christus; mit Recht kann er sie verkaufen; er hat sie ja vorher gekauft."

Ehrgeiz, schändliche Untreue, entsetzliche Grausamkeit, ungeheuerliche Wollust, nie erhörten Geiz und durch rücksichtslosen Handel mit geweihten und profanen Dingen den gesamten Erdkreis vergiftet hatte." [35])

Der Nachfolger Alexanders VI., den die kirchliche, auch für die breite Öffentlichkeit bestimmte Geschichteschreibung sogar als einen schlechten Papst bezeichnete, war der Kardinal della Rovere, der als Julius II. den „heiligen Stuhl" einnahm, wenn man von dem ein paar Wochen währenden Pontifikat Pius' III., der sich nur bemühte, seine 12 Kinder schnell und passend unterzubringen, absieht.

Den Namen Julius II. haben nun die Anhänger eines Kirchenstaates in allen Tönen gepriesen, denn er hat ihn eigentlich erst geschaffen. Wie Jahweh in den Legenden des sogenannten „alten Testamentes" der christlichen Bibel dem räuberischen Judenvolk voraufzieht und ihm dabei behilflich ist, das „heilige Land" mit List, Tücke und brutaler Gewalt zusammenzurauben, so zog der „Statthalter Gottes auf Erden", Julius II., gestiefelt und gespornt, geschient und gewaffnet, den päpstlichen Soldatenbanden voran, um minder bewehrten italienischen Fürsten — wie der Witwe Francesca von Mirandola — ihre Ländereien, Städte und Dörfer wegzunehmen [36]). Aber wenn der alte Jahweh in seiner Wolke wenigstens unsichtbar blieb, bzw. unsichtbar bleiben mußte, weil Priestererfindungen eben keine Tatsächlichkeiten sind, so war der „Stellvertreter Christi" bei solchem biblischen Tun sehr sichtbar und machte auf seine Gläubigen einen denkbar schlechten Eindruck. Denn diese Gläubigen hatten immer noch jene ihnen vorgepredigten Schriftstellen im Ohr, die von Armut, Sanftmut, Liebe und Friedfertigkeit als christlichen Tugenden sprachen. Der Zeitgenosse Francesco Vettori meinte z. B.: „Es ist sicherlich sehr schwer, zugleich ein weltlicher Fürst und ein Geistlicher sein zu wollen, denn dies sind zwei Dinge, die nichts miteinander gemein haben. Wer das Evangelische Gesetz genau betrachtet, wird sehen, daß die Päpste, obwohl sie Statthalter Christi heißen, eine neue Religion eingeführt haben,

[35]) Guicciardini a. a. O. II., Seite 58.
[36]) Wie der Papst in neuerer Zeit Kriege führt, zeigt die Schrift: „Der Papst führt Krieg", Ludendorffs Verlag G. m. b. H., München.

die von jener Christi nichts als den Namen trägt. Christus gebot die Armut, und sie streben nach dem Reichtum; er gebot die Demut, und sie folgen dem Hochmut; er gebot die Unterwürfigkeit, und sie wollen die Welt beherrschen." [36a])

Der gute Francesco glaubte also, daß es einen „politischen Katholizismus" gebe, der von einem anderen, von einem „unpolitischen" unterschieden sei. Obgleich wir bei unserem sich durch das Buschwerk und Gestrüpp neben der großen Straße des öffentlichen Geschehens hinziehenden Pfade durch die Jahrhunderte der Papstgeschichte nur hin und wieder einen kurzen Blick auf jene Straße tun konnten, hätten wir diesen „großen Unbekannten" doch wohl einmal gesehen, — wenn er nämlich existieren würde. Jedenfalls sah ein anderer Zeitgenosse, Nicolo Macchiavelli, etwas klarer. Er fragte nicht, was „stehet geschrieben" — denn was steht nicht alles geschrieben — er sah die Tatsachen und meinte:

„Wir Italiener verdanken es der Kirche und den Priestern, daß wir irreligiös und schlecht geworden sind, aber sie haben noch eine größere Schuld gegen uns, die unseren Ruin veranlaßt hat. Sie besteht darin, daß die Kirche dieses unser Land in Zerrissenheit gehalten hat und noch so erhält. In Wahrheit kein Land war je einig und glücklich, wenn es nicht einer Republik oder einem Fürsten gehorsamte... Die Ursache aber, daß sich Italien nicht in derselben Verfassung befindet, daß es nicht auch von einer Republik oder einem Fürsten regiert wird, ist allein die Kirche." [37])

Der Papst Julius meinte indessen, es sei besser, in den Laufgräben einer Festung Bescheid zu wissen als in den seltsam verschlungenen Gedankengängen christlicher Theologie; er verstand sich besser auf Kanonen als auf Canones [37a]). Das Christentum interessierte ihn nur insofern, als er es machtpolitisch zur Unterdrückung der Völker und gewinnbringend auswerten konnte.

Die Christenheit hatte es erlebt, daß der Kardinal Hippolyt von Este, Meuchelmörder gedungen hatte und seinem Bruder Julius

[36a]) Gregorovius a. a. O. VIII., 103.
[37]) Discorsi I c. 12, Übersetzung bei Gregorovius a. a. O. VIII., 30.
[37a]) Auch Papst Paul III. meinte später, daß man „die synodalen Blitze der Kanones stärken müsse durch die militärischen der Kanonen" (Sallavicini).

die Augen ausreißen ließ, weil die Geliebte des Kardinals dessen Augen schön fand! Es steht zwar geschrieben, „ärgert dich dein rechtes Auge, so reiß es aus", aber wozu war man denn Kardinal, wenn man nicht das Recht hatte, das so oft und heute noch von Theologen nach der jeweiligen Lage zurecht korrigierte „Wort Gottes" durch geringfügige Änderung eines besitzanzeigenden Fürwortes in Übereinstimmung mit seinen Leidenschaften und Taten zu bringen? — Jetzt erlebte man wieder ein solches Beispiel christlicher Liebe, indem — umgekehrt — der Herzog von Urbino den Kardinal Alidosi auf offener Straße erstach. „Das waren die Kirchenfürsten jener Zeit" — setzt Gregorovius trocken hinzu. Allerdings — das waren sie! Und das wären sie heute noch, hätte nicht eine aufklärende Kritik sich ihrer angenommen.

Der Tod des Kardinals rief indessen keine Trauer, sondern allgemeine Begeisterung hervor und wurde sogar von dem Dichter Paul Jovius besungen. Alidosi war nämlich ein lasterhafter und völlig schamloser Mensch. Aber er war von schöner Gestalt und der erklärte Liebling des Papstes. Der große Kriegsmann und „Stellvertreter Christi" hatte nämlich bereits als Kardinal gewissen Leidenschaften gehuldigt, die nicht ganz sauber waren. Als die Königin Anna dann zwei adelige Knaben nach Italien schickte, um sie dort erziehen zu lassen, soll er sich ihrer so „liebevoll" angenommen haben, daß er sie schändete [38]). Schon während der römischen Unruhen 1485 wurde Julian della Rovere der Sodomie beschuldigt. Gegen Pastor — der, wie manches, auch dieses leugnet — stellte kein Geringerer als Jakob Burckhardt fest, „Julius II. Sodomie wird bezeugt durch einen von Cian (Giorn. stor. 29, 437) abgedruckten Brief des Ludovico da Campo San Piero, an den Marchese von Mantua, 1507" [39]). Man nannte den Kardinal Alidosi — ebenso wie den, von dem späteren Papst Julius III. zum Kardinal erhobenen, 16jährigen Lustknaben — den „Ganymed" [40]).

[38]) „Spiegel des weltlichen römischen Bapsts durch Nic. Hönigern", Königshofensem, Ostfrancorum 1586, pag. 129; „Teutscher Michel" a. a. O. S. 260.
[39]) „Die Kultur der Renaissance in Italien", Leipzig 1919, 2. Bd. S. 300.
[40]) Gir. Priuli, Diarium, II, 102—104, III, 42. Andere Hinweise von Jovius, angeführt bei Gregorovius a. a. O. VII., 282; VIII., 64, der sich selbst sehr bezeichnend — Kämmerer des Urteils enthält. Julius III. war — bei Julius II. gewesen und nannte sich in entsprechender Erinnerung daran nach diesem. (Ranke: „Die römischen Päpste", 3. Buch).

Festzustellen ist weiter, daß sich unter Julius II. die gleichgeschlechtlichen Beziehungen in der Geistlichkeit außerordentlich verbreiteten, wie das in derartigen Priesterkasten und Männerbünden ja oft der Fall zu sein pflegt. So konnte der päpstliche Nuntius Johann della Casa (1503—1556) eine Dichtung verfassen „In laudem Sodomiae", in welcher die gleichgeschlechtliche Liebe lebhaft in Schutz genommen wurde und die als Buch im Jahre 1552 in Venedig erschien und — dem Papst gewidmet war![41])

Im übrigen war dieser Papst geizig. Er brauchte alles Geld für seine Truppen und Kriegszüge. So kam es auch, daß der reichgewordene Bankier Chigi ihm zinslos 400 000 Dukaten lieh, für welche ihm die Tiara Pauls II. verpfändet wurde. Da der Papst außerdem noch das Bauen in weitem Umfang begann, wurde das große Wuchergeschäft mit den Steuern zum Bau der Peterskirche eingerichtet. Bekanntlich hat dies die Unzufriedenheit besonders in Deutschland ausgelöst und ist ein äußerer Anlaß zur Reformation geworden.

Im letzten Jahre des Pontifikats Julius II. weilte ein freiheitdürstender Deutscher Jüngling in Italien und begann die seinem Land und Volk von Rom drohenden Gefahren zu erkennen, indem er die Zustände nicht mit christlichen, sondern mit eigenen offenen Augen betrachtete. Ulrich von Hutten, — so hieß dieser Jüngling — beschreibt diesen Papst, der in Haar und Bart schrecklich aussehend, in Wehr und Waffen Italien durchzieht, die Menschen ermordend und die Fürsten durch seine abgefeimte Politik in Kriege verstrickend. Der Papst ist ihm „das Verderben der Welt, die Pest des Menschengeschlechtes, dessen Arbeit Tod, dessen Erholung die schändlichste Ausschweifung ist...." Dann schwirren seine geistsprühenden satirischen Epigramme zischend gegen diesen Papst und treffen dabei den Kern des Papsttums überhaupt:

„Wie? — Der menschliche Geist, ein Funke des göttlichen Lichtes,
Von Gott selber ein Teil, läßt so durch Wahn sich verblenden?
So sich verfinstern? Kein höherer Strahl zerstreute den Irrtum?
Julius, dieser Bandit, den sämtliche Laster beflecken,
Er verschlösse den Himmel nach Willkür diesem, und schlösse

[41]) „Geschichte der erotischen Literatur" a. a. O., Seite 111.

Jenem ihn auf? Sein Wink beseligte oder verdammte? —
Mut, Landsleute, gefaßt! Ermannen wir uns zu dem Glauben,
Daß wir das göttliche Reich durch redliches Leben erwerben;
Daß nur eigenes Tun, und nimmer der heiligste Vater
Heilig uns macht; daß Tugend allein den Himmel uns aufschließt,
Nicht der Schlüssel Gewalt, mit denen der römische Gaukler
Klappert, und so das Volk, das arme, betrogne, sich nachzieht!"

Der i. J. 1513 mit dem Donner der Kanonen der Engelsburg und dem Jubelgeschrei des Volkes „Palle! Palle! Medici!" begrüßte Papst Leo X. hatte nach seiner „Wahl" zu seinem Bruder Julian gesagt: „Genießen wir das Papsttum, weil es uns Gott gegeben hat"[42]).

Und — er hat es genossen! — Wir haben seine künstlerischen Liebhabereien bereits angedeutet. Die künstlerischen Neigungen und Bestrebungen dieses Papstes sind von geschlechtslosen Ästheten bei ihrer vollkommenen Blindheit gegenüber den Hintergründen und Tatsachen geschichtlichen Geschehens maßlos übertrieben. Aber — das sagte schon Gregorovius — „die Posaunenklänge der Lobredner und Hofschmeichler Leos X.... können die Ansicht der Nachwelt nicht mehr beirren, welche sich weigern muß, in diese Vergötterung Leos X. einzustimmen und ihn den großen Menschen beizuzählen". Lassen wir uns, um nicht in den Verdacht persönlich voreingenommener Darstellung zu kommen, wieder einmal von diesem Forscher, den ein katholisches Bildwerk über die Päpste den „Altmeister der Geschichtschreibung" nennt, ein Bild des Lebens am Hofe Leos X. skizzieren:

„Umgeben von Verwandten, Freunden, und glänzenden Talenten wollte Leo X. die reifen Früchte jener Zivilisation genießen, die unter seinen Ahnen entstanden war... Er verschwendete an seine Günstlinge unglaubliche Summen; für Geschenke und im Prunkspiel gab er — so sagte man — monatlich 8000 Dukaten aus, und so viel betrugen die Einkünfte der Vakanzen. Er verbrauchte ebensoviel, die Hälfte des Einkommens der Marken und der Romagna, für seine immer offene Tafel. Gastmähler liebte er nur um des

[42]) Gregorovius: „Geschichte der Stadt Rom" VIII., 267, nach Relazione di Marino Georgi, 17. 3. 1517.

Witzes der Gäste willen. Leo machten, so sagt sein Biograph, Gastmähler ein grenzenloses Vergnügen: bei den delikatesten Speisen und Weinen zog er sie absichtlich hin, um unter den Scherzen der Spaßmacher seine Freude zu verlängern. Sodann ließ er Gesang und Saitenspiel ertönen zumal bei nächtlichen Gelagen; da erschallte der ganze Palast von musikalischen Instrumenten.

Der Prälatenluxus stieg in der Zeit Leos ins Unglaubliche. Wenn den Hintergrund zu den altrömischen Bacchanalen die Herrschaft der Welt gebildet hatte, so verschwelgte man jetzt geistliche Einkünfte aus den Ländern der Christenheit. Kardinäle verpraßten Tausende bei einem einzigen Gastmahl. Ganz Italien machte Agostino Chigi von sich reden, als er zur Taufe eines Bastardkindes den Papst in seiner Villa bewirtete. Man aß Papageienzungen; bis von Byzanz waren Fische lebend herbeigebracht. Die goldenen Geräte wurden nach jedem Gange mit kindischer Prahlerei in den Tiber geworfen, wo versteckte Netze sie auffingen. Rom war ein einziges Festtheater, ein einziges Schauspielhaus. Wie der Tribunus Voluptatum der Römer erschien der Papst in seinem von Musikanten, Schauspielern und Charlatanen, von Poeten und Künstlern, von Hofschranzen und Parasiten schwärmenden Vatikan. Da ließ er alte und neue Komödien, die schamlosesten Zoten aufführen. Wir würden ein buntes Gemälde vor uns haben, vermöchten wir ein römisches Jahr aus der Zeit Leo X. zu umfassen, und diese Kette von Festen zu sehen, grell gemischt aus Heidentum und Christentum: die Maskenzüge des Karneval, antike Göttermythen, römische Historien in prachtvollen Schauszenen, wieder Prozessionen, glänzende Kirchenfeste; das Passionsspiel im Kolosseum, klassische Deklamationen im Kapitol, Feste und Reden zum Geburttag Roms; tägliche Cavalcaden der Kardinäle, zeremoniöse Aufzüge von Gesandten und Fürsten mit heergleichem Gefolge; Jägercavalcaden, wenn der Papst nach Magliana, Palo, Viterbo auszieht mit Falken und Hunden, mit Troß und Dienerschaft; es folgen ihm die Kardinäle, die fremden Gesandten, der lustige Poetenschwarm Roms, Barone und Fürsten. Es ist ein Bacchantenzug. So jagt der Papst tagelang als ein Weltmann gekleidet Hirsche und Schweine."[43])

[43]) Gregorovius: „Geschichte der Stadt Rom" VIII., Seite 221—223.

„Was das Geschlechtliche betrifft", — so berichtet uns Bonivard — „konnte man ihm, solange er Kardinal war, nichts vorwerfen, weder mit Frauen noch mit Männern, aber seitdem er Papst war, gab er sich der Wollust hin und zeigte durch seine Handlungen, daß er männlichen Geschlechtsverkehr übte; denn er hatte immer schöne Pagen, die die Italiener Ragazi nennen, die er sorgfältig von seinem Kämmerer, namens Serapica, einem ungebildeten Idioten, behüten ließ, der seit seinen Anfängen Aquarol in Rom war und dem der Papst mehr als fünftausend Ecus (französische Taler) an Benefizien gegeben hatte."

Es ist klar, daß dieses Leben ganz unglaubliche Gelder verschlang. Hatte doch Leo z. B. „die vier berühmtesten und unterhaltendsten Schlecker in ganz Italien um sich, nämlich den jüngsten Poggio, den Sacromoro, den Ritter Brandini, den spaßhaften Mönch Mariani. Sie erfanden Bratwürste nach dem neuesten Geschmack, die bloß mit dem allerfeinsten Fasanenfleische gefüllt waren und so viel kosteten, daß der Nachfolger des Papstes, als er die Tafelrechnungen untersuchte, sich nicht enthalten konnte, dieselben zu verfluchen."[44])

Um dieses Geld zu beschaffen, wurde der Ablaßschwindel, besonders in Deutschland, in riesenhaften Ausmaßen und geradezu grotesken Formen eingerichtet. Der bekannte Ablaßpropagandist Tetzel rühmte sich, „so große Gewalt vom Papst zu besitzen, daß er selbst denjenigen absolvieren könne, der die Jungfrau Maria geschändet und geschwängert habe".[45])

[44]) „Geheime Geschichte des Hauses von Medici", Erfurt 1795, Seite 466.

[45]) Sleidani, Joh., Commentariorum de statu religiones et rei publicae Carolo quinto Caesare lib. XXVI. Argentorati 1555. Folio. p. 209a.

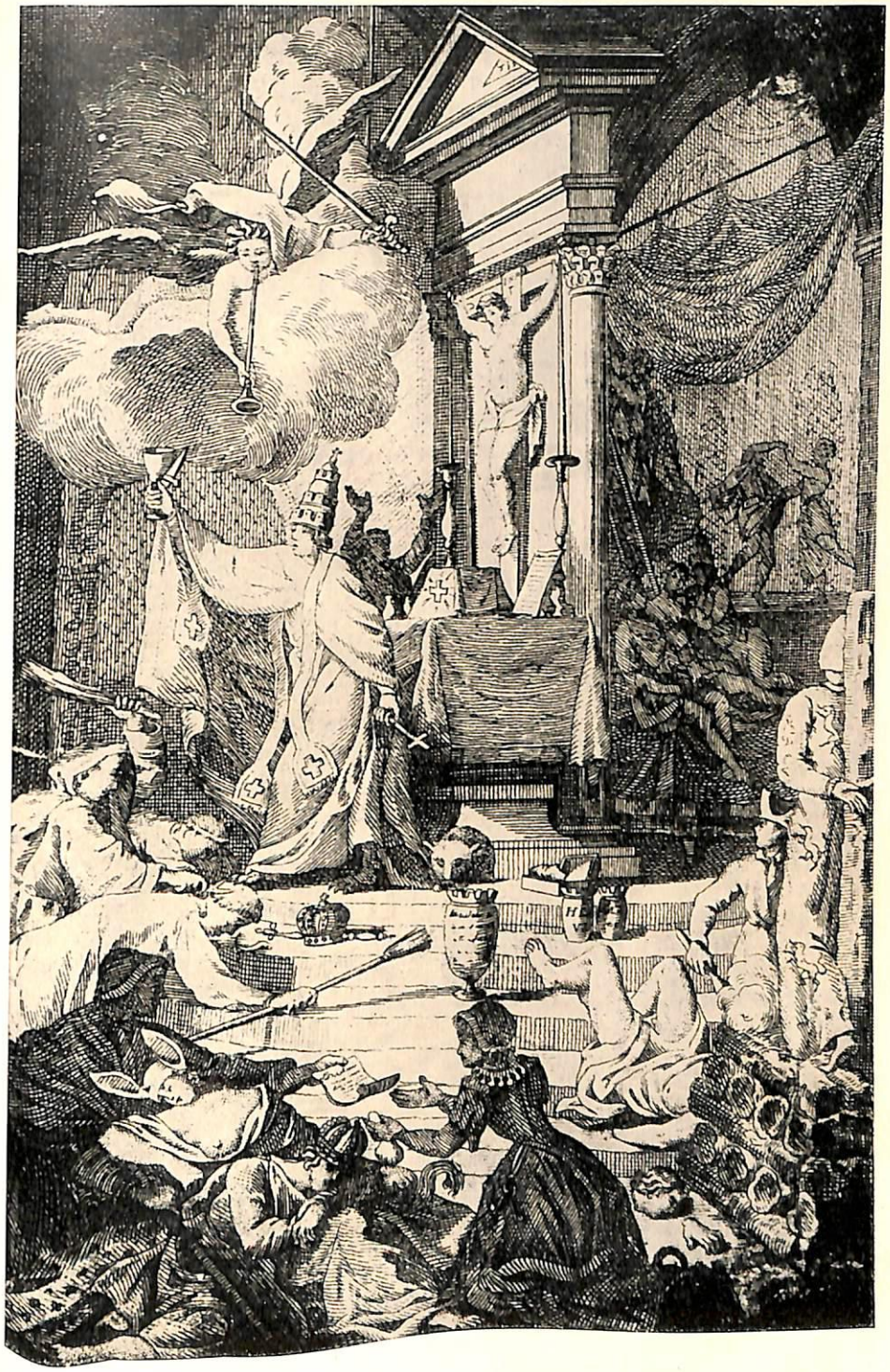
Da dieser Fall, welcher der katholischen Kirche begreiflicherweise peinlich ist, ihre Fälschungmethoden außerordentlich deutlich zeigt, bringen wir zu dieser, im „Teutschen Michel" Seite 152 gebrachten Stelle, folgende Anmerkung des Verfassers:

„Diese Stelle hat eine kleine Geschichte. Ursprünglich steht sie bei Luther (‚Wider Hans Wurst' 1541. Sämtliche Werke. Erlangen 1830. Band 26 p. 51), von dem sie Sleidanus übernommen. Daß dies aber der als unparteiisch bei Allen angesehene Sleidanus getan, gab der Stelle, auch in den Augen der Katholiken, ein großes Wahrheitgewicht. Die Stelle wird auch in den folgenden Auflagen des Sleidanus während des 16. Jahrhunderts ruhig weiter gedruckt. Aber mit Beginn des 17. Jahrhunderts und während der Hochflut der Gegenreformation (der Jesuiten! der Verf.) erscheint die Stelle gefälscht — quem juvat? — von den Katholiken. Und statt quis virginem matrem vitiasset..... heißt es jetzt:

Erklärung des nebenstehenden Stiches:

Das Papsttum ist unter einem Tiger vorgestellt, der sich in das Gewand der christlichen Religion gehüllt hat. Auf seinem Haupte prangt das Sinnbild eines dreifachen Stolzes, die päpstliche Krone mit Pfauenfedern geschmückt. Ein Dolch und Giftbecher in der rechten, ein Kreuz in der linken Hand sind die heiligen Dinge, welche das Ungeheuer der Kleingläubigkeit den Völkern darbietet. Sein treuer Gefährte ist ein Heiliger in Gestalt einer Katze, dem Symbole der Heuchelei. In einiger Entfernung zeigt sich auf einem, mit der ganzen heiligen Artillerie ausgerüsteten Altare, das Bild Jesus, des Gekreuzigten. Seine Augen weinen blutige Tränen, denn ein abgefeimter, hinter ihm versteckter Schurke drückt die in seinem Kopfe verborgenen Schwämme zusammen. Ein Betrogener oder ein zweiter Helfershelfer steht neben dem Altare und betrachtet das Wunder mit lautem Staunen. Indes schwebt ein junger Mönch aus dem dunkeln Gewölbe des gotischen Gebäudes hernieder; dichte Wolken umgeben ihn, und verbergen die Stricke, an die er sich befestiget hat. Dieser Mensch, ein anderes Werkzeug des Betrugs, erscheint als ein Würgengel mit dem Schwerte, und ruft durch die Trompete zu Gerichte. Voller Furcht vor diesen Zeichen des himmlischen, oder vielmehr päpstlichen Zorns, empfängt ein Fürst in bloßem Hemde, den Strick um seinen Hals, unter Rutenstreichen einen Mönchskranz gegen die Krone seines Reiches. Diese hat er dem heiligen Vater abgetreten, zu dessen Füßen er liegt. Die Stufen des Altars sind mit Urnen Heinrichs IV., der Elisabeth, des Lorenz von Medici und vieler anderer besetzt, welche die päpstliche Sorgfalt schleunigst zum Himmel beförderte. Auch Colignys Kopf sieht man, als ein würdiges Geschenk ausgestellt, womit sich Katharina von Medici dem römischen Papste empfahl. Auf denselben Stufen liegt noch der verstümmelte Leichnam des Formosus; Kopf und Hände sind um ihn her gestreut. Ostwärts, zur Rechten, erblickt man Frankreich mit seinem Hahne, dem Sinnbilde seiner ehemaligen Wachsamkeit. Er schläft jetzt auf dem Schoße der auf einem Papste ruhenden Unwissenheit. Der heilige Vater versorgt sie mit Speisen, und sucht sowohl sich unvermerkt des Staatsruders zu bemächtigen, als auch seine Ablaßzettel und Himmelspäße um gute Preise zu verkaufen. Auf der entgegengesetzten Seite steht ein reicher Parse, der, als er die dürftige Tochter seines Oheims heiratete, bezichtigt wurde, sich geweigert zu haben, zu seiner Hochzeitfeier ein Schwein zu schlachten. Er ist deshalb zum Feuertod verurteilt, und erwartet bereits, mit einem Sanbenito bekleidet, auf dem Holzstoße den nahen, qualvollen Tod. Ein Inquisitor ist voll christlicher Liebe mit dem Feuerbrande herbei geeilt, um die Befehle des guten Papstes zu vollziehen. Dieser fliegt vom üppigen Male den unzüchtigen Umarmungen seiner Schwester entgegen, indes er sich den unnatürlichen Liebkosungen seines Vaters, einer andern Heiligkeit, zu überlassen, und solchergestalt durch Grausamkeiten, Schwelgerei und wollüstige Ausschweifungen, Natur und Sittlichkeit zu verletzen fähig ist. Unfern dieser blutschänderischen Gruppe suchen nackte Männer und Weiber in ihren zügellosen Tänzen die geilsten Stellungen anzubringen, um den von seiner Heiligkeit ausgesetzten Preis zu erhalten, und die Unzucht in dieser heiligen Familie zu verlängern.

Stich und Erklärung desselben aus: „Prudhome, Vergehungen der Päpste". 1793.



Dieser hier zum Ausdruck kommende Standpunkt entspricht völlig dem Denken des Papstes und seiner Kardinäle, die sich vielleicht über diesen guten Witz Tetzels — wenn sie ihn gehört haben —, päpstlich amüsierten. Äußerte doch Leo X. nach der Nachricht des Bischofs von Irland dem Kardinal Bembo gegenüber:

„Quantum nobis nostrisque ea de Christo fabula profuerit, satis est omnibus seculis notum“[46])

Gregorovius meint, selbst wenn dies und „andere Spöttereien über die ‚einträgliche Fabel des Christentums‘ unwahr sein sollte, so bezeichnet es doch die Luft, die im Vatikan wehte“. Wenn wir Gregorovius sprechen lassen, der so sehr zurückhielt, daß er die für einen zur Wahrheit verpflichteten Historiker recht merkwürdige Ansicht aussprach, „es würde gehässig erscheinen, wollten wir die grenzenlosen Laster der Gesellschaft Roms in der verderbten leonischen Zeit schildern, oder den Schleier von den Mysterien des Priestertums zu heben suchen“, so kann uns wirklich niemand den Vorwurf machen, einseitig geurteilt zu haben. Gregorovius sagte nun abschließend:

„Auch das wohlwollendste Urteil wird bekennen, daß der sophistische Versuch, zu Gunsten der Beurteilung der Handlungen von Päpsten den Fürsten vom Geistlichen zu trennen, unstatthaft sei... Als weltliche Fürsten waren Menschen wie Julius II. und Leo X. nicht schlechter, oft besser als andere Monarchen der Zeit: als Päpste werden sie jedem gerechten Urteil unerträglich und verabscheuung-

---

quis virginem, aut matrem vitiasset: ‚wer (eine) Jungfrau oder die Mutter geschändet habe‘, eine ganz sinnlose Zusammenstellung zweier himmelweit verschiedener Reate. — Die späteren Auflagen haben dann den ursprünglichen Text wieder hergestellt. (Siehe J. G. Schelhorn's Ergötzlichkeiten aus der Kirchenhistorie. Ulm 1763. II. p. 449). — Übrigens schrieb Tetzel in einem Brief an den päpstlichen Nuntius Miltiz vom 31. Dezember 1518, ‚er habe sich wegen dieser blasphemischen Äußerung über die heilige Jungfrau mündlich und schriftlich entschuldigt‘. (Siehe Kirchenlexikon der katholischen Theologie von Wetzer und Welte. Freiburg 1853. Band X. p. 769).“

[46]) John Bale (Bischof von Irland): „Pageant of Popes“ Edition 1574 pag. 179. Übersetzung und Urtext: „Teutscher Michel“ a. a. O., Seite 129: „Was uns und den Unsrigen jenes Märchen von Christus für Vorteile gebracht hat, ist durch alle Jahrhunderte zur Genüge bekannt“. Dieser Ausspruch war früher auch in dem jetzt vergriffenen, bei Reclam erschienenen „Lexikon fremdsprachlicher Citate“ als Ausspruch Leos X. enthalten.

würdig erscheinen. Die Päpste jener Epoche erhoben den Anspruch, die Stellvertreter Christi, ja die Vikare Gottes auf Erden zu sein; ebendarum geht die Geschichte mit ihnen unerbittlich zu Gericht.“ [47])

Allerdings meinen wir, daß man dann auch alles zu sagen verpflichtet ist. Auch auf die Gefahr hin, „gehässig“ zu erscheinen! Ebenso wird niemand das aus nächster Nähe gefällte Urteil des vieljährigen Beamten der medicäischen Päpste, Guicciardinis, ablehnen können, wenn auch sein Verbleiben im päpstlichen Dienst in Anbetracht seines Wissens nicht zu rechtfertigen ist. Ein Ulrich von Hutten verließ den Dienst und den Hof des Erzbischofs von Mainz, als er auf Grund seiner Erkenntnisse den Kampf gegen Rom begann. So wenig aber die Haltung des italienischen Historikers in dieser Beziehung zu rechtfertigen ist, so mehr ist seine Beurteilung der Päpste und der Geistlichkeit zu beachten. Guicciardini sagt nun:

„Keinem Menschen mißfällt mehr als mir der Ehrgeiz, die Habsucht und die Ausschweifung der Priester, sowohl weil jedes dieser Laster an sich hassenswert ist, als auch weil jedes allein oder alle sich wenig ziemen bei Leuten, die sich zu einem von Gott besonders abhängigen Stand bekennen, und vollends, weil sie unter sich so entgegengesetzt sind, daß sie sich nur in ganz absonderlichen Individuen vereinigt finden können. Gleichwohl hat meine Stellung bei mehreren Päpsten mich gezwungen, deren Größe zu wollen, meines eigenen Vorteils wegen. Aber ohne diese Rücksicht hätte ich Martin Luther geliebt, wie mich selbst, nicht um mich los zu machen von den Gesetzen, welche das Christentum, so wie es insgemein erklärt und verstanden wird uns auferlegt, sondern um diese Schar von Nichtswürdigen (questa caterva di scelerati) in ihre gebührenden Grenzen gewiesen zu sehen, so daß sie entweder ohne Laster oder ohne Macht leben müßten.“ [48])

Es kann selbstverständlich von solchem Manne als Kind seiner Zeit und als päpstlichen Beamten nicht erwartet werden, daß er die

[47]) Gregorovius: „Geschichte der Stadt Rom“ VIII., Seite 263/64 (Sperrung von uns).

[48]) Ricordi N 28, in den Opere inedite vol. 1 bei Burckhardt a. a. O. II., Seite 147.

Grundlagen der von ihm beseitigt gewünschten priesterlichen Macht, die christlichen Lehren als solche erkannte. Das hat keiner der Männer jener Zeit getan. Aber für die Beurteilung des Lebens jener Priester ist dieses Urteil Guicciardinis zweifellos ein wichtiges Zeugnis.

Dadurch, daß der Papst und die höhere Geistlichkeit als maßgebend angesehen wurde, verbreiteten sich deren Sitten bei dem römischen Adel und in der römischen Gesellschaft überhaupt. „Die Stelle edler Frauen“, — so schreibt Gregorovius — „nahmen in der römischen Gesellschaft Concubinen und Curtisanen ein. Bembo lebte, ehe er Cardinal war, ungescheut mit der schönen Venetianerin Morosina. Leo X. nahm keinen Anstand, unter festlichem Gepränge die Trauung Agostino's Chigi mit seiner Concubine zu vollziehn.“

Mochte auch Gregorovius fürchten, durch eine den Tatsachen entsprechenden Schilderung der Verkommenheit der Zeit „gehässig“ zu scheinen, wir haben uns in unseren Ausführungen nicht gescheut, diesem unsachlichen Urteil der stets ihre Objektivität betonenden Gegner zu verfallen, und deswegen wollen wir auch ruhig darauf hinweisen, daß diese Zustände sich auch in den folgenden Jahren keineswegs besserten. Wir bringen daher den bezeichnenden Bericht eines Deutschen aus „Newe Zeitunge von der Römischen Kayserlichen Mayestet Legation gen Rom zum new erwehlten Papst im jetzigen Jar, nach weihnachten 1560, in 4°“. Es heißt dort:

„Ich glaube nicht, daß unter der Sonne ein ärger Leben verbracht werde als in Rom. Das geht umher den ganzen Tag auf Gassen und Straßen, alles durcheinander, und der feilen Mädchen und Weiber gar viele, so daß deren daselbst leben 30 000, wie ein Register sagt, deren die Geringste jede dem Papste jährlich 2 Kronen zahlt, die stattlichste aber 20 Kronen. Sie sind fast hochprivilegiert, daß man keine darf krumm ansehen; denn wenn sie einen verklagen, der wird ohne alle Gnade gestraft.

Und da haben sich Männer und Weiber verlarvt, wie die Narren in Teutschland, in der Fastnacht. Unter solchen Mummereien reiten auch die Pfaffen einher. Und haben wir gesehen, daß der Kardinal Farnese alle Gassen durchrannte, mit und um ihn dreizehn Kurtisaninnen.

So findet man auch viele Weiber ins Mannskleidern einher gehen, mit zerhackten und zerschnittenen Hosen, und haben ihre Rapiere an den Seiten als wären sie Landsknechte. Dieselbe müssen Briefe (d. h. Erlaubnisscheine) haben, welche sie aber theuer kaufen von päpstlicher Heiligkeit. Also nimmt man hier Geld von Rom und läßt alles gottlose Wesen zu. Es schadet alles gar nichts. Hilf, lieber Gott! Wie ist das Volk so verkehrt. Ich habe mit des Papstes Kämmerlingen einem, oft und vielmals geredet, und des bösen Lebens gedacht, das in Rom geführt wird. Darauf er mir geantwortet: auf das Leben dürfe ich nicht sehen, darauf käme nichts an, sondern ich sollte tun, als sähe ich nicht, was ich nicht sehen möchte. Aber ich danke Gott, daß meine Zeit kömmt, hinweg zu ziehen aus Rom, und gedenke, so Gott will, nimmer mehr wieder dahin zu kommen." [49])

Zu jener Zeit etwa, in der dieser Mann in Rom weilen mochte, spielte sich in Perugia eine ähnliche Szene ab, wie wir sie bereits von Alexander VI. kennen. Der päpstliche Kardinal-Legat Carlo Caraffa, der Neffe des Papstes Paul IV., der selbst von ihm sagte, der Arm dieses Kardinals sei bis an den Ellbogen in Blut getaucht, traf in der Stadt Perugia ein. Wir lesen in der Peruginer Chronik des Vincenzo Fedele:

„Im November 1557 kam nach Perugia der Kardinal Caraffa namens Don Carlo, leiblicher Neffe des Papstes Paul IV. Er weilte eines Abends bei dem damaligen Gouverneur Monsignore di Gajazzo, mit ihm der Kardinal Vitello, der niemals unserer Stadt etwas Gutes tat. Nach dem Nachtmahl ließ Caraffa in den Palast alle Dirnen kommen, die damals in Perugia waren, im ganzen vierzehn, und wählte eine für sich, eine für den Kardinal Vitello, während er die anderen seiner Dienerschaft überwies. Eine Sache, die sehr großes Ärgernis erregte." [50])

Was kümmerte sich schon dieser Kardinal um das „Ärgernis", was er erregte, solange die Einwohner gläubige Christen waren und der Geistlichkeit fromm und demütig Abgaben und Steuern entrichteten!? — Dieser Kardinal Carlo Caraffa, der sich hier in Perugia so päpstlich amüsierte, hatte — und das ist

[49]) Kemmerich a. a. O. II., Seite 214/15.
[50]) Semerau a. a. O., Seite 114.

kennzeichnend für die Denkungart dieser Kirchenfürsten und hoffentlich aufklärend für die Christen — ein Jahr vorher bei seinem Einzug in Paris, die andächtig knieenden Gläubigen segnend, heimlich und spöttisch zu seinem Begleiter gesagt:

„Laßt uns diese schäfigen Kreaturen für Narren halten, da sie es schlechterdings so haben wollen!" [51])

So dachten die Kirchenfürsten von den gläubigen Christen —!

Die Christen glaubten und zahlten — freie Menschen wurden eingekerkert und verfolgt —, der Papst und die frommen Herren — amüsierten sich!

[51]) Thuanus: Hist. sui temp. III. 27/29.

. . . aber in Deutschland

Bei dem Dorfe Ebernburg an der Nahe erheben sich heute auf einem steilen Berge die Ruinen einer gleichnamigen alten Ritterburg. Diese Burg, mit ihren einstmals stattlichen Wohnräumen, ihren starken Befestigungen und ragenden Türmen, war im Jahre 1520 der Schauplatz einer der schönsten Begebenheiten in der Deutschen Geschichte. Nicht, daß hier besondere kriegerische Ereignisse stattfanden oder in glänzenden Versammlungen bedeutende Staatsaktionen vor sich gingen, sondern an langen Winterabenden saßen dort oben in einem Erkerzimmer jener von Schneeflocken umwirbelten Burg, beim Kerzenschein und flackernden Kaminfeuer, zwei Deutsche Ritter über Bücher gebeugt und in ernste Gespräche über die Deutschen Angelegenheiten vertieft. Willig lieh der Ältere von den beiden dem Jüngeren das Ohr. Er ließ sich von dessen Erlebnissen in Italien erzählen und über die politischen Zusammenhänge aufklären und belehren. Der Jüngere, mit dem auf die Schultern herabwallenden Blondhaar und den blitzenden Augen schilderte lebendig die Notwendigkeit des Deutschen Freiheitkampfes gegen den größten Feind Deutschen Wesens, Deutscher Selbständigkeit und Freiheit. Diese beiden Ritter, welche sich hier ihrer Zeit weit vorauseilend in Erörterungen und Plänen ergingen, waren Ulrich von Hutten und Franz von Sickingen. Hutten, der geistsprühende ungestüme Dränger und Mahner, und Sickingen, der ältere, schwertgewandte Mann des Dreinhauens, schlossen hier jenen denkwürdigen Freundschaftbund und verbanden sich zu dem geschichtlichen Kampfe für die Deutsche Freiheit — gegen Rom. Sickingen, eine reckenhafte Reiternatur, der in landsknechtmäßiger Lust am Fechten und in echt Deutscher Sorglosigkeit zuweilen dem Auslande seinen kräftigen Arm geliehen hatte, erkannte, daß dieser Arm dem Deut-

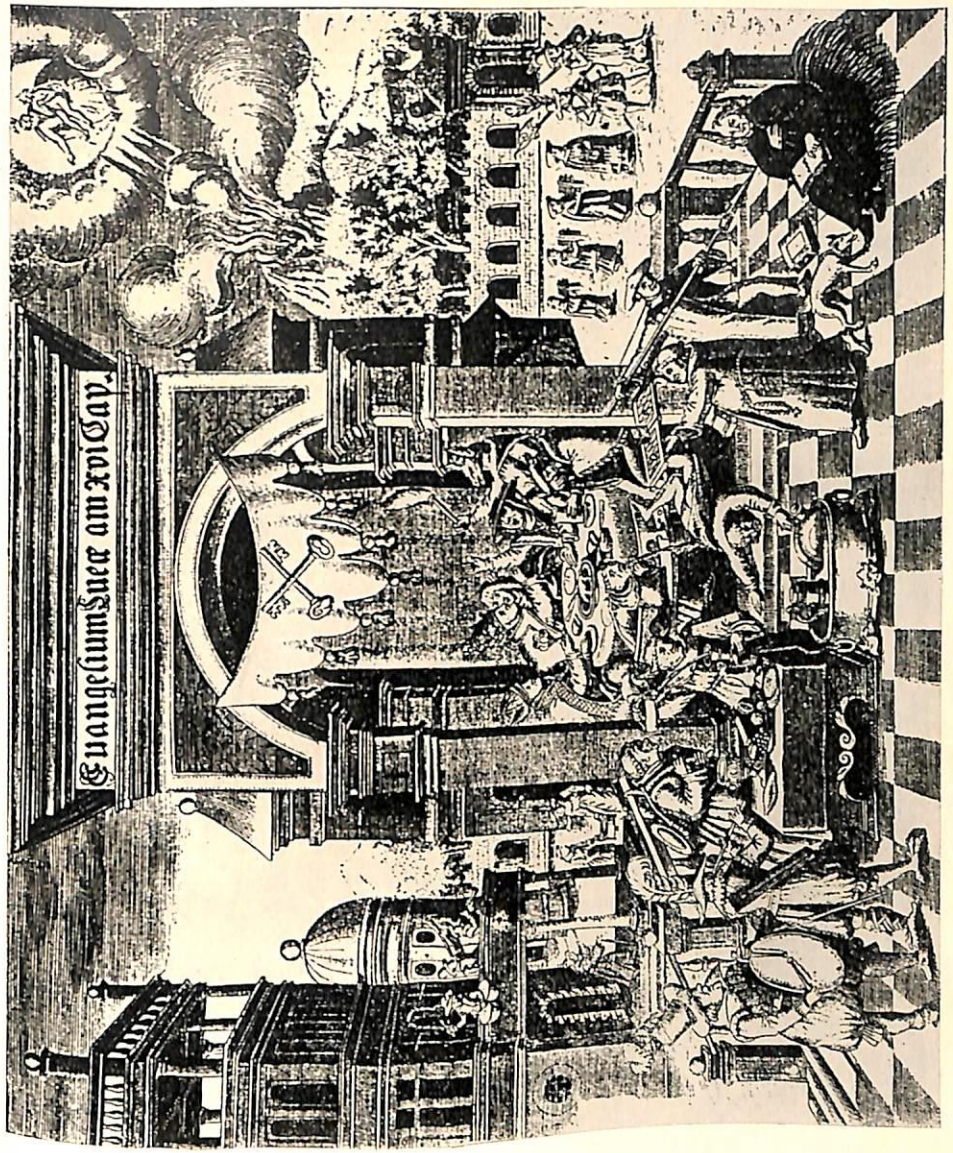
schen Volke gehöre, und die sich bisher nur matt in ihm regende Volksseele begann zu erwachen!

Welcher Gegensatz zu den Bildern jenseits der Alpen, von denen wir uns soeben schaudernd abgewandt haben! Während man am päpstlichen Hofe schlemmte und das Geld des Deutschen Volkes verpraßte, während man berauscht von einem Amüsement in das andere taumelte, begann Deutscher Geist zu erwachen und Deutscher Wille sich zu gestalten, um sich von jenen unwürdigen Beziehungen zu lösen, um das Volk von der unwürdigen Herrschaft des „Stellvertreters Christi" zu befreien. Hutten hatte seine, ihm eine glänzende Zukunft versprechende, so aussichtreiche Stellung am erzbischöflichen Hofe in Mainz aufgegeben, um diesen Kampf gegen Rom zu beginnen, für die Freiheit des Deutschen Volkes zu kämpfen, obgleich er wußte, daß dieser Kampf in ein von Not, Elend und Verfolgung erfülltes Leben führte. Bald flogen seine Flugschriften von der auf der Ebernburg eingerichteten Druckerei in das Volk, bald schlugen die Blitze seiner aufklärenden und satirischen Schriften[1]) zündend in alle Kreise, um sie zum Kampf gegen Rom zu entflammen, bald hallte es durch die Deutschen Gaue:

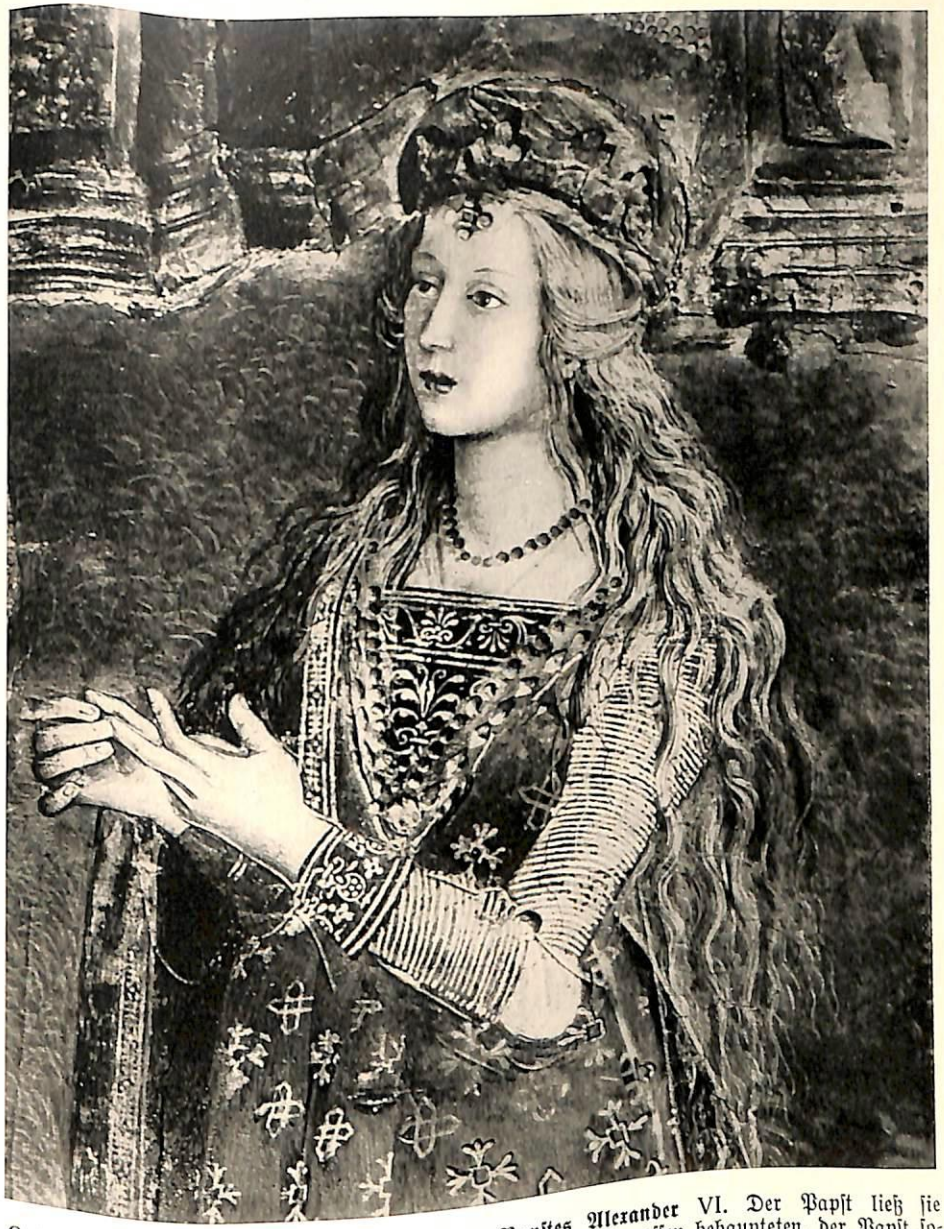
„Tut die Augen auf, ihr Deutschen, und sehet, wer es ist, der euch daheim beraubt, auswärts in üblen Ruf bringt und an allem Unglück, allem Mißstande bei euch die Schuld trägt. Es sind die heillosen Ablaßkrämer, die verruchten Händler mit Gnaden, Dispensationen, Absolutionen und allerlei Bullen.... Sie sind die Werkmeister allen Trugs, die Erfinder aller Listen, die Urheber der Knechtschaft und Gefangenschaft dieses Volks. Sie sind es auch, die mich in diese Not und Gefahr gebracht haben, um keiner andern Ursache willen, als weil ich ihre Künste verraten, ihre Schande aufgedeckt, ihrer Räuberei widerstanden, ihrem Frevel einen Riegel vorgeschoben habe.... Hebet euch weg von den reinen Quellen, ihr unsaubern Schweine! Hinaus mit euch aus dem Heiligtum, ihr verruchten Krämer! Berühret nicht länger mit den oft entweihten Händen die Altäre. Was habt ihr mit dem Almosen unserer Väter gemacht, das diese für Armen- und Kirchenzwecke gestiftet

[1]) Wir bringen hier eine aus verschiedenen seiner Schriften vorgenommenen Zusammenstellung.

und darum uns, ihren Kindern entzogen haben? Wie kommt ihr dazu, das zu frommen Zwecken Gespendete zu Völlerei, Unzucht, Pracht und Prunk zu mißbrauchen, während viele rechtschaffene und fromme Menschen Hunger leiden?.... Ich werde stacheln, spornen, reizen und drängen zur Freiheit. Die mir nicht sogleich beifallen, werde ich durch unablässige Ermahnung besiegen, durch notwendige Beharrlichkeit zwingen. Dabei habe ich keine Sorge noch Furcht vor Mißgeschick, sondern bin auf beides gefaßt, entweder euch den Untergang zu bereiten zum großen Vorteil des Vaterlandes oder mit gutem Gewissen ehrlich zu unterliegen.... Und diesen Willen wird mir keine Gewalt von eurer Seite, kein Schlag des Schicksals nehmen oder auch nur ändern. Das Leben könnt ihr mir rauben: aber daß mein Verdienst um das Vaterland nicht daure, diese gute Tat sterbe, werdet ihr nicht bewirken. Was im Lauf ist, möget ihr vielleicht zum Stillstande bringen, was geschehen sollte, verhindern, was aber getan ist, werdet ihr nicht ungeschehen machen; denn unmöglich ist, mit dem Leben zugleich auch das Andenken des Lebens zu vernichten. Nein! so ungewiß ich darüber bin, was dies alles für einen Ausgang haben werde, so sicher bin ich, daß die Anerkennung meines redlichen Willens auf die Nachwelt kommen wird. Das soll der beste Ertrag meines Lebens sein.... Ich selbst werde frei bleiben, weil ich den Tod nicht fürchte. Auch wird man nie von Hutten hören, daß er einem fremden König, wie groß und mächtig der auch sei, geschweige denn dem untätigen Papste dienstbar geworden.... Doch nun verlasse ich die Städte, weil ich die Wahrheit nicht verlassen kann, und halte mich aufs freieste verborgen, weil ich nicht mehr frei unter den Menschen wandeln darf, mit großer Verachtung der Gefahr, die mich umringt. Denn sterben kann ich, aber Knecht sein kann ich nicht. Aber der Tag wird kommen, denke ich, an dem ich aus diesen Schlupfwinkeln hervorbrechen, der Deutschen Treu und Glauben anrufen und vielleicht eben da, wo die größte Versammlung ist, ausrufen werde: Ist keiner da, der für die Freiheit des Volkes mit Hutten zu sterben wagt?.... Doch, wenn man mich im Stiche läßt, tröste ich mich mit meinem Bewußtsein und mit der Hoffnung auf die Nachwelt. Denn dieses Feuer läßt



Deutsche Karikatur aus der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts auf das Amüsement am Hofe des Papstes Leo X., der sagte: „Genießen wir das Papsttum, weil es uns Gott gegeben hat". (Näheres im Text).



Lukrezia Borgia, die geliebte Tochter des Papstes Alexander VI. Der Papst ließ sie als „heilige Katharina“ von Pinturicchio malen. Zeitgenossen behaupteten, der Papst sowohl als auch seine Söhne hätten zu ihr in blutschänderischen Beziehungen gestanden. Der Neapolitaner Pontano schrieb ihr schon zu Lebzeiten folgende satirische Grabschrift: „Hier liegt eine, die hieß Lukrezia, war aber Thais. Alexander des Papst's Tochter, Gemahlin und Schnur *)“.

*) Schnur = Sohnesfrau = Schwiegertochter.

sich nicht ersticken, daß es nicht dermaleinst, zum Verderben von jenen, furchtbar wieder ausbrechen sollte.... Doch so viel ich sehe, wird ihre Tyrannei die längste Zeit gedauert haben, und wenn mich nicht alles trügt, bald vernichtet werden. Denn gelegt ist bereits, ja gelegt ist an der Bäume Wurzel die Axt, und ausgerottet wird jeder Baum, der nicht gute Frucht bringt, und des Herrn Weinberg gereinigt werden. Das sollet ihr nicht mehr hoffen, sondern nächstens mit Augen sehen. Inzwischen seid guten Mutes, ihr Deutschen Männer, und muntert euch wechselseitig auf. Nicht unerfahren, nicht schwach sind eure Führer zur Wiedergewinnung der Freiheit. Beweiset nur ihr euch unerschrocken und erlieget nicht mitten im Kampfe. Denn durchgebrochen muß endlich werden, durchgebrochen; besonders mit solchen Kräften, so gutem Gewissen, so günstigen Gelegenheiten, einer so gerechten Sache, und da das Wüten dieser Tyrannei aufs höchste gestiegen ist. Das tut und gehabt euch wohl. —

Es lebe die Freiheit! Ich habs gewagt!"

Benutzte Werke, Bücher und Schriften

Friedrich der Große „Ausgewählte Werke" Berlin o. J.
Gregorovius: „Geschichte der Stadt Rom im Mittelalter", 8 Bände Stuttgart 1859
Gregorovius: „Lucrezia Borgia", 2 Bände, Stuttgart 1875
J. u. A. Theiner: „Die Einführung der erzwungenen Ehelosigkeit bei den Geistlichen und ihre Folgen", 2 Bände Altenburg 1828
Karl v. Hase: „Handbuch der protestantischen Polemik" Leipzig 1894
Johannes Scherr: „Hammerschläge und Historien" Zürich 1878
Johannes Scherr: „Lukrezia Borgia" (Blätter i. Winde) Leipzig 1875
Ad. Hausrath: „Kleine Schriften religionsgeschichtlichen Inhalts" Leipzig 1883
Ad. Hausrath: „Neutestamentliche Zeitgeschichte", 4 Bände München 1879
Rob. v. Pöhlmann: „Geschichte der sozialen Frage und des Sozialismus in der antiken Welt", 2 Bände München 1925
Lukians sämtliche Werke übersetzt von Wieland München 1911
Lukians Werke, Deutsch von Fischer Berlin o. J.
Hans Leisegang: „Die Gnosis" Leipzig 1924
Tertullians sämtliche Schriften, 2 Bände Augsburg 1837
Hieronymus, Ausgew. hist. homiletische und dogmatische Schriften Kempten 1914
„Geschichte der christlichen Religion" in „Kultur der Gegenwart" Berlin-Leipzig 1906
Herodian (Osiander) Stuttgart 1830
Sextus Aurelius Victor (Forbiger) Stuttgart 1866
Mark Aurels Selbstgespräche (Cleß) Berlin o. J.
Cassius Dio (Tafel) Stuttgart 1835
Bibliothek der Kirchenväter Kempten 1913
Friedländer: „Darstellungen aus der Sittengeschichte Roms", 3 Bände Leipzig 1888
Döllinger: „Hippolytos und Kallistus" Regensburg 1853
Döllinger: „Papstfabeln" München 1863
Vorberg: „Glossarium Eroticum" Stuttgart 1932
v. Kremer: „Kulturgeschichte des Orients", 2 Bände Berlin 1875
Hennecke: „Neutestamentliche Apokryphen" Tübingen 1904
„Novum Testamentum Graece et Germanice" (Nestle) Stuttgart o. J.
Lessing: „Anti-Goeze" (Werke)
Hase: „Aeneas Silvius Piccolomini" in „Rosenvorlesungen kirchengeschichtlichen Inhalts" Leipzig 1880
Janus: „Der Papst und das Conzil" Leipzig 1869

Kammeier: „Die Fälschung der Deutschen Geschichte" und „Neue Beweise" Leipzig 1935/36
Darwin: „Die Entwicklung des Priestertums und der Priesterreiche" Leipzig 1929
R. v. d. Alm: „Die Urteile heidnischer und jüdischer Schriftsteller der vier ersten Jahrhunderte über Jesus und die ersten Christen" Leipzig 1864
Joh. Scherr: „Neues Historienbuch" Leipzig o. J.
Ausgewählte Schriften des hl. Cyprian Kempten 1892
Ausgewählte Schriften des Eusebius Pamphili Kempten 1880
Kranz: „Juda entdeckt Amerika" Leipzig 1938
Klee: „Katholische Dogmatik", 4. Auflage Mainz 1861
Ausgew. Schriften des Septimus Tertullian Kempten 1871
Karl Heussi: „War Petrus in Rom?" Gotha 1936
Panizza: „Der teutsche Michel und der römische Papst" Leipzig 1894
Burcardus: „Alexander VI. und sein Hof" Stuttgart o. J.
Fuchs: „Geschichte der erotischen Kunst", 3 Bände München o. J.
Englisch: „Geschichte der erotischen Literatur" Stuttgart 1927
Rhoidis: „Die Päpstin Johanna" Berlin 1938
Semerau: „Die Kurtisanen der Renaissance" Wien 1926
Piccolomini: „Raffaela", Venedig 1539, Privatdruck in 200 Exemplaren v. O. u. o. J.
Delicado: „Die schöne Andalusierin" (La Lozana) Berlin o. J.
Sueton (Stahr) Berlin o. J.
Friedrich Nietzsche: Werke (Musarion-Ausgabe)
Johannes Scherr: „Geschichte der Deutschen Frauenwelt" Leipzig 1879
Ad. v. Harnack: „Dogmen-Geschichte", 1. u. 2. Band Freiburg 1894
Wolf: „Weltgeschichte der Lüge" Leipzig 1925
Johannes Scherr: „Deutsche Kultur- und Sittengeschichte" Leipzig 1887
Heinrich Heine: „Werke" Hamburg 1867
„Die Geschichtschreiber der Deutschen Vorzeit", herausgegeben v. G. H. Pertz, J. Grimm, K. Lachmann, L. Ranke, K. Ritter Berlin 1849
v. Hefele: „Conciliengeschichte" Freiburg 1873
„Das Papsttum in Bildern" München 1934
v. Hoensbroech: „Das Papsttum in seiner kulturellen Wirksamkeit", 1. Band Leipzig 1905, 2. Band Leipzig 1902
Johannes Scherr: „Geschichte der Religion" 2 Bände Leipzig 1860
Johannes Scherr: „Geschichten und Gestalten" Leipzig 1886
Leopold v. Ranke: „Deutsche Geschichte im Zeitalter der Reformation" München 1925
Leopold v. Ranke: „Die römischen Päpste", Neudruck München 1938
„Neudrucke Deutscher Literatur-Werke des 16. und 17. Jahrhunderts" Halle 1894
Kemmerich: „Kultur-Kuriosa", 2 Bände München o. J.
Brosch: „Geschichte des Kirchenstaates", 1. Band Gotha 1880

Soldan: „Geschichte der Hexenprozesse“ Stuttgart 1880
„Malleus Maleficarum“ Berlin 1923
Antonio Gavin: „Der Dietrich, dessen sich die römische Kirche an statt der Schlüssel Petri bedienet“ Cölln am Rhein 1727
Burckhardt: „Geschichte der Renaissance in Italien“, 2 Bände Leipzig 1919
Kirchengeschichte in Vorlesungen von Dr. K. R. Hagenbach, herausgegeben von Nippold, 3 Bände Leipzig 1885
R. Scheu: „Papstbriefe“, Ludendorffs Verlag G. m. b. H. München 1938
E. u. M. Ludendorff: „Das Geheimnis der Jesuitenmacht und ihr Ende“, Ludendorffs Verlag G. m. b. H. München
D. F. Strauß: „Ulrich von Hutten“, Insel-Ausgabe, Leipzig 1927
„Am Heiligen Quell Deutscher Kraft“, Jahrgang 1937/38
A. Schmarsow: „Bernardino Pinturicchio in Rom“ Stuttgart 1882
Otto Hauser: „Weltgeschichte der Literatur“ Leipzig u. Wien 1910
Johannes Scherr: „Allgemeine Geschichte der Literatur“ Stuttgart 1880
Johannes Scherr: „Bildersaal der Weltliteratur“ Stuttgart 1855
Werner van Torn: „Was unterscheidet Christentum und Judentum?“ Zürich 1936
„Die Bekenntnisse des heiligen Augustinus“ (Lachmann) Leipzig o. J.
Bulst: „Walther von der Vogelweide“, Alt- u. Neudeutsch, Berlin o. J.
Gruppe: „Griechische Mythologie und Religionsgeschichte“ 2. Band, (Handbuch der klassischen Altertums-Wissenschaft, 2. Abt.)
Jonas: „Schillers Briefe“, 6. Band, Stuttgart a. J.
Mirbt: „Quellen zur Geschichte des Papsttums“ Tübingen 1901
Druman: „Geschichte Bonifacius des Achten“ Königsberg 1852
Floerke: „Die Facezien des Poggio Fiorentino“, Privatdruck München 1906
Leo: „Geschichte von Italien“, 4. u. 5. Band Hamburg 1832
Prudhome: „Vergehungen der Päpste“, Deutsche Übersetzung o. O. 1793
„Dichtungen und Gespräche des göttlichen Aretino“, Deutsch von Heinrich Conrad o. O. u. J.
„Geheime Geschichte des Hauses von Medici“ Erfurt 1795
Bunsen: „Hippolytus und seine Zeit“ Leipzig 1852
Carl Julius Weber: „Das Papsttum und die Päpste“, I., II. Stuttgart 1834
Joh. Gottfried Herder: „Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit“, Werke
„Zimmerische Chronik“, neu herausgegeben von Paul Herrmann Leipzig 1932

Von demselben Verfasser sind erschienen:

Erich Ludendorffs Kindheit und Elternhaus
144 Seiten, geh. RM. 2.—, geb. RM. 3.—

Die ersten Christen im Urteil ihrer Zeitgenossen
geh. RM. —.90

Ecce homo! (Sehet welch ein Mensch!)
geh. RM. —.25

Schiller und das Christentum
geh. RM. —.60

Schiller, ein Deutscher Revolutionär
geh. RM. —.30

Zu beziehen durch den gesamten Buchhandel,
die Ludendorff-Buchhandlungen- und -Buchvertreter

Ludendorffs Verlag G. m. b. H., München 19

Geehrter Leser!

Wenn auch schon in Werken anderer Verfasser manches über diesen oder jenen Papst, über ihre Beziehungen zu Frauen und ihr schwelgerisches Leben überhaupt gebracht wurde, so wurde es doch noch nicht in dieser knappen Übersichtlichkeit und Form gegeben.

Mit Spannung werden Sie dies geschichtliche Werk gelesen haben, und Ihre Aufmerksamkeit wird sich in gesteigertem Maße der Frage zuwenden, welche Ursachen dem unerhörten Verhalten der Päpste und des Klerus zugrundeliegen. — Diese Ursachen aber sind auch heute noch in vollem Maße vorhanden und bedrohen weit über den Rahmen der Kirche hinaus die Gesundheit und das Leben der Völker.

Unserem Deutschen Volke aber sind wir alle — auch Sie, werter Leser — es schuldig, lebenbedrohende Gefahren abzuwehren. Eine erfolgreiche Bekämpfung solcher Gefahren ist aber nur möglich, wenn man sie genau kennt. Der Aufklärung über diese Gefahren und ihre Abwehrbarkeit dienen die spannenden Kampfbücher, die hierunter aufgeführt sind.

Sie werden gewiß manches darunter finden, das Sie unbedingt gelesen haben möchten:

Kampfschriften gegen das überstaatliche Rom

E. u. M. Ludendorff:
Das Geheimnis der Jesuitenmacht und ihr Ende
geh. 2.— RM., Ganzleinen 3.— RM., Großoktav, 192 S., 46.—50. Tsd.

Dr. Mathilde Ludendorff:
Hinter den Kulissen des Bismarckreiches
geh. —.50 RM., 32 Seiten

Ein Blick in die Morallehre der römischen Kirche
geh. —.25 RM., 50 Seiten, 105.—110. Tausend

Adolf Mohring:
Der Papst führt Krieg
geh. —.60 RM., 48 Seiten, 16.—20. Tausend

R. Scheu:
Papstbriefe
geh. —.50 RM., 40 Seiten, 16.—20. Tausend

Konstantin Wieland:
Modernisteneid und „katholische Wissenschaft"
geh. —.40 RM., 24 Seiten, mit Bildumschlag, 11.—15. Tausend

Die Ohrenbeicht
geh. —.40 RM., 32 Seiten, 32.—36. Tausend

A. Thiel:
Priestervergötzung und Volksgemeinschaft
Romkirchliche Archive plaudern aus
geh. 1.20 RM., 88 Seiten

Dr. Wilhelm Matthießen:
Der Schlüssel zur Kirchenmacht
geh. 1.10 RM., 73 Seiten, 11.—13. Tausend

Dr. Armin Roth:
Rom, wie es ist — nicht, wie es scheint
geh. —.90 RM., 80 Seiten, 26. u. 27. Tausend

Dr. Ludwig F. Gengler:
Katholische Aktion im Angriff auf Deutschland
Die Lüge vom „rein-religiösen" Werbefeldzug
geh. —.60 RM., 32 Seiten, mit Bildumschlag, 21.—30. Tausend

Zu beziehen durch den gesamten Buchhandel, die Ludendorff-Buchhandlungen und -Buchvertreter

Ludendorffs Verlag G. m. b. H., München 19

J. Strunk:

Vatikan und Kreml

geh. —.70 RM., 40 Seiten, mit Bildumschlag, 19.—21. Tausend

Ernst Kämpfer (Karl Itzinger):

Dummheit? — Hexenwahn, Teufelsspuck, Reliquienschwindel

geh. 2.— RM., 155 Seiten

Karl Itzinger:

„Vom Verräter zum Heiligen —
Der Verrat Karls des Letzten am Bundesgenossen"

geh. —.60 RM., 40 Seiten, 16.—25. Tausend

Der Pfaffenstrick

Heitere und satirische Gedichte vom Mittelalter bis zur Neuzeit mit Illustrationen von H. G. Strick

Ganzleinen 3.85 RM., Halbleinen 2.85 RM., Albumformat 16 × 21 cm, 88 Seiten

---

Dr. Mathilde Ludendorff:

Erlösung von Jesu Christo

Halbleinen 4.— RM., 372 Seiten, 48.—52. Tausend, ungekürzte Volksausgabe 2.— RM.

Sieg eines Enthüllers von Bibelfälschungen

geh. —.90 RM., 72 Seiten, 11.—15. Tausend

Dr. Mathilde Ludendorff und Walter Löhde:

Christliche Grausamkeit an Deutschen Frauen

Neue erweiterte Auflage
geh. —.30 RM., 24 Seiten, mit Bildumschlag, 109.—118. Tausend

Franz Griese:

Ein Priester ruft: „Los von Rom und Christo!"

geh. 1.50 RM., 90 Seiten, 28.—32. Tausend

Der große Irrtum des Christentums —
erwiesen durch einen Priester

geh. 1.50 RM., 104 Seiten, 17.—21. Tausend

Inquisitiontribunal 1938 — Papst Pius XI. gegen Prof. Griese

geh. —.25 RM., 16 Seiten, 21.—30. Tausend

Ilse Wentzel:

Die Frau, die Sklavin der Priester

geh. —.90 RM., 72 Seiten, 11.—15. Tausend

Zu beziehen durch den gesamten Buchhandel, die Ludendorff-Buchhandlungen und Buchvertreter

Ludendorffs Verlag G. m. b. H., München 19